NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438628 9

Zur

Characteristik

und

Natur-Geschichte der Frauen.

Von

Bogumil Goltz.

---

nec sine ira
nec sine studio.

Die Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich der Verfasser vor.

Berlin, 1859.

Verlag von Otto Janke.

(Goltz)
Q 11

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
I.	Vergleichende Characteristik der Frauen und Männer	1
II.	Der Rhythmus und die weibliche Natur	20
III.	Die elementare Natur der Frauen	28
IV.	Grazie und Liebenswürdigkeit	37
V.	Die Liebenswürdigkeit und ihr Malheur	44
VI.	Frauen-Schönheit	50
VII.	Frauen-Malheur	60
VIII.	Die Liebe zum anderen Geschlecht	65
IX.	Zur Apologie der Frauen	69
X.	Brautstand und Ehe.	
	1. Braut und Bräutigam	79
	2. Ehe	87
XI.	Zur Natur-Geschichte der Mütter	96
XII.	Zur vergleichenden Characteristik der Frauen.	
	Die Spanierin	106
	Die Italienerin	110
	Die Russin	114
	Zur vergleichenden Characteristik der Frauen	116
XIII.	Denunziationen gegen das weibliche Geschlecht.	
	a. Frauenzimmer-Raison	127
	b. Frauen-Caprice, Zähigkeit, Inconsequenz, Wetterwendigkeit und Geduld	136
	c. Frauen vermengen das Größeste und Kleinste ohne Witz und Humor, aus Mangel an Organ für Unterordnung der Nebensache unter ein Princip	145
	d. Frauenzimmer-Façons und Satisfactionen	150
	Eine Hochmuths-Närrin	157
	e. Die Knauserei und der Geiz des schönen Geschlechts	159

Seite

f. Die Lüge und Verstellung der Frauen . . 163
g. Züge und Zeugnisse von Grausamkeit in der weiblichen Natur 170
h. Die Sünden der Frauen gegen das weibliche Gesinde 175
i. Zu dem Signalement der gemeinen Weiber 178
XIV. Winke für Heirathe-Candidaten 193
Ein Paar Worte über alte Mädchen 211
XV. Die Schulbildung der Frauen und ihre Emanzipation.
a. Die prononcirt schulgebildeten Damen und ihre Liebenswürdigkeit in der Ehe . . . 216
b. Frauen-Verstand 224
c. Blaustrümpfe 228
d. Ein paar Worte über Mädchen-Erziehung und Schul-Unterricht 229

I.

Vergleichende Characteriſtik der Frauen und Männer.

Es iſt eine wahre und trefflich durchgeführte Auffaſſung von „Riehl“ in ſeinem Buch von der Familie: daß der Gegenſatz der beiden Geſchlechter erſt vollkommen mit der reifſten Cultur hervortreten kann; — daß nicht nur bei den wilden und halbbarbariſchen Völkerſchaften, ſondern auch bei dem Land-Volke der kultivirten Nationen das Weib, (um der ſchweren Arbeit willen), viel männliche, der Mann eben ſo oft weibliche Elemente wahrnehmen läßt; weil er ſich durch die Arbeitsleiſtungen des Weibes in der Autorität gekürzt, zu vielen Rückſichten, und ſehr oft zu einem leidenden Verhalten genöthigt ſieht. Die Ueberfeinerung der Frauenbildung und die Uebertreibung in der Ausſcheidung und Entwicklung des weiblichen Weſens führt dagegen ſehr naturnothwendig zu einer Herrſchaft der Frauen über die Männer, durch welche dieſen eine Zwitter-Rolle zugeſchoben wird. Man kann das in Frankreich erſehen, wo die Frauen um deswillen das Haus-Regiment in Händen haben, weil ſie in den erwerbenden Claſſen dem Handel und Wandel, wie der Handarbeit vorſtehen. Der Muth

und Antrieb zu dieſer männlichen Thätigkeit hat ſich aber freilich nicht bloß aus den Verhältniſſen und der Courtoiſie der franzöſiſchen Männer, ſondern aus dem vorwiegend männlichen Verſtande der Franzöſin und einem weiblichen Element im franzöſiſchen Manne ergeben, der kein Wort für den Begriff „Mann“ in ſeiner Sprache beſitzt. Bei den Orientalen genießt das Weib vollends nur eine Pflege und Rückſicht behufs der Conſervation ſeiner Schönheit. — Sie wird ſo wohl gehalten, wie Jagdpferde und Hunde bei Fürſten und Herren, für eine Untreue mit dem Tode beſtraft, in Indien ſogar als Theil und Zubehör des Mannes betrachtet, alſo mit ſeiner Leiche verbrannt. —

Die Frauen der Grönländer, der Tſchuktſchen, der Jakuten, der Samojeden und Eskimaux unterſcheiden ſich auch in der Kleidung nicht in's Auge fallend von den Männern. — Die weiten, faltigen, kurzen Hoſen der Griechen ſind ein wirklicher geſchloßner Weiberrock; die Weiber der Türken und aſiatiſchen Orientalen bekleiden ſich mit Hoſen und Kaftans, wie die Männer. Beide Geſchlechter tragen gemeinſchaftlich den Turban. Die alte Tracht der Polen und Ungarn zeigt bei Männern und Frauen ſehr ähnliche Kleidungsſtücke und theilt beiden Geſchlechtern eine faſt gleiche Kopfbedeckung zu. Gewiß iſt dies: Je mehr ſich durch zunehmende Cultur das ſpezifiſch männliche Weſen, die förmlich ausgebildete Vernunft und active Natur des Mannes, ſeine Character-Energie, ſein ſcharf accentuirter Verſtand, ſein ſittlicher Rhythmus und Rigorismus herausſtellt, je mehr er ſich vom Boden der Natur und Sinnlichkeit lospräparirt; je mehr aus der plaſtiſchen Natur-Geſchichte eine Literatur- und Staatsgeſchichte, aus der Divination eine Schuldialektik wird, deſto mehr tritt die Nothwendigkeit ein, daß die Frau dieſe widernatürliche Einſeitigkeit des Mannes mit ihrer ſpezifiſchen Eva-Natur, alſo mit Grazie, mit Paſſivität, mit Weichheit, mit dienender

Hingebung, mit Liebe und Leidenschaft, mit divinatorischem und poetischem Instinkt ergänzt. Statt dessen erleben wir heute die Widernatürlichkeit: daß die Frau in diesen übertriebenen Cultur-Zeiten den Männern noch einen Wettkampf in der Literatur anbietet und sich emanzipiren will, wo sie allein noch den veredelten Naturalismus vertreten soll!

Die natürlichen Frauen bringen zwar den dialektisch gebildeten Mann nicht selten durch ihre Inconsequenz und ihr Ignoriren jeder Schlußfolge und Grundsätzlichkeit zur Verzweiflung; bei ruhigem Gemüth entdeckt aber der Mann in allen Maximen, und auch in den sogenannten Vernunft-Prinzipien, so viel Unnatur und Einseitigkeit, daß er wohl begreift, wie eben die Inconsequenz der Frauen und ihr Widerwille gegen Grundsätze und sogenannte Vernunftgründe die Natur rehabilitiren muß, welche durch die abstrakte Methode und den dialektischen Prozeß des schulgelahrten Gemahls oft so schmählich corrumpirt werden darf. Frauen und Volk haben weniger förmliche Vernunft als die schulgebildeten Männer, aber unendlich mehr Divination, d. h. mehr vernünftigen Instinct. Sie produziren das Vernünftige selten in Worten und einzelnen Willensacten, oder gar in Künsten und Wissenschaften; aber sie handeln sehr selten so natur- und religionswidrig, so wider Sitte, Geschichte und Herzens-Instinct als der Mann. Im Weibe, in seiner Mutterliebe und im Volke ist die Oekonomie des natürlichen Lebens, des Universums eingefleischt. — Wenn sich nun aber das Volk und die Frauen durch Literatur, durch populäre Naturwissenschaften und allerlei andere Schulkünste den göttlichen Instinct beirren, so wird die Korruption der menschlichen Naturgeschichte vollständig sein.

Der Naturalismus der Frauen in den gebildeten Ständen ist eben „das ewig Weibliche", das Element ihrer Liebenswürdigkeit. Der Mann hält die Natur

ſelten gut aus; er wird in bloßer Natürlichkeit gar zu leicht unwiſſend, grob, tyranniſch, ſelbſtſüchtig, ausſchweifend und brutal; wie man das an jedem wohlhabenden und unabhängig geſtellten Bauern wahrnehmen kann; aber das Weib neigt von Natur weder zu ſinnlichen Ausſchweifungen, noch zu plumper Lebensart und Brutalität. Seine natürliche Verſchlagenheit und Selbſtliebe kleidet ſich ſchon aus Eitelkeit in die gefälligſten Formen, und verwandelt ſich in der Ehe zu einer Hingebung, einer Dienſtbarkeit, wie ſie der Mann ſchon um deswillen nicht haben kann, weil der Schwerpunkt ſeines Lebens außer dem Familienkreiſe, weil er in der Geſellſchaft, im Staate, in der Menſchheit liegt. Den Mann von Bildung kleidet aus dieſen Gründen der Naturalismus nicht wohl; er iſt für ſeinen ſtrebſamen Geiſt, der die Herrſchaft über die Natur erſtreben ſoll, eine Unnatur; das Weib aber, in deren Schooß die Menſchenfrucht reift und an deren Brüſten ſie genährt wird, bleibt die Trägerin der Natur und natürlichen Sitte und eignet ſich den Geiſt, den ſie bedarf, vom Manne an.

Der weibliche Genius zeigt ſich den Naturprozeſſen wahlverwandt; — der Genius des Mannes iſt der des Geiſtes, der eine ebenbürtige Reaction auf die ſinnliche Natur im Menſchen ausübt und aus ihr ein übernatürliches Geſetz, die begriffene Sitte und Wiſſenſchaft, die förmliche Kunſt und Religion hervorbilden darf. —

Der weibliche Genius iſt dem männlichen ſo überlegen, wie die Naturprozeſſe der Kunſt und Wiſſenſchaft überlegen ſind; aber ihm auch ſo untergeordnet, wie Herz und Divination der Vernunft-Anſchauung und der Religion untergeordnet ſind. — Die Frauen zeigen ſich ſittlicher und religiöſer als die Männer; aber nur innerhalb eines gewiſſen Kreiſes, und ſo weit das ideale Leben aus der Individualität und dem Herzen heraus ermöglicht werden kann. Die weibliche Tugend und Andacht,

das Lieben und Glauben der Frauen, hat mehr Intensität und Witz, aber viel weniger förmliche Entwicklung, wenig Zusammenhang mit dem Gedanken-Schematismus und noch seltener so viel Freiheit des Bewußtseins: daß sie Recht und Unrecht, Schönheit und Heiligkeit auch in andern Formen, Potenzen und Verbindungen anerkennen, als in denen, die ihnen selbst eingefleischt sind. Das Genie der Frauen bleibt individuell, bleibt unendlich abhängiger von der körperlichen Organisation, der Erziehung, dem Klima und der Race, als der Genius des Mannes, aus dem sich der Genius der Nation, der Zeit und der Menschheit einen förmlichen Leib zuzubilden vermag. —

Heil aber dem männlichen Geschlecht: daß das Weib seine individuelle Natur so selten und schwer abzuthun vermag, denn so geschieht es, daß sie mit ganzer Seele dem Manne, und zwar dem Menschen im Mann, und wiederum der individuellen Natur im Menschen anzuhängen vermag; und daß sie sich mit ihrer ganzen Lebenskraft auf diese Liebe concentrirt. Der geniale Mann wird der bloß individuellen Gestalten des Lebens bald überdrüssig, und wenn auch seine abstracte Weltanschauung von der natürlichen Lebenskraft mit Fleisch und Bein umkleidet wird, so findet sich doch die Kraft des Herzens bei'm Manne, von seinem vielseitigen und objectiven Geiste absorbirt.

Jedes echte Weib repräsentirt ihr Geschlecht in allen wesentlichen Geschicklichkeiten, Tugenden und Characterzügen vollkommen; niemals aber kann ein Mann ein vollständiger Träger aller männlichen Grundtugenden und natürlichen Facultäten sein.

Eben daher kommt es, daß die Frauen einander ausschließen und verneinen, daß sie keine tiefe Freundschaft halten und daß die Männer in derselben verträglicher, getreuer und ehrlicher sind.

Ein Bauer-Mädchen, eine Magd ist oft eine Eva;

der Bauer-Junge und Knecht ist immer ein Tölpel, ohne ideales Element und kein Repräsentant des Adam. — Eine Mutter ist wie die andere; die Königin-Mutter im Wesentlichen wie die Bauer-, Bettler- und Zigeuner-Mutter; aber der Zigeuner-Hauptmann, oder der Bauer und der greise Bettler wird nicht natürlicher maßen, sondern nur unter besondern Umständen einem Helden, Könige, Cavalier, Weltweisen und Gesetzgeber ähnlich sehen.

Das schlichteste Bürger-Mädchen hat unendlich mehr Anmuth, Liebreiz und Idealität als der Handwerksbursch männliche Kraft und Würde oder adamitischen Genius besitzt. Aber hinterdrein erwirbt der in Verhältnissen gereifte Bürger und Meister nicht selten eine Potenz und Bildung, durch die er in der Regel sein Weib und die „Matrone“ überholt. Das Weib steht und fällt sehr oft mit der Sinnlichkeit. Mit der körperlichen Blüthe verliert sich der himmlische Instinct, das ideale Element, während der Geist des Mannes seine Wurzeln im Weltverkehr hat und spät noch Früchte trägt. Das siebenzehnjährige Mädchen ist dem zwanzigjährigen Jünglinge an practischem Verstande und Characterbildung überlegen, aber der dreißig- oder vierzigjährige Mann bewährt sich thatkräftiger und vernünftiger als die Frau. Endlich findet die alte Matrone wiederum einen Verstand und eine Energie, durch die sie den greisen Gatten beherrscht.

Wenn ein Mann erkrankt, stellt er sich in der Regel gefährlicher und ungeberdiger an als die Frau. Alle Frauen hört man sagen, „sie wünschen den Männern nur ein einziges Wochenbette oder auf eine Woche ein krankes Kind, wo möglich so eines, das gewiegt und welchem Tag und Nacht eine schlimmgewordene Brust gereicht werden muß. Marketenderinnen machen nicht nur gleich den Männern Campagne mit, sondern bewaschen, bekochen und besorgen auch noch ihre Männer und die halbe Compagnie.

Die Frauen haben ein zäheres Leben und mehr Reactions-Vermögen, weil bei ihnen Seele, Leib und Geist besser ein Ganzes ausmachen, als bei'm Manne, dessen Geist sich von der seelischen und körperlichen Basis zu einer freieren Potenz zu entbinden strebt. Die Frauen haben eine Hartnäckigkeit, eine Widerstandszähigkeit, eine Ausdauer in verzweifelten Fällen mit den Juden, die Reproductionskraft mit den geköpften Weiden, den zerschnittenen Polypen, und eine Campagnen-Virtuosität im Dispüt und bei Schicksalsheimsuchungen mit den „Kosaken“ gemein: hundertmal verjagt, sind sie immer wieder da, und zwar an den Orten, wo man sie nicht attakiren kann, und wenn dies möglich ist, stellen sie sich nicht.

Die Aerzte loben sich weibliche Patienten in verzweifelten Operationen, eben wegen ihrer größeren Reactions- und Reproductionskraft. Naturwissenschaftliche Grobiane von sonst haben die Weibernatur mit der Katzen-Natur in Parallele gestellt. Wer galant sein will, braucht das Gleichniß nicht früher zu glauben, als bis er es in Erfahrung gebracht hat.

Die passive Natur des Weibes will geben, lieben, leisten, will pflegen, opfern, glücklich machen; der active Geist des Mannes will glücklich gemacht werden, will empfangen, gepflegt, geliebt sein. Der active, schaffende Mann liebt Ruhe und Friede; das zur Passivität, zum Leiden bestimmte Weib ist eben um deswillen: geschäftig, unruhig, leicht beweglich, unverträglich, zu Unfrieden, Intriguen und Zwischenträgereien geneigt; ist lauersam, sorglich verschmitzt; während der Mann sich gerne nach Kämpfen und Geschäften der Sorglosigkeit und dem Vertrauen hingiebt, vor allen Dingen aber Ruhe in seinen vier Pfählen haben will. Ein Frauenzimmer dagegen muß jeden Augenblick probiren, wie viel Macht sie über den Mann auszuüben vermag. Sie muß seine kleinen und großen Geheim-

nisse, seine Schwächen und leicht verletzbaren Stellen ausforschen, sie muß ihn im Garne und in der Mache haben, wenn ihr ganz wohl zu Muthe sein soll. Der Anreiz zu diesen Experimenten, Initiativen und Plänkeleien liegt in des Weibes untergeordneter Lebensstellung, in ihrer Schwäche, in der ihr zugewiesenen Passivität. Endlich setzt die Mutterschaft all diesen krankhaften Launen, Lebhaftigkeiten, Geschäftigkeiten und Unbefriedigungen ein Ziel. Das Weib fühlt, daß die Mutterschaft ein Weltstand ist; eine der Weltstellung des Mannes ebenbürtige Macht. Ueberreife Mädchen dürfen keine zu lebhafte Geschäftigkeit an den Tag legen, denn die Aerzte und Sachverständigen geben solcher Unruhe und Excentricität einen physiologischen Grund.

Weder Wortkargheit noch Tapferkeit machen das Wesen des Mannes, sondern die Vernunft, die leidenschaftslose Selbstverläugnung und Unparteilichkeit, welche das Weib selten andauernd, förmlichermaßen und begriffsweise besitzt. Schiller sagt schön: „Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine Liebe. Wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib. Lieben können die Weiber und hassen, aber gerecht sein ohne zu lieben, diese vernünftige Kunst schätzen und lernen sie nie.“ Der Mann ist zu Ausschweifungen geneigt und leicht brutal, aber sein Geist übt Sittlichkeit: in der Begeisterung für planvolles Handeln, für Ordnung und Gesetz, in dem Haß gegen Particularismus, Willkür und Practiken, gegen jedes aphoristische Thun und Denken aus der Mitte heraus und auf gut Glück. Dem echten Manne widersteht jede Glücksritterschaft in Wissenschaft und Kunst, jede Willkür in Gesetzes-Handhabung und in allem Regimente. Er sucht nicht die Herrschaft seiner natürlichen Sympathien und Antipathien, welche den Kern des Weibes ausmachen, sondern Wahrheit, Recht und Gesetz. Das keusche und frugale Weib dagegen ist nicht mehr in ihrem esse, als wenn sie das Gesetz umgehn

und einen Plan mit ihren Practiken durchkreuzen kann. Die gerade Theorie ist ein Mann, die zickzackige, Winkelzügen nachgehende, launenhaft abspringende, listige, gern abenteuernde, an der Einzel-Erscheinung haftende Praxis und Intriguenwirthschaft ist ein Weib. Ihre particulären Tugenden werden erst durch des Mannes überlegne Vernunft-Theorie zu einer Culturgeschichte erhöht. Die Frauen, wie alle Practicanten und Naturalisten, studiren die Ausnahmen und vindiciren ihnen das Gesetz. Der vernünftige Mann aber haßt und ignorirt die Ausnahmen, wird unpractisch, abstruse und rücksichtslos aus Liebe zum Gesetz. Das Weib ist liebenswürdig und graziös, weil sie characterlos, gesetzlos, natürlich, dem Augenblick hingegeben ist; der Mann aber ist unleidlich, tyrannisch, schroff und pedantisch, weil er characterfest, gesetzlich und sittlich accentuirt ist.

Characteristisch für den vernünftigen Mannessinn und Geist ist, was Pasquale Paoli, der Held und Weise von Corsica, an seinen Freund Padovani in seinem letzten Briefe schreibt, den uns Gregorovius in seinem schönen Buche über Corsica mitgetheilt hat: „Ich habe genug gelebt, und falls es mir vergönnt wäre, mein Leben noch einmal zu beginnen, würde ich das Geschenk ausschlagen, wenn es nicht begleitet wäre von der vernünftigen Erkenntniß des vergangenen Lebens, um die Irrthümer und Thorheiten zu verbessern, die es begleitet haben.“ Das Weib liebt Willkür, Metamorphosen, Zufälligkeiten, Reizmittel und jede Romantik, sie ist selten ganz wahr und fest. Weil der Mann Regel und Gesetz sucht, so haßt er nichts so sehr als Practiken, Lügen, Kippe und Wippe, Wetterwendigkeiten, Eventualitäten und Alles, was auf's Gerathewohl unternommen wird. Das Weib aber ist eine geborene Gelegenheitsmacherin, Defraudantin und Schmugglerin. Eben weil sie ihrer sinnlichen Natur so wenig vertrauen darf, treibt sie der Instinct zu Förmlichkeit und Cere-

moniel, während der, ſeiner Vernunft-Ueberlegenheit ſichere Mann im täglichen Lebens- und Augenblicks-Verkehr ungenirter, harmloſer, humoriſtiſcher und freimüthiger iſt als das Weib. Frauen verſtehen und produciren ſelten Humor, es ſei denn, daß ſie den alten Jungfern und vielleicht den Blauſtrümpfen angehören, zu denen ſich der Humor wie die Säure zum Lackmus-Papier verhält, ſein ſanftes Blau wird in grelles Roth überſetzt.

Ob Jemand aus Ueberzeugung einen Drang zur Pietät, zum Gehorſam, zum Anſchluß an eine Gemeinſamkeit, an eine Corporation und feſte Lebensordnung empfindet, ob Jemand lieber dienen als herrſchen, lieber Friede als Streit haben, lieber einer Geſellſchaft incorporirt und an ihre Geſetze gebunden, als iſolirt und auf eigne Willkür geſtellt ſein will, davon mag er abnehmen, ob in ihm der Naturalismus vorherrſcht oder der vernünftige Geiſt. — Reſpect vor dem Geſetz, Reſpect vor einem überlegenen Geiſte, Glaube an Wiſſenſchaft und Cultur, freiwilliger, freudiger Gehorſam, eifrige Pflichterfüllung, Billigkeit, Verſöhnlichkeit und Verträglichkeit bezeichnet den männlichen, cultivirten, edeln und gebildeten Geiſt. Das Weib iſt immer unverträglicher und anſpruchsvoller als der Mann. Wenn man ſich bei Kauf und Miethe bereits mit dem Manne geeinigt hat, geht der Handel und Trödel wieder von vorne los, ſo wie das Weib ſich in's Geſchäft miſchen darf. Das Weib im Volke hat ſo wenig Sinn für Ruhe, Stille und Friedfertigkeit wie der Barbar, ihr Leben iſt nach Außen und nicht nach Innen gekehrt. Das Weib gehorſamt dem Manne im Allgemeinen, ſie giebt ſich ihm in aufopfernder Liebe hin, und doch widerſtrebt und widerſpricht ſie ihm faſt in allen einzelnen Fällen, doch billigt ſie ſelten das, was der Mann nach ſeinem eignen Kopfe gethan hat. Nur der gründlich gebildeten Frau imponirt der Mann; die gewöhnliche Profeſſorsfrau, die Frau des Künſtlers und Dichters hält ihren berühmten Mann nur

zu oft für ein curioses Genie, ihr eigenes Urtheil aber in jedem bestimmten Falle für gescheidter und effectiver, als das der ganzen gelehrten Zunft. Des Weibes Hingebung, Aufopferung und Zärtlichkeit ist ungleich mehr Trieb und Naturgesetz, als frei reflectirte Vernunft. Die Ausnahmen verdanken wir der Schulbildung und der erziehenden Kraft des Mannes in der Ehe. Daß diese Schulbildung aber gegenüber der Frauen-Natur sehr oft einen zu heterogenen, zu wenig vermittelten Gegensatz bildet, zeigt sich in den Einbußen und Corruptionen, welche mit einer consequent verfolgten Schulbildung bei den Frauen verknüpft sind: sie verlieren mit dem Naturalismus nicht selten Mutterwitz, Grazie, Liebenswürdigkeit, Divination, Lebhaftigkeit, Naivetät und alle die Eigenschaften, durch welche der Mannesgeist erfrischt und seinem Wesen die Integrität bewahrt bleibt.

Die Frauen sind Naturalisten, sie sind als solche der überlegenen Vernunftbildung des Mannes untergeordnet und müssen im Untergrunde Naturalisten bleiben, wenn die Schulbildung der Männer nicht von der Natur los-präparirt werden soll. Mit dem Naturalismus verschmilzt im Weibe die Religion viel lebenstiefer, als im Manne mit der Schulvernünftigkeit.

Den Frauen rühmt man nach, daß sie Geist und Seele, Seele und Körper, Sinn und Verstand, ideale und reale Natur und alle Gegensätze mehr in eins bilden, daß sie besser aus einem Guß gerathen wie die Männer. Zu dieser Thatsache dürften aber noch Randbemerkungen dienlich sein.

Wenn ein Weib liebt, so liebt sie allerdings mit gänzlicher Hingebung aus allen Kräften des Gemüths; während der Mann im Stande ist, mit einer Phryne im sinnlichen und mit einer Heloise in einem platonischen Liebesverkehr zu stehen. Das Weib giebt sich nur demjenigen Manne körperlich hin, welchem sie in wahrer Liebe zugethan ist, sie präparirt den Geist nicht von der

Seele, die Seele nicht von der Sinnlichkeit los, und concentrirt ihre Kräfte auf jeden beliebigen Punkt: das eben giebt ihr Grazie, Witz und Naivetät; während sich beim Manne ein Ueberschuß von Geist entbindet, der sich parallel der Seele, so zu sagen auf eigne Hand etablirt, und dann Styl und Methode producirt.

Dabei muß aber nicht vergessen werden, einmal: daß der Mann in seinem transscendentalen Geiste ein Soutien besitzt, auf das er sich zurückwirft, wenn er mit seiner Sinnlichkeit ins Gedränge kommt, so daß er sich zu erheben vermag, wenn er gestrauchelt ist, daß er wieder ins Gefecht zurückkehrt, wenn er schon auf der Flucht begriffen war. Von solch einem Sammeln, Aufraffen und Orientiren ist beim Weibe so wenig die Rede, wie bei geschlagenen Türken und Tataren. Wenns eben glückt, so glückt es, aber auf der Retirade ist kein Haltens mehr. Ein Weib, welches sich einmal in der Hauptsache vergaß, ist wie ein Strumpf, der an der Spitze aufgegangen ist: er hält keine Masche mehr fest.

So viel ein Weib eben an Vernunft disponibel hat, so viel mag sie auch ihrem Verstande oder ihrer Seele einverleiben. Herz und Vernunft mögen bei ihr immerhin aus einem Stücke sein, aber doch nur, weil sie über ein Minimum von Vernunft ganz frei verfügt. Wo sich der Geist zur höchsten Potenz und Freiheit entwickelt hat, da kommt es nothwendig zu einem Bruch mit Sinnlichkeit und Natur, zu einem Dualismus, mit welchem die Culturgeschichte in ihr letztes Stadium tritt.

Die Frau versteht bei gewissen Gelegenheiten kürzern Proceß, weil sie nicht so weit ausholt als der Mann. Sie ist geistesgegenwärtiger, gefaßter, concentrirter, practischer, witziger, weil sie einen engern Horizont, einen kürzeren Bildungs- und Gährungsproceß durchzumachen hat; und dann wieder sind es diese dreisten und contenancirten Frauen, die keinen Proceß abschneiden, keinen

Termin präcis einhalten und beim Abschiednehmen nicht zur Thür hinaus kommen können, die, den Träumenden gleich, keinem Dinge ein Ende zu machen verstehen, die wichtigsten und dringendsten Sachen nicht zu aplaniren und kein Geschäft abzuwickeln verstehen, welches über Küche, Keller, Speisekammer und Wäsche hinausgeht. Ueberall wuchert diesen Alltags-Weibern die elementare Natur über den Verstand; und wenn sie wieder mit Schule verschnitten wird, so tritt an die Stelle des divinatorischen Instincts, der Leidenschaften und Listen: ein Mechanismus und Schematismus, eine Unnatur und Prüderie, die noch viel unerträglicher sind als die Metamorphosen der Natur.

Einer Frau widersteht es nicht, etwas, das planmäßig gemacht und geordnet werden soll, z. B. Meliorationen in einem Gute, den Ausbau eines Hauses, Garten-Anlagen u. dgl. aus der Mitte anzugreifen; aber der Mann haßt Improvisationen und Flickerei; — er arbeitet am liebsten nach einem Plan und System; er rasirt, wenn er kann, die vorgefundenen Substructionen, er untersucht den Grund und Boden, auf dem er bauen soll: in diesem Bedürfniß documentirt sich eben seine Vernunft, seine nach einem Princip und System ringende Natur!

Das Weib greift das Nächste aus der Mitte heraus und präparirt es in der Isolirung von seinem Ganzen, zu ihrem aparten Gebrauch: das ist ihre Unvernunft; freilich auch ihr practischer Verstand und Instinct, der in rein practischen Sphären am kürzesten und gewissesten zum Ziele führt. — Wo es aber auf Methode, auf einen größern Horizont und auf durchgreifende Consequenzen in complicirten Fällen ankommt, da artet der Practiken-Verstand der Weiber in Confusion und Characterlosigkeit aus. — Eine Frau hat endlich begriffen, daß etwas ins Werk gerichtet werden soll und wo das Ziel liegt, aber selbst dann wird sie noch nicht alle Kräfte an das Ziel setzen und auf dasselbe hindirigiren oder

durchgreifende Mittel wählen; es sei denn, daß ihre Leidenschaft ins Spiel gekommen ist. Von den Frauen gilt, was Göthe von vielen Menschen ohne Rücksicht auf das Geschlecht behauptet: „sie hätten endlich begriffen, daß ein Thurm gebaut werden müsse; sie legten aber gleichwohl nicht mehr Fundament, wie für eine Hütte nothwendig ist.“ —

Der schulgerecht gebildete Mann möchte am liebsten alle Mannigfaltigkeiten auf eine Einheit reduciren. Als Stylist packt namentlich der systematische Kopf in eine Periode so viel Gedanken, als hineingehen und nicht hineingehen. Practiker und Frauen sind dagegen geborene Gelegenheits-Macher, und befördern Geldbriefe sogar lieber mit Jahrmarkts-Gelegenheit, als mit der ordinairen Post; denn das Extraordinaire, Irreguläre, Improvisirte und Abenteuerliche hat für Sinnen-Menschen den größten Reiz; und da Frauenzimmer nie Gelegenheiten genug haben, so machen sie den Text des Briefes zur Nebensache und schreiben in die Postscripta die Hauptsachen hinein. — Das Wichtigste verhandeln sie wie die Franzosen, in der zufälligsten Form; das Zufällige aber wird zur Hauptsache gemacht.

Die versatile Praxis liebt Winkelzüge, und die genicksteife Theorie geht am liebsten gerade aus. —

Die ideologische und zweckbeflissene Theorie faßt von vorn herein ein Ziel ins Auge und strebt ihm rücksichtslos, ohne Vermittlung und Aufenthalt zu; sie ist eben darum dramatisch, zum Schluß drängend, characterfest, und weiß was sie will; sie ist ein Mann.

Die schmiegsame, listige, naturalistische Praxis ist lieber unterwegs als am Ziel. Ihre Art und Weise ist mehr die Verzögerung und der Proceß als der Schluß. Die Praxis ist ein Weib; sie wählt nicht die geraden und kürzesten Manöver und nicht den offenen, ehrlichen, directen Weg; sie liebt keine Consequenz und

Methode, keinen ſcharfen Accent, keinen prononcirten Rhythmus, keinen beſtimmten Zweck. Sie iſt romantiſch, aber nicht dramatiſch. Alle principiellen, durchſchneidenden Maßregeln, Character-Energien und Conſequenzen, durch welche insbeſondere eine Zukunft vorbereitet wird, alle ſtrenge Geſetzlichkeit und Entſchiedenheit, jedes compenſirende, von Zufälligkeiten und Particularitäten abſtrahirende Verfahren iſt dem Practikus wie dem Frauenzimmer in der Natur fatal, ſobald ihr eigner Proceß inſtruirt wird; wo die Beiden aber ſelbſt zu Gerichte ſitzen, da wird ein ſummariſches Verfahren in Anwendung gebracht; und wo ſie ein Ganzes in ſeinen Grundzügen und ſeiner Geſetzmäßigkeit begreifen ſollen: da individualiſiren und particulariſiren ſie ſo lange, bis ihnen jede Norm abhanden gekommen iſt.

Der willensſtarke, der rhythmiſche, characterentſchiedene, offene und wahrhaftige Mann iſt aber mit dieſer Kraft und Männlichkeit: zu oft ein rückſichtsloſer, brutaler, überall mit dem Schwerte dreinſchlagender, jeden Knoten durchſchneidender Rigoriſt und Tyrann, oder ein Formen-Pedant, der nichts individualiſiren, nichts leiſe, allmälig, zart und discret behandeln, einleiten und abtönen, nichts Abgeriſſenes wieder anknüpfen, keinen Knoten geſchickt ſchürzen oder löſen, nichts einfädeln, nichts ſtopfen oder flicken kann. Und die lieben, geſchickten, tauſendkünſtleriſchen, gewandten, biegſamen, fügſamen, ſchmiegſamen, graciöſen Weiblein: ſind eben durch dieſe liebenswürdigen Beeigenſchaftungen jeden Augenblick verführt, auch das zu verhäkeln, zu verkuppeln und zu verwirren, was klar, baar und geſchieden ſein; oder das zu lockern, was verknüpft bleiben ſoll. Mit der Nachſicht, mit der Fügſamkeit, Geſchicklichkeit und Vielſeitigkeit: iſt die Feigheit, die Characterloſigkeit, die Liſt, die Argliſt, die Lauerſamkeit, die Lüge vergeſellſchaftet. Die Frauen verſöhnen, vermitteln und beſchwichtigen; ſie temporiſiren, ſie modificiren und individualiſiren; aber eben darum

vertrödeln, vertuſchen, umgarnen, verſchleiern, verſchleppen und intriguiren ſie auch.

Die a prioriſch conſtruirenden Männer laſſen nicht gern etwas langſam werden und wachſen; aber das elementar organiſirte, practiſche Weib weiß die Ueberwucherungen der Natur weder an ſich, noch an ihren Kindern oder Verhältniſſen zu beſchneiden. Der Mann liebt raſirende Methode bis in die Wurzel hinein, auch wenn ſie in ſein eignes Fleiſch und Holz hineingehen. — Das Weib dagegen rectificirt ſelten, was ſie liebt. Sie hat eine natürliche Geſchicklichkeit und Courage für heroiſche Operationen an Thieren und Menſchen; und dann wieder mag ſie nicht einmal das Moos oder die Geilſchößlinge von den jungen Bäumen ſtreifen, die ſie ihre Kinder nennt. — Immer und überall zeigen die Frauen Ebbe und Fluth und eine ſtark prononcirte Polariſation; Excentricitäten, die ſich plötzlich neutraliſiren, aber eben ſo überraſchend wieder differenciiren. — Es ſind die Kriterien der vorherrſchenden Sinnlichkeit und Natur, die ſich noch nicht in die Gedanken-Zucht genommen, ſich noch durch keine Norm gebunden, durch keinen Mechanismus regulirt hat. Frauen haben weder Sinn noch Talent für Mechanik und Mathematik, und daher auch keinen Verſtand für einen geiſtigen Schematismus, für Grammatik und ſtrikte Obſervanz; obgleich ſie dem Ceremoniell ergeben ſind, weil es ihrem Stolz Vorſchub gewährt.

Die buchſtäblich bucklige Handſchrift der Frauen, ihre pfuſcherhaft gemachten „r“ und „a“, denen ſie ſelten die Häkchen zur Unterſcheidung vom „e“ zukommen laſſen, können darthun, daß ihnen der univerſelle Sinn für Technik und Präciſion gebricht. Selten ſchnitzt ein Frauenzimmer einen Holzſpahn zu irgend einem Zweck mit Accurateſſe, mit Kraft-Aufwand, mit einer Art, der man die Genugthuung an der mechaniſchen und rhythmiſchen Kraftäußerung anmerkt; während ein Junge das ſtumpfſte

Messer oder Säge und Bohrer mit einem sichtbaren Avec zu handhaben versteht. Frauen werfen Steine von unten herauf, von der Seite, oft mit der linken Hand, ganz wie die Kinder, ohne den Instinct, welcher die Armbewegung mit dem Ziel correspondiren läßt. Frauen pflegen nur diejenigen Arbeiten sauber, accurat, kunstfertig auszuführen, die ihnen von Kindesbeinen einexercirt worden sind. Man darf nur zusehen, wie abscheulich Frauenzimmer einen Bleistift und vollends eine Schreibfeder anschneiden; wie ganz und gar unhandlich, linkisch und absurde sie mit jedem andern Werkzeuge umgehen; wie sie nicht einen Nagel in die Wand zu schlagen oder irgend etwas ins Werk zu richten verstehen, das nicht zur täglichen Haus- und Wirthschafts-Oekonomie gehört: um zu wissen, daß Evas Töchter für die Mechanik, die technischen Künste und für die tausend männlichen Verrichtungen eben wegen Mangels an universellem Geschick und Verstande nicht bestimmt, daß sie bei aller Fertigkeit und Geduld in häkeligen Arbeiten gleichwohl geborene Pfuscher sind. Frauen können kaum durch Bitten dahin gebracht werden, eine Seite mit Ziffern genau nachzurechnen oder eine Stelle aus einem Buche sorgfältig mit Komma und Punkt zu copiren, oder sonst etwas Ungewohntes mit Präcision zu executiren.

Ein Geschäft, ein Studium, welches ein Mann in die Hand nimmt, hat von vorn herein Fundament und Methode; da sind Zweck und Mittel abgewogen, da ist Peripherie und Mittelpunkt, Zug und Ruck, Logik und Mathematik. Jeder Mann ist gegenüber einem Weibe ein technisches Genie, ein Plan- und Centralkopf (wie Kant an Hippel rühmt). Einem rechten Mann ist Planlosigkeit, Oberflächlichkeit und Prudelei in der Natur zuwider; er fügt sich in ein Gesetz, in eine Form und Ordnung: um des Gesetzes und der Ordnung willen! Das Frauenzimmer aber ist in ihrem angeborenen Naturalismus und Widerspruchs-Geiste nicht

glücklicher, als wenn sie der Norm und dem Gesetz ein Schnippchen schlagen, die festgesetzte Zeit verpassen und ein gegebenes Thema mit Variationen von eigner Erfindung abspielen kann. Eine Frau weiß nie voraus, mit was für Mitteln sie eine Arbeit angreifen wird, weil ihr nicht klar ist, wo hinaus und auf was für Grund. Wo Frauen Häuser bauen, Güter melioriren, Gartenanlagen machen, geräth Alles confuse, fragmentarisch, kleinlich, capriciös, ohne Geometrie, ohne Styl und ohne großartigen Comfort. Für den Zusammenhang einer Particularität mit dem Ganzen, zu dem es gehört, mit Leben, Kunst, Gewerbe, Kirche und Staat haben Frauen und Barbaren keinen Sinn. Sie zeigen intuitiven, tactischen, punctuellen, aber fast nie grammatischen, logischen, mathematischen, abstracten und strategischen Verstand; denn ihre Vernunft ist zu sehr mit Sinnlichkeit versetzt.

Frauen-Praxis hat wie die der Franzosen, nur eine Virtuosität innerhalb enger Grenzen und Gewohnheiten. Ein Franzose versteht nur practisch in seiner Sphäre, in seinem Vaterlande und innerhalb seines Franzosenthums zu sein; während der deutsche Handwerksbursche in der ganzen Welt und in jedem Genre ein geschickter und accurater Arbeiter ist. Es ist keine Zufälligkeit, sondern eine natürliche Nothwendigkeit, daß das männliche Geschlecht so ausschließlich alle Handwerke, alle umfassenden Geschäfte, Künste und Wissenschaften betreibt.

Daß die Frauen zu vielen Verrichtungen erzogen werden können und daß diese Erziehung zuletzt Naturanlage wird, versteht sich von selbst. Es sollte aber hier weniger die Rede davon sein, was möglicherweise aus den Frauen werden kann, als davon: wie sie in der Wirklichkeit sind.

Ein Frauenzimmer kann geschwinder alles Andere begreifen, nur nicht: wie viel Personen und Gepäck ein Wagen fassen kann. Dazu geht ihr der Sinn für Comfort gänzlich ab. Ob sie statt eines ganzen

Platzes ein Drittel einnimmt, ob vollends ihr Mann seine Kniee in den Mund stecken, ob das Kindermädchen drei Meilen Wegs auf einer scharfen Kante reiten, und dabei in den absterbenden Armen ein schweres Kind halten muß, ist ihr gleich, denn sie selbst hat solche unermüdliche Arme, solchen Campagnen-Muth und solche stoische Gleichgültigkeit gegen alle Unbequemlichkeiten des Lebens; falls man nicht ein bischen Hauben- und Kleider-Luxus als Gegenbeweis anführen will. Einer Frau und Mutter ist es gleich, was sie ißt und trinkt, wie sie schläft und sitzt. Zur Zeit der großen Wäsche wird zur Stärkung Pflaumenmus oder Buchweizen-Grütze gekocht. Wenn nur die Stuben weiß gescheuert und die Gardinen hübsch gesteckt sind, so fühlt sich eine frugale Frau restaurirt. Der Mann erscheint ihr als Vielfraß, Sybarite oder Sardanapal; gilt ihr für eine Art Einquartirung und einen prädestinirten Chikaneur. Die Mysterien des Comforts begreift kein Frauenzimmer, kein altmodiger Jude, kein altmodiger Franzose, kein Wilder, kein Italiener, Spanier und kein Kind. Comfort liebt und cultivirt erst das Alter, der von der Sinnlichkeit frei entbundene und mit ihr gleichwohl wieder versöhnte reife, gebildete Geist der Engländer, der Deutsche; sonderbarer Weise auch der sinnliche Türke, weil er Phlegma besitzt. Wie die Extreme sich berühren, zeigt auch die Thatsache, daß der Gelehrte oft so wenig auf den Comfort giebt als der Naturalist und Barbar, und daß der sinnliche Pole Virtuos im negligirten Comfort ist.

II.

Der Rhythmus und die weibliche Natur.

Unbegreiflicher Weise haben bis jetzt Ethiker und Aesthetiker den Begriff und die Thatsache des Rhythmus ignorirt. Der Rhythmus ist ein Haupt-Criterion des Geistes, der Character-Energie, des männlichen Wesens und der sittlichen Lebensbewegung im Unterschiede der elementaren Natur. Die elementare Natur wächst und bildet stille, gleichmäßig, unmittelbar und allmälig fort; sie zeigt keine bemerklichen Accente, Gravitations-Punkte und Cäsuren; sie liebt nicht die schroffen Uebergänge und Anläufe; man hört und sieht in der Natur nirgend ein Räderwerk, eine Maschinerie, einen Kraftaufwand; sie ist so sanft und schmeichelnd, so liebenswürdig lind und leise, so passiv und spielend in ihren Vermittlungs-Processen, wie gebildete Frauen, deren Lebenskunst und Grazie einer Weberei zu vergleichen ist: „wo die Schiffchen herüber und hinüber schießen, die Fäden ungesehen ineinanderfließen, und ein Schlag tausend Verbindungen schlägt," ohne daß man die Fußtritte, den Ruck und Zug des Webestuhls hören und sehen oder gar mit Händen greifen kann. Aber: nachdem die liebenswürdige Natur lange genug so leise im Weben und Wachsen gewesen ist, nachdem sie

uns mit lauen Lüften gefächelt, mit Kinder- und Weiberlocken geschmeichelt hat, entbindet sich aus dem blauen Himmel, aus der langen Liebe, aus den langen Locken und kußlichen Lippen, aus den harmonischen und flüssigen Lebensarten: plötzlich ein stürmisches Donnerwetter, welches Himmel und Erde ins Chaos zurückzuwandeln droht. Es erhebt sich ein dämonischer Geist, ein Rhythmus der Leidenschaft, des Eigenwillens, des Widerspruchs, des Jähzorns, der sich in den schneidendsten Accenten austobt und mit seinen Cäsuren das ganze Gewebe der Liebe und Liebenswürdigkeit wie mit Messern zerschneidet. In solchen Extremen von Passivität und Ueberkraft, von warmer Flüssigkeit und scharf crystallisirender Kälte, von confusem Temporisiren und brutaler Rücksichtslosigkeit gefallen sich die Weiber, die Naturalisten, die Practicanten, die Kinder und das Volk nach dem Muster der elementaren Natur, die in ihnen eingefleischt ist. — An der Natur und den Natur-Menschen begreifen wir erst den Geist! Er ist die aus der überschüssigen Sinnlichkeit und Seele frei entbundene transscendente Kraft; er muß nach dem Gesetz der Polarität und Reaction den Gegensatz zur natürlichen Basis bilden; und er bildet ihn dadurch, daß er die elementare Flüssigkeit der Natur durch einen förmlichen Verstandes-Mechanismus inhibirt. Es ist selten den professionirten Philosophen und niemals den Dilettanten klar, daß der Geist zur Seele nicht nur in einem dynamischen, sondern auch in einem mechanischen Verhältnisse steht; daß er sich nur in Formen reflectiren, daß er sich ohne Mechanik und Schematismus gar nicht in Scene setzen, nicht thätig erweisen kann, daß jeder Rhythmus ein Ausdruck dieser Geistes-Mechanik ist, und daß eben durch sie die sinnliche Confusion und die elementare Wetterwendigkeit des Naturalismus bezwungen werden muß; — wie wir das in den Anfängen aller Cultur-Geschichten ersehen.

Die Frauen, das Volk und die Barbaren executiren nur den Rhythmus der Leidenschaft, und cultiviren dabei Pedanterie und Ceremoniell. Sie kennen auch den tyrannischen Mechanismus des Verstandes, aber sie effectuiren ihn nur im Interesse der Selbsterhaltung; sie haben nicht den Rhythmus des förmlichen Verstandes, den logischen Enthusiasmus, der ein solcher in Kraft einer Idee, einer Begeisterung für Recht und Wahrheit ist. Nur das ideal getriebene Leben des deutschen Menschen, des deutschen Dichters und Denkers, bietet dem Biographen ein metrisches Gesetz an. — Wir scandiren in unseren Herzen das Leben und Wirken Luthers und Huttens, wie Schillers und Fichte's; und fühlen an diesen Genien den sittlichen Rhythmus des deutschen Volkes heraus. — Auf ihn versteht sich aber die Masse der naturalistisch gearteten Weiber so wenig, wie der Mann und Gelehrte auf die Lösung der prononcirt rhythmischen Thätigkeit durch Grazie und Liebenswürdigkeit. Es ist das Geheimniß anmuthiger und graciöser Frauen, daß sie den sittlichen Geist von seinen scharfen Accenten und Cäsuren befreien.

Logik, Dialectik, Methode und Styl sind nichts anderes, als die Figurationen des rhythmischen Geistes, d. h. der männlichen Art, zu welcher die graciöse Lebensart, die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Frauen (das ewig Weibliche) ein Gegengewicht bilden muß. Die Weltöconomie, die Lebens-Schönheit besteht in der Neutralisation des männlich-rhythmischen Geistes durch weibliche Grazie; und dann wieder wird sie von dem rhythmischen Geiste des Mannes schematisirt und stylisirt.

Die Frauen haben den Rhythmus des Herzens, aber nicht den des Kopfes. Die Diagnose des rhythmischen Geistes ist der, in scharfe Accente gesetzte, der präcis formulirende, Consequenzen, Cäsuren und Normen respectirende Verstand. Die Diagnose eines rhythmischen Characters ist die Entschiedenheit und Schärfe seines Wesens

und Willens, die Gravitation ſeiner Gemüthskräfte gegen irgend eine Idee und einen Punkt, bei nüchternem Muthe. Dieſen Rhythmus des Charakters zeigt auch das Weib, der Barbar und der Naturaliſt; aber der Impuls kommt bei ihnen nicht, wie bei dem geſchulten deutſchen Mann, vom Geiſte, von einem klaren Begriffe, ſondern von einer Leidenſchaft her. Das Ziel der Barbaren und Naturaliſten ſind nicht Geſetz und Wahrheit, ſondern Macht, Egoismus, Eigenwille und ſinnlicher Genuß. Kinder, Frauen und Wilde verrichten keinerlei Arbeit mit gemeinſchaftlichem und prononcirtem Rhythmus, mit einem bemerklichen Zug und Ruck. Erſt die Arbeiter der cultivirten Nationen: Matroſen, Zimmerleute, Kornmeſſer haben durch Erfahrung die Nothwendigkeit erkannt, im Rhythmus thätig und durch ihn zu einem einzigen Arbeits-Körper verbunden zu ſein.

Frauen, Barbaren, Kinder, Südländer und Naturaliſten ſind liebenswürdiger und graciöſer, aber in allen werktäglichen Lebensarten viel weniger entſchieden, eifrig, accentuirt, methodiſch, conſequent, d. h. *rhythmiſch*, als der deutſche und ſchulgerecht gebildete Mann. Und weil es ſo iſt, darum fühlt ſich das elementar graciöſe, flüſſige, formloſe Weib zum rhythmiſchen, ſittlich accentuirten Manne hingezogen. Es will ſeine ſinnliche Zerfahrenheit und Auflöſung durch den förmlichen Geiſt, den methodiſchen Verſtand des Mannes gefeſtigt, es will ſeinen wetterwendigen Naturalismus durch die vernünftige Mechanik des Mannes regulirt und inhibirt ſehen. Eben ſo fühlt der Mann ſeinen Geiſt durch des Weibes Seele, fühlt er ſeinen Schematismus durch ihre Natur und Lebensunmittelbarkeit, ſeine Mathematik und Pedanterie durch ihre Divination und Grazie flüſſig gemacht.

Des Weibes *melodiſche* Seele bildet erſt mit der harmoniſchen Kunſt und dem rhythmiſchen Geiſte des Mannes eine vollkommene Muſik. Selbſt in den ſcharf facettirten Muskeln und in den eckigen Bewegungen des

Mannes hat die Natur: die scharfen Accente seines Wesens, wie in den weichen verfließenden Formen des weiblichen Körpers, und in seiner Wellen-Bewegung: den melodiösen Sinn und die Grazie des Weibes ausgedrückt. — Wer das begriffen hat, wird in der Liebe und Ehe noch ein tieferes Gesetz, eine sublimere Oeconomie und Genugthuung, als die der Fortpflanzung des Menschen-Geschlechts ersehen. Das „ewig" Weibliche soll dem Männlichen, die Natur dem Geiste vermählt werden. Das ist die absolute Satisfaction des Weltgeistes, das heilige Gesetz der Lebensöconomie. Man kann vom Rhythmus nicht verhandeln, ohne gewisser Unregelmäßigkeiten und Polaritäten zu gedenken, die sich nur aus dem Gesetz der Reaction erklären.

Dieselben Leute, welche präcis oder schwunghaft denken und sprechen, sind eben so oft confuse, schlaff und rathlos in ihrem wirklichen Thun. Diplomaten, Literaten, Acten-Menschen und Hofleute, welche die spitzeste Feder führen und ein Haar rhythmisch-dialectisch zu spalten verstehen: zeigen sich auch dann noch zu mittelmäßigen, halben und verschleppenden Maaßregeln, zum Temporisiren und Balanciren, zum Knoten-Schürzen und Lösen geneigt, sobald das Schwert aus der Scheide gezogen ist, das alle Knoten und Maschen entzwei schneiden soll.

Umgekehrt erleben wir täglich, daß eben nach dem Gesetz der natürlichen Reaction: Frauenzimmer, Naturalisten und Empiriker, weil sie im Reden und Denken confuse und unpräcis sind, sich im Handeln schnellkräftig entschlossen und durchgreifend zeigen und zwar in dem Maaße, als ihre Situation eine drängende und verzweifelte oder ihre Leidenschaft in Aufruhr gebracht ist. — Vor ihrem Rhythmus mögen sich die Frauen immerhin hüten, da sie schon von Natur zu demselben incliniren, und es neben dem großen Zug und Ruck einer edeln Leidenschaft und Begeisterung auch zehntausend

Zank- und Eitelkeitsteufelchen mit ganz unerträglichen, heillosen Accenten giebt. Aber Frauen sollen gleichwohl den logischen Rhythmus so weit anstreben oder an den Männern respectiren, daß sie denselben nicht, wie sie es lieben, mit den kleinlichsten Dingen ohne Noth unterbrechen, wenn diese in höchster Geistes-Anstrengung und im ehrlichsten Disputir-Eifer sind. Die Empörung der Männer, die auf solche weibliche Naivetät und Zerfahrenheit erfolgt, hat nicht nur in der veranlaßten Störung ihren Grund, sondern auch in der notorischen Thatsache: daß der gewaltigste Mann, daß kein Heiliger, kein Genie und kein Held mitten in seiner Emphase, seinem Pathos und seinem Triumph auch nur ein paar Augenblicke einem Weiblein zu imponiren vermag, die eben mit ihren eigenen Angelegenheiten und liebenswürdigen Koketterien beschäftigt ist, mögen dieselben noch so kleinlich und nichtswürdig sein.

Es giebt eine große Masse von gebildeten und für liebenswürdig geltenden Weibern, die fast alle Augenblicke ihres Lebens so zerstreut, so ganz mit ihrem theuern Selbst, oder mit ihrer Familien-Misère beschäftigt, die so ganz unfähig sind, auch nur ein paar Augenblicke aus sich herauszugehen und ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu concentriren, daß man sie wie Irrenhaus-Patienten mit Tropfbädern behandeln zu dürfen wünscht.

Falls eine halbe Welt unterginge und eine richtige Evas-Tochter zusehen dürfte, so vergäße sie nicht, ihren Kamm in dem Augenblick fester zu stecken, wo der Sturm, welcher die Erd-Veste bricht, ein klein wenig ihren Kopfputz derangirt hätte. Ich habe es erlebt: wie gebildete, liebenswürdige Damen weniger darüber außer sich geriethen, daß vor ihren Augen Menschen im Feuer oder im Wasser umkamen, sondern: daß sie selbst bei der Schreckens-Scene eine Alteration aushalten mußten, sich wider alle Façon gestoßen und ihren Anzug in Unordnung gebracht sahen. Für ein Weib, die mit ihrer lie-

benswürdigen Rolle, mit ihren äffischen Muttergefühlen, mit ihren trivialsten Wasch- und Küchen-Sorgen, mit ihren kleinlichen Interessen, Leidenschaften, Intriguen, Gefallsüchtigkeiten und Duodez-Gedanken beschäftigt ist, existirt keine absolute Wichtigkeit, keine Wahrheit, kein Wort, kein Ideal, kein Ereigniß, kein Heiligthum, keine Norm. Sie hört, sie sieht und denkt nur sich; sie ignorirt unsern Herr Gott mitten im Spruch am jüngsten Tage, wenn sie ihre Schmachtlocken nicht effectiv weiß. Nicht die Opposition des Weibes oder der durch ihren Eigensinn herbeigeführte Schaden verdirbt dem Mann, dem Philosophen, dem Menschenkenner die Contenance, sondern die immer wieder aufgefrischte Ueberzeugung: daß ein Weib nicht zu bessern, nicht zu besiegen ist; daß sie nur mit ihrem Leben ihre Weibernatur, ihre Vorurtheile, ihre Gewohnheiten, Eigenheiten und Mucken, ihren Profan-Verstand aufgiebt, dem nichts imponirt, womit er sinnlichermaßen verkehrt. Frauen verleugnen sich, sie beherrschen und veropfern sich ein ganzes Leben hindurch in allen Stunden und Augenblicken; aber sie thun es keinmal mit der Ueberzeugung und Freudigkeit einer gewonnenen Erkenntniß, sondern mit dem Stolz, der Phantasterei, der Eitelkeit einer Heldin und Dulderin. Wo ein Weib sich nicht mehr die Illusion einer Aufopferung machen, wo sie sich nicht mit Liebe und Leidenschaft, mit Extase hingeben kann: da hat sie keinen Witz, keine Satisfaction, keine Tugend und Kraft; während der echte Mann gar nicht zu Roman-Scenen, zu Heldenthaten aufgelegt, wohl aber jeden Augenblick bereit ist, mit nüchternem Muthe für das zu sterben, was ihn sein Verstand als Recht und Pflicht, als Wahrheit und Nothwendigkeit erkennen läßt. Dieser Unterschied zwischen den Accenten der Empfindung und denen des Verstandes, zwischen dem Rhythmus der Leidenschaft, die auch noch in der Veropferung eine Selbst-Schwelgerei verbleibt, und dem Rhythmus des Verstandes,

der in seiner formalen und abstracten Nüchternheit: ein logischer Enthusiasmus und eine logische Selbst-Entäußerung bleibt: das ist der über Zeit und Sinnlichkeit hinausreichende Unterschied zwischen Mann und Weib, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen Natur und Geist, zwischen Cultur und Barbarei.

III.

Die elementare Natur der Frauen.

„Es gibt keine mystische Schöpfung, kein Bild, kein Symbol und keine poetische Erfindung zur Bezeichnung des Dunkeln, Verborgenen und Unbegreiflichen, ohne daß dazu die Repräsentanten aus dem weiblichen Geschlecht gewählt wären.

Da ist die Sphinx, die Chimäre und die Isis, deren Schleier kein Mensch je gelüftet hat. Ebenso die Pandora, die Persephone, die stets entweder im Himmel oder in der Hölle sein mußte, und die Hekate, welche bei Nacht das Eine, bei Tag das Andere war. Die Sibyllen waren Frauenzimmer, desgleichen die Gorgonen, die Harpyien, die Furien, die Parzen, die teutonischen Walkyrien, die Nornen und die Pythia; kurz alle Darstellungen von dunkeln, unergründlichen und bedeutsamen Ideen sind weiblich."

Bulwer.

Frauen müssen so aufgefaßt werden, wie die Natur, nämlich unmittelbar und ohne Kritik. Man erfreut sich ihrer, wie des hellen Himmels bis er sich bezieht; wie der Blüthenzeit, bis die Blüthen fallen; — wie der eignen Herzensfreude bis die Schmerzen, die Sorgen und Gewissensbeängstigungen kommen. — Weiber, Kinder, Instinct-Menschen, und Leute aus dem Volke, sind garstige und liebenswürdige Barbaren, personificirte Elementarkräfte; man muß mit ihnen zu verkehren wissen, wie mit Feuer, Wasser und Wind, mit Licht und Luft. Nach so viel krausen Wellen-Spielen fließen sie immer

wieder in ein formloſes Element zurück. Man muß, um ihrer froh zu werden, nicht Vernunft-Maaßſtäbe an ſie heranbringen; man darf ihnen nicht zumuthen, Mittel und Zwecke gegeneinander abzuwägen; Urſache und Wirkung zuſammen zu denken; ein feſtes Ziel ſcharf in's Auge zu faſſen, und die Augenblicke mit Rückſicht auf den letzten Zweck einzurichten. Man darf von ihnen keine Stetigkeit und Ruhe, keine Verſtandes- oder Character Conſequenzen, keine Accente oder Gravitationspunkte der Intelligenz, keine Willens-Energie, kein Selbſtbewußtſein und keine Selbſtverläugnung im Intereſſe von Ideen und ſolchen Welt-Geſetzen verlangen, die nicht mit Händen zu greifen, oder mit den fünf Sinnen zu faſſen ſind. — Man taxirt einen Fiſch im Waſſer und einen Vogel in der Luft; und man muß Naturmenſchen, man muß viele Frauen und junge Menſchen, wie ein Naturproduct auffaſſen, das von ſeinem Boden und Himmelsſtrich untrennbar iſt, durch die Umgebung ſeine Bedeutung und ſein Verſtändniß erhält, wie der Baum. Man ruht in ſeinem Schatten, und ſieht dem Spiel der Lichtſtrahlen in den Blättern zu und wie ſie der Wind durchwühlt. Man pflückt die Früchte, wenn es ein Fruchtbaum iſt, man trauert mit ihm, wenn ihn der Herbſtſturm zum blattloſen Geſpenſte macht und der Schnee in Thränen von ſeinen Zweigen ſchmilzt, aber man nimmt die Lenzesfreuden ſo oft von neuem auf, als der Baum wieder ausgrünt und blüht. —

Frauen und Kinder, Jünglinge und Natur-Menſchen, haben nicht nur alle vierundzwanzig Stunden, ſondern in ein und derſelben Stunde Ebbe und Fluth; und zeigen in jedem Monat, in jeder Woche und an demſelben Tage, den Wechſel der Jahreszeiten auf. Jedes Weib und jeder Jüngling iſt Egmonts Klärchen: „freudvoll und leidvoll“ — „hangend und bangend“ — auch „gedankenvoll“ — aber ohne Ziel und Schluß. Lachen und Weinen, Zagniß und Wagniß, Melancholie und Munterkeit, Haß und

Liebe, Eifer und Indolenz, Anſtrengung und Trägheit, Selbſtſucht und Aufopferung, Materialismus und Idealismus, Eiſeskälte und ſommerliche Phantaſterei — Divination und Blödſinn, Förmlichkeit und Schwärmerei: Alles das, und Unnennbares folgt ſich, überſtürzt ſich, unterbricht ſich bei dem Natur-Menſchen, und wirrfalt oft ſo bunt durcheinander, daß er ſich ſelbſt nicht begreift, und ſich entweder in Melancholie ſtürzt, oder durch Exceſſe Luft verſchafft.

Die Forderungen des Vernunftgebildeten und civiliſirten Menſchen, des Rigoriſten an die Natur-Menſchen, des Alters an die Jugend, und des gereiften Mannes an die Frauen, erinnern mich an die Vorwürfe, welche die von Rübezahl geraubte Prinzeß, den Geſpielinnen macht, die ihr der Berggeiſt aus Blumen in's Leben gerufen hat — die Prinzeß findet ſie ſo kalt, ſo ſeelenlos; und ſie antworten ihr wunderſchön: „biſt Du die Sonne die uns wärmt, und jeden Morgen zu neuem Leben weckt; der Morgenthau der auf unſern Blättern in Demant-Perlen funkelt, der linde Weſtwind, der in unſern Kelchen buhlt: daß wir Dich lieben ſollen?“ Nur die Liebe, die Poeſie und der reife Geiſt verſtehn Natur-Menſchen zu genießen, und außerdem verſtehn ſie ſich glücklicherweiſe untereinander ſelbſt. Zu vergeſſen iſt aber bei dieſer Apologie der Naturaliſten freilich nicht: daß Poeſie und Erziehung nach zwei entgegengeſetzten Welt-Gegenden auseinandergehen; und daß Menſchen niemals ganz ſo, wie Natur-Producte behandelt werden dürfen. Man kann ein Weib nie ergründen: aber was man an Einer Weibliches und Weſentliches erfährt, das iſt bei Allen daſſelbe. Die Frauen haben eine elementare Gleichheit; ſie gleichen ſich wie Wellen- und Wolkenbildungen, wie ein Frühlings- oder Herbſttag dem andern, wie alle Blumen und alle Schmetterlinge einander ähnlich ſehen; denn trotz der Farben- und Formenmannichfaltigkeit ſind's doch zuletzt Blumen und Schmetterlinge, Gaukler der

Lüfte, gaukelnde Geſtalten, die der Naturhumor aus dem grünen Fleiſch des Stengels, zwiſchen dem Blätterwuſt hervortrieb, und die in dem Augenblick verwelken, wo ſie ganz und gar Duft und Blüthe geworden ſind. Männer zeigen den Menſchen als eine Selbſtoffenbarung der Welt-Geſchichte, als einen Extract der ganzen Natur. Sie ſind ſo mathematiſch und kryſtalliniſch, wie das Steinreich; ſo muthig wie Löwen und Stiere; ſo getreu wie Hunde, ſo brauſend und gewaltig wie ein Waſſerſturz, ſo ruhig und regelmäßig wie Ebbe und Fluth, und gleichwohl ſo triebkräftig wie die Jahreszeiten, ſo ſtürmiſch und rhythmiſch wie Meeres-Wellen ſind. Die Frauen aber zeigen immer nur einen Faktor des Lebens; einen mikroskopiſchen, oder einen abſtrakten und ſchematiſchen Verſtand; Leichtfertigkeit oder Ceremoniell. Es beherrſcht die Weiber eine himmelſtürmende Leidenſchaft oder eine minutiöſe Förmlichkeit, dämomiſche Selbſtſucht oder die Idee der Veropferung; und am häufigſten befinden ſie ſich in einem tumultuariſchen Miſchmaſch von allen möglichen Extremen; in der beliebten romantiſchen Confuſion, aber gleichwohl mit leiſeliſtiger Selbſt-Direction. Ohne Liebe und Haß, ohne Phantaſterei, ohne Anlauf und Ueberſchwenglichkeit groß und großmüthig zu ſein, Natur und Geiſt in einem formgebildeten Verſtande zu verſöhnen: das verſteht und vermag nur ein Mann! Männer ſpiegeln alle Reiche der Natur und beherrſchen mit ihrem Geiſte dieſe Natur; — aber die Frauen bilden nur ihr Metarmorphoſenſpiel ab. Man kennt ſie Alle, hat ſie Alle geliebt wenn man Eine geliebt und kennen gelernt hat. Es iſt eine Verſchiedenheit an ihnen, wie an Weinen und Muſik; aber alle Weine ſchmecken nach Wein, und keine Melodie geht über den Sinn und das Geſetz der Muſik, der Schönheit hinaus in die ſtrenge Wahrheit, in die Geſetzmäßigkeit, die reine Mathematik, die Grammatik; und kein Weib kommt je ganz und gar zur reinen Vernunft, zu der Vernunft, die aus

dem Kampfe von Natur und Menſchen-Geiſt das abſolute Geſetz zu extrahiren vermag, in welchem alle irdiſche Gegenſätze ausgeglichen ſind. Auch wenn ſich das Weib veropfert, iſt's keine Selbſtverläugnung, kein nüchternes Opfer für die Wahrheit, für ein begriffenes Geſetz, ſondern ein Opfer der Liebe für ein Weſen, aus dem ſie ſich ſelbſt zurückempfängt, ein Gefühl, von dem ihr Selbſt genährt und beglaubigt wird: es gehe zum Tode oder zum Leben.

Ein edler Mann lebt und ſtirbt für eine Wahrheit, für ein Geſetz, das mit ſeinen Gefühlen und Leidenſchaften, mit ſeinen Gewohnheiten nichts zu thun hat, ſondern ihnen vielleicht widerſpricht; er verſöhnt ſich mit ſeinem Feinde, er ſtirbt für dieſen Feind, wenn derſelbe Träger der Idee und des Rechtes iſt, durch welches die Welt, die Nation, die Geſellſchaft beſteht; er bekennt den Irrthum ſeines ganzen Lebens mit Freudigkeit dem Widerſacher, wenn dieſer die Wahrheit gefunden hat, und legt ſie in ſeine Hände um der Wahrheit willen, und beſiegt ihretwegen ſeinen lebenslänglichen Groll. Der Menſch kann ſo Ungeheures möglicherweiſe vollbringen, wenn er ein Mann iſt: aber das größte und beſte Weib vergiebt keiner Todfeindin ganz; gönnt ihrer Nebenbuhlerin den Geliebten nur um des Geliebten willen; und ſchwelgt in der Vorſtellung, daß ſie ſich veropfert hat. — Dieſe Lieblings-Tendenz haben die vielen Reſignations-Romane der Literatur-Damen zur Schau geſtellt. Aber Reſignations-Fieber iſt noch lange keine Gerechtigkeit. Jede Frau würde ſich wohl lieber von feindlich geſinnten Männern, als von einer Jury von Weibern verurtheilt ſehen! — Ein edler Mann entſetzt ſich vor dem Gedanken parteiiſch und ungerecht zu ſein; ſeine Freunde haben es ſchlimmer mit ihm als ſeine Feinde. So edel kann ein Mann ohne Ecſtaſe, ein Weib nur ſelten und nur mit Ecſtaſe ſein. — Schon die edlen Thiere zeigen Ruhe und Gleichmäßigkeit.

Das gemeine Bauerpferd läßt den Kopf träge hängen, oder nimmt ihn im Uebermuth zwiſchen die Beine, und ſchlägt hinten aus, wenn es zu gut gefüttert wird, während das Roß von edlem Blute, bei gleichmäßigen ruhigem Temperamente, mit Ambition und Feuer dem leiſeſten Schenkeldruck und Zungenſchlage gehorcht.

In allen Reichen der Natur und Kunſt charakteriſirt ſich das Edle und Schöne und die Periode der Reife: durch Ausgeglichenheit und Ebenmaaß, durch inneres und äußeres Gleichgewicht. In allen Sphären iſt das Bunte, das Wechſelnde, Mouſſirende, Schwankende und Ueberſchwengliche: ein unreifes oder unedles Product, und nirgend tritt dies Geſetz ſo deutlich und conſequent als beim Menſchen-Geſchlecht hervor.

Das Kind wechſelt die Laune in einer Stunde zehnmal, amüſirt und langweilt ſich um nichts. Es ſpielt Stunden lang, und wirft plötzlich Alles fort; zerbricht und zerſtört das, was ihm ſoeben Freude gemacht hat. — Die Frauen, über welche die Natur mehr Gewalt als über die Männer gewinnt, haben auch die Wetterwendigkeiten, die Metarmorphoſen und Excentricitäten der elementaren Natur. — Sie ſind ruhig, milde, liebend, hingebend, ſorglich, ſanft und duldſam; und dann wieder zeigen ſie ſich plötzlich und unmotivirt: heftig, zänkiſch, ſtarr, tyranniſch, ja ſogar ohne Barmherzigkeit und Gefühl. Frauen unterziehen ſich mit unbegreiflicher Geduld und Ausdauer den mühſeligſten gewohnten Handarbeiten, und können ihre Gedanken gleichwohl nicht eine viertel Stunde lang auf eine ungewohnte Arbeit ohne Zwiſchen-Zerſtreuungen concentriren. — Sie lieben mit Ausdauer; und doch fliegen ihnen während dieſer Leidenſchaft Capricen und Grillen durch den Kopf, durch welche der Liebe Eintrag geſchieht. Ein bekanntes Sprüchwort ſagt in dieſem Sinn zutreffend und witzig: „Trag ein Weib auf deinen Händen nach Rom; wenn du ſie aber am Thore etwas unſanft niedergeſetzt haſt, ſo verſtehſt du

keine Galanterie.“ Frauen zeigen Hartnäckigkeit im Verfolgen eines Plans, bleiben aber gleichwohl nicht bei der Stange und ſpringen mitten im eifrigſten Geſpräch zu einem ganz disparaten Thema über, ſie werfen eine Arbeit auf Jahr und Tag bei Seite, die ihnen bereits ein Jahr Mühe und Arbeit gemacht hat, und das ſind nur Bagatell-Sachen. Selbſt gebildete Frauen vertragen nicht immer ein andauernd gleichmäßiges Glück und fühlen einen unbegreiflichen Antrieb zu Teufeleien und Narrheiten, durch welche eine Abwechſelung und Unterbrechung in die Lebensruhe kommt, die ihnen ohne Epiſoden, Kataſtrophen und Eventualitäten zu monoton und langweilig erſcheint.

Dieſelbe Frau, die ihren Mann drei Jahre und länger auf dem Bette gepflegt hat, vergißt ihn im erſten Vierteljahr nach ſeinem Tode und knüpft im vollen Trauerſtaat Liebesverhältniſſe an. Auch die Fälle, in denen eine Frau, welche zwanzig Jahre glücklich und ehrbar in der Ehe gelebt hat, ihren Mann und ein halb Dutzend Kinder verläßt, um mit einem Abenteurer durchzugehn, characteriſiren trotz ihrer Seltenheit das elementare, wetterwendiſche und abſpringende Princip in der weiblichen Natur. An Dienſtmädchen iſt es eine bekannte Thatſache, daß ihnen Heirathe-Gedanken ſo plötzlich und ſtürmiſch durch den Kopf fahren, wie Windſtöße in die ſchlaff herabhängenden Segel eines Schiffes. Es muß dann geheirathet ſein und ſollt' es das Leben koſten! Es ſcheint dabei oft keine Liebe, keine Sinnlichkeit, keine äußerliche Nothwendigkeit oder Zukunftsſorge im Spiele zu ſein; es giebt da keinen verſtändigen Grund; es iſt der Wechſel, die Fluth, die elementare Metamorphoſe, das unwiderſtehliche Geſetz einer in ihren polariſchen Gegenſatz umſchlagenden Natur! So ein armes perſönliches Naturprodukt ſagt auf alle Vorſtellungen weiter nichts als: „ja, ich muß und ich muß einmal.“ Auf dem Lande in Polen und Weſtpreußen ſagen ſie noch:

„mich hat einmal der Teufel verblendet; es ist mein Unglück, aber ich muß!“ Also vorwärts mit einem versoffenen Wittwer, einem bettelarmen Schuster, der sechs oder zehn Kinder, aber nicht zehn sichere Kunden für seine Pfuscher-Arbeit besitzt, der seine erste Frau zu Tode gepeinigt und gemißhandelt hat. Das nennt man Heirathe-Paroxismus, Heirathe-Berserkerwuth. Diese Fluth und Wuth des Naturalismus zeigt sich auch bei den Männern im gemeinen Volke, aber mit dem Unterschiede, daß hier vernünftige Reactionen von Außen her durch Vorstellungen zu ermöglichen sind, und daß die Katastrophen nicht ganz so unmotivirt, so plötzlich und jäh hervorbrechen, so elementar!

In der Tollheit und Narrheit der Mannsleute ist mehr Methode, mehr Schematismus und Styl. Aber die Launen und Schrullen der Frauenzimmer sind nach keinem grammatischen Paradigma zu conjugiren. Es sind lauter irreguläre und rhapsodische Verba, reine Improvisationen der unerschöpflich gestaltenden und erfindungsreichen Natur. Man ist heute einer Wolken- und Wetter-Wissenschaft auf der Spur; ob es aber je eine Psychologie geben wird, welche den General-Nenner für die Bruchtheilchen der echten, unverfälschten Evas-Töchter finden, ihre Variationen auf ein Grundthema reduziren und ihre Unregelmäßigkeiten aus irgend einer Regel erklären wird: das scheint das große Fragezeichen in der Naturgeschichte des weiblichen Geschlechts zu sein.

Ein derber alter Herr pflegte zu sagen: „Wenn das Weibsvolk erst verrückt wird, dann sind sie über Leib und Leben, mit Haut und Haaren verrückt“, — und ich denke, der alte Herr hatte Recht. Denn bei einem Weibe stehen vorzugsweise alle Organe und Facultäten in Mitleidenschaft. Sobald der Damm gebrochen ist, den Sitte und Convenienz um den weiblichen Naturalismus aufgeführt haben, bezieht eben die elementare Zerfahrenheit und die Eitelkeit der Frauen aus ihrem lebhaften Geiste

die lebhafte Narrheit. Ihr Witz sieht sich in Aberwitz zersetzt und die Kraft ihrer Leidenschaft und Phantasie wird zur Tollheit stimulirt.

Was jetzt gegen ihren Unsinn zeugt, das wissen sie zu deuten, indem sie mit unvergleichlicher Logik und Dialektik Sinn und Unsinn zusammen mantschen. Ich kannte schämige und honette Frauen; als sie aber von der Leidenschaft gepackt wurden, machten Züchtigkeit und Bildung die Kupplerin, setzten Phantasie und Aesthetik die Leidenschaft in Brand. Im Gemüthskranken wird die Einfalt zum Blödsinn, der Tiefsinn zur Melancholie, die Lebhaftigkeit zur Narrheit, der Muth zur Raserei gesteigert; und die Leidenschaft ist es, die in vielen Fällen aus einem Weibe eine Gemüthskranke macht.

Der Naturalismus der Weiber potenzirt sich, wenn er einmal die Schranken der Scham und Förmlichkeit durchbrochen hat, an dem Gegensatze der geistigen Bildung bis zur Dämonie. Ein empörtes Weib versteht des Teufels Lehrmeisterin zu sein.

IV.

Grazie und Liebenswürdigkeit.

Graziös ist nur die Natur in uns; wenn sich diese aber wirksam erweisen soll, muß sich der Geist passiv verhalten und nicht oppositionell. Wer sein Ich, seine Persönlichkeit vergißt, mit dem spielt die Welle des allgemeinen Lebens und wirkt so die sittliche Grazie des Weltgeistes.

Unsere Persönlichkeit ist in der Regel schon eine verkehrte Kunst-Natur; verglichen aber mit der großen Lebensökonomie, mit dem Gesetz der Schönheit, erscheint selbst die naivste und einfachste Menschen-Natur als Einseitigkeit, Egoismus und Caricatur.

Die Rahel sagt:

„Ich wäre ein sehr verkrüppeltes Geschöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergessen der Persönlichkeit, ohne welches die genialischen Menschen keine wären. Dies Selbst-Vergessen ist der einzige Leichtsinn, den mir der gütige Gott mitgegeben; und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur."

Rahel faßt also tiefsinnig die Grazie als Naivetät, als ein Vergessen der eignen Persönlichkeit, als den leichten Sinn, welcher die Eigenthümlichkeit an das all-

gemeine Leben hingiebt; als die Verſöhnung des partikulären Lebens mit dem generiſchen Seyn.

Nur wo das individuelle Leben vom allgemeinen verſchlürft wird, kann die Grazie erblühn; aber darum iſt es nothwendig, daß ihr die Character-Energie und der ſittliche Rhythmus des Mannes vermählt werde: denn lauter Grazie führt zum ſinnlichen Nihilismus, zur Characterloſigkeit wie die Characterhärte zur Unliebenswürdigkeit und häßlichſten Unnatur.

Das Feſtrennen in die Perſönlichkeit machte ſelbſt einen J. Paul ſo abgeſchmackt ungraziös und taktlos bei aller Herzlichkeit. Die Rahel empfand dieſen Mangel an Geſchmack bei J. Paul ſo übel, daß ſie ihn ſich nur ſchmutzig denken konnte.

Die Koketterie mit der Perſönlichkeit muß bis zur Narrheit führen. Der Narr ſitzt eben um des Mangels an generellem Verſtande und Weltleben auf dem Iſolirſtuhl, indem er Illuſionen wie Wirklichkeiten traktirt.

Das allgemeine Leben handelt naturnothwendig von allen Augenblicken in uns und außer uns etwas ab. Wir müßten wahnſinnig werden, wenn es nicht geſchähe.

Umgekehrt ſteht feſt: daß nur im Partikularismus, in der Abſchließung von der Weltmannigfaltigkeit und dem Augenblicksleben: diejenige Selbſtbeſinnung, Selbſttreue, Feſtigkeit und Thatkraft bewahrt wird, in welcher der Character beſteht; und daß ohne ihn die Narrheit verſchuldet wird; wiewohl auch die Characterfeſtigkeit bis zur Narrheit getrieben werden kann.

Rahel ſagt treffend: „alle Wahrheiten ſind nur Lokal-Wahrheiten“ und dieſe Augenblickswahrheiten muß die Zeit reguliren, dekliniren und zu allgemeinen Wahrheiten erheben. Grazie iſt flüſſig; ſie zeigt recht eigentlich den Uebergang des Augenblicklichen, Individuellſten und Lokalen in das Generelle, in die

Weltökonomie; *iſt alſo die Abbildlichkeit des ſittlichen Lebens!*

Eine trockene Grazie giebt es nicht, eine trockene Wahrheit iſt nicht ſchön und graziös und kein trockener, unelaſtiſcher, unflüſſiger, unbeweglicher Verſtand iſt graziös. —

Grazie, als die „Schönheit *der Bewegung*“, kann ſich nie in der Haſt entwickeln, denn Schönheit kennt keinen prononcirten Gegenſatz von Natur und Geiſt, alſo auch keinen von *Mitteln* und *Zwecken*, von Stoff und Form, von *Urſach* und *Wirkung* oder von Theil und Totalität. Wo aber jeder Augenblick Selbſt-Zweck iſt, da fällt auch die Urſache zur Eile fort, da iſt Haſt und Ziel ein Widerſinn. Die erſte Bedingung der echten Vornehmheit iſt alſo ſchon um der Grazie willen *eine Ruhe*, welche, ohne Indolenz zu verrathen: Harmonie, Sättigung, Integrität und ſchönes Ebenmaaß aller Geiſtes- wie Gemüthskräfte manifeſtirt. Perſonen von Diſtinction haben demnach ſchon aus innern Gründen, und weil ſie Erziehung beſitzen, keine *haſtigen* und keine ſolchen Manieren, die für ſich ſelbſt etwas bedeuten wollen. Ueberdies liegt ihnen Eile aus äußern Veranlaſſungen in der Regel ebenfalls fern; — denn nur der Arme, oder mit Geſchäften überhäufte Menſch, der nichts verſäumen und verloren gehn laſſen darf, weiß ſo zu ſagen „*ſeinem Leibe* keinen Rath.“ Wenn dem vornehmen Mann wirklich Eile Noth thut, ſo maskirt er ſie, weil er wohl weiß, daß ſie mit der Würde unverträglich iſt und den Nimbus der Hoheit und Fürſtlichkeit ſogleich zerſtört. — Verlorene Balance, Unruhe, Ungewißheit, Ungeberdigkeit, Gereiztheit, jede Leidenſchaftlichkeit und Verzagtheit verrathen aber noch weit mehr als Geſchäftigkeit und Haſt den Alltags-Menſchen und ſein unmännliches Naturell; Haltung, Styl und Ruhe characteriſiren den Mann und die vornehme Perſon. — Die Grazie iſt aber gleichſam die

Blüthe dieser nobeln Lebensart und Sittlichkeit, die ihrerseits aus der Verläugnung der individuellsten Augenblicke und aus dem Ebenmaaß aller Kräfte hervorgeht. Der vollkommen gebildete Mensch hat keine Formen, die sich nur als solche darstellen und geltend machen wollen: denn in der lebendigen und vollkommenen Bildung verschmilzt, ähnlich wie in den Götheschen Gedichten, der Gegensatz von Form und Wesenheit zur Grazie und schönen Natur. Häßlichkeit, Prosa, Ungrazie und Unbehagen ist eben da, wo der Dualismus, der Schematismus und Mechanismus zum Vorschein kommt, und wo auf einzelne Augenblicke, auf die individuellsten Motive und Figurationen ein ungebührlicher Accent gelegt, wo ein rigoroser Rhythmus mit Prätension in Scene gesetzt, wo einer Emphase und Excentrizität, gehöre sie der Wissenschaft, der Sitte, dem Recht oder der Religion, die schöne Harmonie und der stille Fluß des Lebens geopfert wird. — Mit der sittlichen Emphase, mit der Character-Energie kommt es zum Bruch zwischen Natur und Geist; mit diesem Bruch beginnt die Cultur-Geschichte, die Geschichte des vernünftigen Geistes; aber mit den Grazien ist's dann vorbei und sie kommen erst zum Vorschein, wenn der Dualismus von Natur und Geist durch Liebe und Poesie durch die schönen Künste versöhnt ist. In der Grazie stecken nicht nur die weiblichen Tugenden und Zaubereien, sondern auch die weibliche Characterlosigkeit, die weibliche Unentschiedenheit und Willenlosigkeit, die dann wieder nach dem Gesetz der Reaction in Eigensinn, Ceremoniell und Schematismus umschlägt. Die Grazien vermeiden zwar, so lange sie bei guter Laune sind, Inconvenienzen, Uebertreibungen und Zerwürfnisse, aber sie verschulden auch Verschleppungen, Confusionen, Unordnungen und Schlaffheiten, weil bei ihnen jeder Rigorismus, jeder scharfe Accent und jede bestimmte scharf begrenzte Unterscheidung verpönt ist. — Die Grazien mahnen keine Geldschuld,

aber ſie halten auch nicht ſo leicht einen Termin weder in Geldſachen noch ſonſt worin ein. Die weibliche, d. h. die graciöſe Tugend taugt beſſer zur Converſation als zum Geſchäft; beſſer zum Gehorſam als zum Befehlen. Graciöſe Arbeiter, Lehrer, Richter, Helden, Reformatoren oder Polizei-Diener gewinnen keinen ſoliden ſittlichen Effect und keinen kürzeſten Proceß.

Die Grazien dürfen aber wiederum nicht echauffirt und abgearbeitet, mit ſcharfen Accenten oder mit „griffigen Redensarten“ in Scene geſetzt ſein.

Venus-Maler ſollen ſich nicht auf Characterköpfe capriciren, und Ballettänzer nicht die männliche Würde prononciren oder den Ernſt der Welt-Geſchichte tanzen wollen.

Summa Summarum: die männliche Tugend, die pronoucirte Kraft des Geiſtes, des Willens, des rhythmiſch bewegten Characters hat verdammt wenig mit der antiken, der naiven, der weiblichen Grazie, und dieſe hat eben ſo wenig mit dem ganzen Ernſt der chriſtlichen Tugend, d. h. mit dem Schisma und Kampf zwiſchen Natur und Geiſt zu thun. Nur dem alten Adam der Griechen ward die volle Grazie, die unverkümmerte Natur-Schönheit, die Inſpiration und Natur-Plaſtik zu Theil. —

Eine andere Grazie iſt die des Geiſtes und eine andre die der Sinnlichkeit; eine andere die männliche und die weibliche, die antike, die naive, die plaſtiſche, und eine andere: die chriſtliche moderne und muſikaliſche Grazie, Tugend und Kunſt. Keiner Tugend, keiner Kunſt und keiner Männlichkeit darf die antike, weibliche Grazie ganz fehlen; aber umgekehrt arten die Grazien ohne Dialectik, Rhythmik und männlichen Geiſt in Lüge und Flachheit, in Koketterie, Sinnlichkeit, Confuſion und Characterloſigkeit aus. —

Die graciöſen und liebenswürdigen Menſchen ſind eben das, was ſie ſind, weil ſie die ſcharfen Accente,

die Gravitationspunkte, die Cäsuren, die Emphasen und alle Uebertreibungen vermeiden; aber eben darum muß man bei ihnen nicht die Characterentschiedenheit, die auf einen Punkt gerichtete Thätigkeit, die Treue, die Gewissenhaftigkeit, die Mühseligkeit, die Originalität und die Virtuosität in einer solchen Sphäre suchen, welche Abstraction von der Sinnlichkeit und dem schönen Schein verlangt. Eine Magd, die etwas Graciöses und Tänzelndes in Gang und Haltung besitzt, wird schwerlich Kraft beim Scheuern und Waschen anwenden, und der allerweltsgewandte flinke Knecht wird selten die Nachdrücklichkeit und Ausdauer mit Holzaxt und Dreschflegel haben, als ein plumper und sturrer Camerad, falls er nicht zu den extrafaulen Exemplaren gehört. In den genievollen Menschen finden sich freilich Grazie und Kraft, Leichtigkeit und Nachdrücklichkeit, Liebenswürdigkeit, Gründlichkeit und alle andern Gegensätze vereint: die Alltagsleute aber werden von einer entschiedenen Richtung, Tugend, Gewohnheit, Form und Kraftäußerung absorbirt. Genievolle Gelehrte und Künstler zeigen sich oft in dem Maße liebenswürdig, mittheilsam und human, als sie Tiefsinn und Gründlichkeit in ihren Studien darthun; der gewöhnliche Gelehrte und Künstler verliert aber in der Regel das an geselliger Liebenswürdigkeit und reinmenschlichen Tugenden, an der Harmonie und Integrität seines ganzen Wesens, was er an Erudition und Virtuosität in seiner Wissenschaft oder Kunst vor sich gebracht hat: sie wächst ihm über den Kopf, sie wird ihm zu einer dämonischen Macht, zu einem schmarotzenden Ungeheuer, welches sein Herzblut trinken darf. Umgekehrt steht die Erfahrung fest: daß eben die graciösesten Frauen die unsolidesten sind; daß sie mit dieser Grazie die Character-Energie absorbiren, und von dem Augenblick leer ausgehen, wo mit der sinnlichen Blüthe die Grazie Abschied nimmt. Von der Natur fehlerhaft gebaute und eingesetzte Gliedmaßen erlauben keine freien, spielenden, graciösen

Bewegungen; in ihnen malt ſich und zeichenredet die ganze Anatomie. Weiber mit ſtark auswärts gedrehten Beinen, mit haſtigen, eckigen, plumpen Bewegungen, mit ausgreifenden Schritten, unternehmenden Arm- und Leibes-Schwenkungen, mit weit vorgebeugtem, vorauf recognoscirendem Oberleibe, mit Ellbogen, die gewaltſam von den Rippen abgewendet und gekrümmt, hin und her geſchlenkert werden, ſind meiſt ſo ſchroff und geſchmacklos in ihrem Character, wie in Bewegung und Gang.

Zierlichkeitsüppig trippelnde, affectirte, auf den Fuß-Spitzen tänzelnde, in den Hüften kokett-bewegliche Weibsbilder ſind gleichfalls keine erquickliche Erſcheinung und keine geſegnete Acquiſition für einen ehrlichen Mann.

Allzuzierlich iſt eine Närrin, allzuliebenswürdig eine Dirne, und allzugeradaus ein Trampelthier in menſchlicher Geſtalt. — Wenn irgend wo und an wem: ſo will man am Weibe das Ebenmaß, die Integrität einer ſchönen Natur, und diejenige geſättigte Harmonie aller Geiſtes- und Sinnenkräfte verwirklicht ſehen, deren Perſonification eben den Zauber der Weiblichkeit für den minder harmoniſch gebildeten Adams-Sohn ausmacht.

V.

Die Liebenswürdigkeit und ihr Malheur.

Liebenswürdig macht nur die Liebe, die Lebensbegeisterung, die Jugend, die schöne Natur. Sie ist der süße Saft im Baum, die Mailuft, der junge Trieb und Schoß, der zwischen alten Knorren hervorgrünt, indem er die harte Rinde schmeidigt und sprengt. Wie sich Epheu und wilde Rosen an zackigen Eichen und an kalten Mauern emporranken, so schmiegen sich Jugend und Liebe an das Alter, so umwuchern und umduften sie mit Lebensinbrunst alles Erschaffene — Jugend und Phantasie, Lebensluft, Liebe, Grazie, Glückseligkeit und Liebenswürdigkeit sind ein und dasselbe; — — sie sind der Trieb, der Zauber, der Fluß dieser süßen, heiligen Natur im Menschen; der Wechselhauch, die Begattung von Natur und Geist! Wo diese Zeugung, diese Bildkraft, diese erste Lebensbegeisterung im Menschen schäumt und fluthet, sich in alle Canäle des Lebens stürzt, da schmeidigt und tränkt sie die dürren Organe, da spielt sie den Schmutz hinweg, da giebt sie dem dunkelsten Gegenstand einen Lüster und Glanz, wie der frische Quell, der über Kieselsteine fließt. Jugend, Phantasie, Liebe und Lebensluft sind eine Gottesflamme, die in der Nacht des Waldes aus dürrem Reisig emporlodert, Rauch und

Finſterniß bewältigt, die Mückenſchwärme verzehrt und die wilden Thiere verſcheucht; Jäger und Räuber mit gleicher Liebe erwärmt und geſellig macht. Aber ein Feuer kann auch den Wald in Brand ſtecken, und ein Funke legt das in Aſche, was Jahrhunderte gebaut und geſammelt haben.

Jugend und Phantaſie, Liebe, Leidenſchaft und Lebensbegeiſterung ſind ein Himmelreich in der Bruſt des einzelnen Menſchen, aber darum noch nicht der ſittliche Verſtand und die Selbſtverleugnung, in welcher die Geſellſchaft beſteht. Liebe und Liebenswürdigkeit ſind allerdings der Saft im Baum, und das Purpur-Blut des Herzens, das aus ſeinen Kammern in alle Lebens-Canäle treibt: aus Saft wird Holz, aus Blut wird Muskelfaſer, Nerv und Hirn; aber Eins iſt darum noch nicht das Andere. Auch die Knochen ernähren ſich durch Blut, aber das koſtet einen langen Wunder-Proceß. Das Leben und die Welt beſtehen in Liebe und Kraft, in Sympathien und in Character-Abgeſchloſſenheit zugleich. Das Feſte muß dem Flüſſigen, das Förmliche dem Natürlichen, der Schematismus der elementaren Seele und Liebenswürdigkeit zur Haltung und zur Faſſung dienen. Es kann nicht Alles an den Bäumen ſüßer Maienſaft ſein; die Häuſer, die Brücken und die Särge werden von Holz gebaut.

Um liebenswürdig zu ſein, muß man von nobeln Verhältniſſen getragen werden; darf man nicht den Kampf zwiſchen Armuth und Luxusbedürfniſſen, zwiſchen Ehrgefühl und malpropern Verwandtſchaften oder gemeinen Geſchäften und idealen Intentionen ohne Raſt und Ruhe auf ſich nehmen. — Die ſittlichen Kräfte mögen immerhin in dem Conflicte zwiſchen Perſönlichkeit und Welt erſtarken. Die Bequemlichkeit und Lebensharmonie allein producirt freilich nicht jene tiefere Liebenswürdigkeit, in welcher ſich unſere Character-Eigenheiten und Härten mit Bewußtſein abſchleifen und erweichen: aber die Grazien, welche von der Liebenswürdigkeit unzertrenn-

lich sind, vertragen keine übertriebene gemeine Arbeit und Pein, keine solchen immerwährenden Befürchtungen, Sorgen, Demüthigungen, Selbstverleugnungen und Quälereien von Innen und Außen, solche körperlichen und geistigen Abäscherungen und Zermürbungen, wie sie einem von Natur nobeln, gefühlvollen und ambitiösen Menschen durch kleinliche triviale, verwickelte, ärmliche und subalterne Verhältnisse auferlegt werden. Wer mit Grazie arbeiten, balanciren, tanzen, fechten, conversiren oder scherzen soll: darf es nicht mit Centnerlasten, mit geladenen Gewehren, in der Höhle des Löwen, mit Damokles-Schwert über dem Haupte thun. Die Grazien dürfen nicht mit Staub bedeckt, nicht so verarbeitet sein, daß ihnen die Pulse fliegen, die Muskeln heraustreten und der Angstschweiß ausbricht. Grazie und Liebenswürdigkeit sind wie der junge Schoß am Baum; wenn ihn das Weide-Vieh erst heruntergebrochen und abgefressen hat, wächst er zum andernmal nicht mehr so schlank und gerade heraus. Wunden verharrschen und vernarben wohl am Körper und am Geiste, aber sie lassen Nachwehen zurück. Andauernd grobe Arbeit und Sorge macht nicht nur den Körper, sondern auch Geist und Seele stumpf und steif. Wir müssen unser Glück, unsere Bildung und Tugend von Innen heraus erwerben, aber auch von Außen vorfinden; — wir müssen vom Wasser getragen werden, wenn wir schwimmen sollen. Im Sumpfe helfen uns die Schwimmkünste nichts. — Es kommt also in dem Capitel von der Grazie und Liebenswürdigkeit darauf hinaus, daß man der Aristokratie angehören, daß man eine gewisse sorgenfreie, sichere und comfortable Lebensstellung haben, daß man der Hast, der Gefahr, den Misèren des Lebens enthoben oder ein Halbgott und Genius sein müsse, falls von uns die Blüthe der Liebenswürdigkeit producirt werden soll.

Die liebenswürdigsten Leute und eben sie können sehr unliebenswürdig werden, wenn man zu ihnen mit Nach-

drücklichkeit spricht, wenn man ihnen den Rhythmus, welcher durch die sittliche Welt-Ordnung geht, ein wenig durch Blicke, Geberden, Bewegungen und accentuirte Worte scandirt. Der liebenswürdigen Natürlichkeit unsrer gebildeten Damen zu Folge soll Alles im Menschen-Verkehr, in der Menschen-Erziehung, im Welt-Reglement, sogar im Geschäft: ganz so allmälig, stille, vermittelnd, versöhnlich, harmonisch, unmerklich, dynamisch und unmittelbar so flüssig und elastisch vor sich gehen, wie in der süßen Heiligen Natur — wo bekanntlich weder ein Diplomat, noch ein moderner Damen-Naturforscher und Pflanzen-Aesthetiker das Gras wachsen hören kann. Abgesehen aber davon, daß die Natur ihren Rhythmus nicht nur in Orkanen und Erdbeben, in Sündfluthen und Seuchen, in Tages- und Jahres-Zeiten, in Ebbe und Fluth markirt, sondern daß sie auch denselben Lebensfaden, den sie so langsam, säuberlich, linde, leise und liebenswürdig gesponnen, sehr rigorose und sans façon abzureißen versteht: so ist eben den klügsten, den feinsten und liebenswürdigsten Leuten nicht beizubringen, daß der Geist des Menschen eine höhere Potenz verwirklichen soll, als die elementare Natur; und daß insbesondere der Mann seine Ueberlegenheit über die Natur-Geschichten, über die naturwüchsigen Frauen, Kinder und Wilden darin zeigt: daß er den naturempfangenden, naturgehorsamen, naturgenießlichen, lyrischpoetischen und romantischen, kurz den passiven Geist: in einen activen, dramatischen, vernünftigen und sittlichen Geist umsetzt, d. h. in einen solchen, welcher auf die natürliche Basis mit Uebermacht reagirt.

Der Mann aber, der einen solchen Geist besitzt und in Welt-Scene setzen soll, der dringt rücksichtslos durch alle die natürlichen Confusionen und langsamen Vermittlungs-Processe, Spiralen und liebenswürdigen Winkelzüge auf einen letzten Zweck und ein deutliches, festgestecktes Ziel, — das ihm nicht wackelig werden oder Metamorphosen vorspielen darf. So Einer greift durch

ohne Rücksicht darauf, was bei dem directen und festen Griff zerknickt und verbogen wird. — Frauen, Goethe'sche Naturen und Aesthetiker lieben die Metamorphosen, die Geheimnisse, die Versteck-Spiele mit dem eignen Selbst, sie lieben die Katzen-Pfötchen, die Hinterthürchen, das Temporisiren, das Verzögern, die Saumseligkeit, und scheuen jede Catastrophe, jede durchschneidende Manier. Der männliche Sinn und Geist aber weiß, daß die vollendete männliche Liebenswürdigkeit mit der Hundsvötterei blutsverwandt zu sein pflegt, daß der Mensch sich nur durch rücksichtsloses Handeln und Denken eine Character-Energie bewahrt, und daß durch den dramatischen Geist die Natur-Geschichte zur Welt-Geschichte hinaufgehoben wird!

Man lobt sich so die jungen Leute, welche natürlichen Tact, Anstand und Mutterwitz haben, man zieht diese natürliche Begabung insbesondere bei den Mädchen der Schulbildung vor, und die Männer mögen die geistreichen Frauenzimmer nur dann, wenn an ihnen Grazie und weiblicher Instinkt überwiegend ist. Diese Liebhaberei wird aber nicht selten auf des Mannes Kosten corrigirt, der sich ein Mädchen zur Frau nahm, welche nichts hatte als ein sogenanntes liebenswürdiges Naturell; denn Liebenswürdigkeit, Divination und Grazie verschwinden mit der Jugendkraft, wohl aber bleibt der Geist und die Bildung, die auf ihn gegründet war. — Der junge Mann ist schroffer, eckiger, geschmack- und tactloser als das Mädchen, weil er weniger elementare Natur besitzt, weil er mit derselben einen überschüssigen, vielseitig geweckten Geist, weil er Kunst und Wissenschaft mit der Natur versöhnen soll, weil er durch Reflexion den Instinkt stutzig gemacht, weil er Kritik erworben hat. — Aber dieser linkische, ungraciöse, witzlose, zu Extremen geneigte Jüngling: wird ein maßvoller, spiritueller, vernunftgebildeter Mann, ein großer Künstler und Gelehrter; — und das inspirirte, liebreizende, graciöse, naive Land-

mädchen wird in der Regel eine triviale, hausbackene, geiſtloſe Matrone, und ebenſo oft noch ein gemeines, zänkiſches, klatſchiges Weib. Mädchen, die wenig Grazie und natürliche Anmuth, die nichts Divinatoriſches und Naives an ſich haben, entwickeln dafür nicht ſelten einen Geiſt, der länger vorhält, als der ſinnliche Inſtinct; daß dieſer Geiſt ein zu männlicher werde, iſt freilich das Riſico, aber ein gemeiner Sinn und Geiſt iſt doch die ſchlimmſte Ausſicht und Gefahr.

Wo viel Naivetät, Schelmerei und Kecklichkeit iſt, da wiegt die Sinnlichkeit vor — der Geiſt iſt nicht ſo dreiſt, ſo naiv und luſtig, als der Naturalismus und es bleibt nicht bei der edeln Dreiſtigkeit und beim luſtigen Mutterwitz, es kommen die Geilſchößlinge, die Frechheiten, die Liſten und die Wetterwendigkeiten, die heilloſen Naturmetamorphoſen, der Verrath an Liebe und Treue, die gewiſſenloſe Profanation und Perfidität.

VI.

Frauen-Schönheit.

Das „schöne Geschlecht“ darf nicht umsonst so heißen. Die Schönheit gehört zu dem Wesen des Weibes und zu seinem vollkommnen Begriff. Zu beherzigen ist aber dabei und erfahrungsmäßig steht fest: daß eine schöne Seele die Gesichtszüge verklärt, daß sie auch unregelmäßige Formen schön machen kann; daß nur da sinnliche Schönheit möglich ist, wo der gute Geist zur Erscheinung kommt; der Geist, welcher die Welt erschafft und erhält, der Geist der Liebe und der Kraft, die Vermählung des weiblichen und männlichen Wesens in Liebe und Treue!

Schönheit ist die unmittelbar angeschaute Harmonie des Lebens; die Versöhnung, die Verschmelzung aller Weltgegensätze und ihre Polarisation. Schönheit ist die Harmonie von Sinnlichkeit und Vernunft, von Geist und Form; aber diese Form selbst ist eine Neutralisation und Polarisation von Geist und Stoff, von Sein und Nichtsein, von Ruhe und Bewegung, von Ursach und Wirkung, von Mittel und Zweck, von Object und Subject, von allen Polen und Gegensätzen der Welt.

Frauen-Schönheit ist der Wechselhauch von Natur und Geist, in welchem sich eine Seele erzeugt, deren

Sympathieen, deren Schmerzen und Freuden, deren Herzens-Energieen sich zu einer historischen Seele, zu einem constanten Gefühl, zu einer sittlichen Constitution consolodiren und solchergestalt ein Gemüth bilden, das aus Herzens-Gewohnheiten seine Nahrung bezieht. — Wo diese Mysterien des Menschen-Gemüths, wo die geheimnißvollen Wechselbeziehungen von Natur und Geist, von Geist und Form unsere Sinne treffen und durch sie der innere Sinn entzückt und aufgeschlossen wird: da ist Schönheit und Poesie! Frauen-Schönheit muß eine Form der Liebe, des Naturlebens, der Gemüths-Mysterien sein!

Es giebt Frauen-Gesichter mit den harmonischen Formen, gleichsam mit den architectonischen Linien der Schönheit, aber ohne Melodie, ohne Hauch und Duft, fremd und kalt. Es ist der Körper der Schönheit ohne die Seele, durch welche sich die gerade Linie zur Welle gewandelt, die feste Form weich und flüssig gemacht sieht; es fehlt das Erlösungswunder, die Menschenliebe, welche dem Herzen so vertraut schmeichelt, wie alte bekannte Melodieen. Ein Weib darf den Mann mit ihren Blicken nicht umbuhlen, und doch muß in ihrem Auge, in ihrer weichen Stimme, ihren sanften Geberden und Bewegungen sich Milde, Güte, Duldung, Schmiegsamkeit und Hingebung, die himmlische Wohlthat der Weiblichkeit, der Naturliebe, der Natur-Religion verrathen. Das Weib muß uns das Natürlichste und eben deshalb ein Räthsel, ein Symbolum aller heiligen Mysterien Himmels und der Erde sein.

Was Meer und Gebirge nicht verkünden, was Gott nicht in Wettern, in Jahres- und Tageszeiten zu offenbaren vermag, das ergreift uns in einem Menschen-Antlitz; aber in den Frauen sind alle Naturgewalten verkörpert und zu himmlischen Genien verklärt. Ein Mann kann nicht mehr ein Adam, ein Weib soll aber immer noch eine Eva sein, die dem Manne das Para-

dies zurückzaubern darf; und sie verrichtet noch mächtigere Wunder, sie lehrt den Mann durch ihre Mutterliebe den einzig wahren Cultus der Natur und baut selbst einem Heiden durch ihre Natur-Religion und Selbstverläugnung die Brücke zur Christus-Religion!

Die männliche Schönheit mag charaktervoller, erhabener, gewaltiger sein als die weibliche; diese hat aber, als die seelenvollere, einen größeren Reichthum von Motiven und Configurationen. Das Thema der Menschen-Schönheit ist in den Frauen-Gesichtern und ganz besonders in ihren Augen viel melodiöser, viel sinniger variirt wie bei den Männern, deren ganze Erscheinung vorherrschend das Princip der Kraft manifestirt. Die Schwäche und Hingebung des Weibes, seine natürliche Schmiegsamkeit, List und Furcht, seine leicht gelöste Seele und Leidenschaft, mit der unendlich reichen Scala von Affecten, kann die weiblichen Gesichtszüge unendlich reicher und reizender modelliren als Trotz und Kraft. In der Schönheit sind Seele und Natur das bewegende Princip, und nur ein Frauengesicht zeigt in seiner leichten Beweglichkeit die Grazien auf, welche die Männer-Physiognomieen und ihre Gestalten fliehen.

Die Gesichtszüge sind an dem Manne, welcher sein Geschlecht repräsentirt: hart, scharf und bestimmt, also typisch pedantisch und monoton. Nur die weichen, flüssigen Formen des Frauen-Gesichts, welche wie Tonwellen ineinander spielen, gehorsamen den Augen, bilden mit den abgespiegelten Märchen oder Humoren eine entzückende Harmonie und telegraphiren die leisesten Affecte des Herzens, wie den Sturm der Leidenschaft. Ohne diese Symbolik, ohne diese elementare Zeichenschrift der Seele und des Geistes giebt es keine Schönheit, welche dem Herzen genügt. Eben das im schönen Elemente schwimmende Weib, fordert nach dem Naturgesetz der Ergänzung: vom Manne den minder beweglichen, characterfesten und typischen Geist, aber dieser Mannes-Geist will in die

Natur-Myſterien untergetaucht und mit den ſchön bewegten Grazien vermählt ſein.

Wie dürftig erſcheint die Mannichfaltigkeit der ganzen Natur im Vergleich zu dem Reichthum, den die Schöpfung in den Frauen offenbart! — Was iſt ein Blumenbeet für ein leerer, dummer Anblick, wenn man Sinn und Verſtand beſitzt für die reizende Scala weiblicher Schönheit, in einem Salon, auf einem Ball, und wie kann die auserleſenſte Geſellſchaft mehr als ein Sträußchen von dem Frauenflor ſein, durch den ſich die Menſchen-Schönheit in Eva's Töchtern von Geſchlecht zu Geſchlecht auf der ganzen Erde incarnirt! Wie ſollte es der tiefſinnigſte Denker, der empfindungsvollſte Dichter anfangen, um dieſen Reichthum ſeinem Geiſt zu enthüllen, um Frauen-Schönheit nur an einem einzigen Weibe zu begreifen; um nur einen Blick aus dieſen hellen und dunkeln Augen-Seelen zur Rede zu ſtellen! Und was iſt denn begriffen, was iſt zum Bewußtſein gebracht, wenn man nicht weiß, wie einer gewiſſen Menſchen-Seele mit einem Blick aus blauen, braunen und ſchwarzen Augen geſchieht, und ein ehrlich graues thut es auch. Dazu müſſen ſie noch ſo verrätheriſch hinter langen Wimpern verſteckt, im Jugenddunſt, im Morgenthau der Liebe gebadet, von Seele und Divination verdunkelt, und dann wieder von Lebensluſt und Uebermuth ſo durchlichtet ſein, daß der Geiſt des Mannes mit der Natur-Seele des Weibes die Myſterien Himmels und der Erde durchbuhlt. Und was die Augen ſich nicht enträthſeln und aus dem Paradieſe entwenden können, das hört das Ohr aus der Melodie der Stimme, das empfinden alle Sinne aus der wundervoll modellirten Harmonie der Geſichtszüge heraus. Aber alles Vernommene, alles ſinnlich Geahnte, Gedeutete, Gekoſtete hat nur den Durſt vermehrt, die Sinne bethört und in Aufruhr gebracht; der erſte Kuß hat vollends die Vernunft in Natur erſäuft; — der Brautſtand hat den Geiſt und Witz des Mannes verſiegelt und unter die

Vormundschaft des Weibes gestellt: erst in der jungen werdenden Ehe erwacht der Geist in beiden Menschenhälften zu gleichen Rechten mit der Seele und schließt dem ganzen Menschen die ganze Menschen-Schönheit auf. Erst in glücklicher Ehe vermählen sich Natur und Geist in allem Thun und Lassen, in allen Geberden, in jedem Blick und Ton, in jedem Wort. Eine Liebe, die nicht aus der ungetreuen Natur in den getreuen Geist hineinwächst, stirbt in der Sinnlichkeit, begräbt sich im Marmor-Sarge kalter Form und Convenienz.

Mag man sich immerhin die Schönheit als Harmonie der Formen denken; aber dann muß entweder in dieser Harmonie, wie in der Musik, die Disposition zur Auflösung liegen, oder sie ist ein todtes, fertiges Gleichgewicht in Stein, welches man nur für die antike Baukunst und Bildhauerei, aber nimmermehr als Frauen-Schönheit denken kann.

In der lebendigen Schönheit kommt die sublimste Lebensöconomie zur Erscheinung, wird das Weltgesetz zurückgespiegelt. Eine tiefere Genugthuung, eine mächtigere Leidenschaft kann es für den Menschen nicht geben, als die Mysterien wenigstens im Bilde zu schauen, welche Herz und Gewissen erfüllen. Das Geheimniß des Herzens ist aber nicht der Stillstand und die Gewißheit, sondern die Unruhe und Bangigkeit; nicht die Befriedigung, sondern die Sehnsucht; nicht das förmliche Wissen und Verstehen, sondern das Ahnen; nicht die marmorne Festigkeit der Formen, sondern ihre Lösung und Verwandlung zu immer tieferer Harmonie. Das Menschenherz ist die concentrirte Wahlverwandtschaft der Seele zu allen Geschichten, die zwischen Himmel und Erde spielen. Es hat nicht nur einen immanenten, sondern auch einen transscendentalen Verstand; im Herzen sind Idealismus und Realismus versöhnt.

Im Herzen fühlen wir die Flucht des Lebens, das Werden und Vergehn der Dinge, die Lösung der Formen

in dem Augenblick wo sie entstehn; das Ineinander von Sein und Nichtsein, den zeitlichen Riß zwischen dem Jenseits und Diesseits, zwischen Ideal und Wirklichkeit. Im Herzen allein fühlen wir auch ohne Metaphysik und Theosophie, daß der Himmel nirgend auf der Erde ruhen kann; und doch treibt uns die Sehnsucht von Berg zu Berg, ob nicht der sichtbare Horizont ein wirklicher werden möchte. —

Endlich kommt die Liebe, aber nur, um alle jene Lebens-Räthsel noch tiefer in das Herz zu graben, um alle Mitleidenschaften, alle schmerzenden Seligkeiten eines Wesens zu mehren, das seinen Staub mit dem Aether vermählen kann.

Wohl hat die Liebe Gegenwart, wohl fallen ihr ein paar Augenblicke Himmel und Erde, Ideal und Wirklichkeit ineinander; aber nur um inne zu werden, daß sie mit diesem Idealismus aus dem Kreise der Mitlebenden geschieden ist, und daß sie mit dem Gedächtniß dieser himmlischen Augenblicke die vollen Sympathieen für die wirkliche Welt und ihre materiellen Interessen aufgeben muß. Wen Liebe leibhaftig in den Himmel trug, der taugt nie mehr ganz für die Erde. — Platen sagt ergreifend wahr: „Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, ist dem Tode schon anheimgefallen.“ —

Ein Herz, welches in der Liebe zum Vollgefühl seiner idealen Kraft und Natur gekommen ist, begreift auch an derselben das Geheimniß seiner Individualität zu tief, um nicht zu fühlen, daß es eben in den Augenblicken des höchsten Entzückens durch eine Sternen-Weite selbst von dem geliebten Herzen getrennt bleiben muß. —

Wer sein Herz bildet, erweitert es zu einer Lebens-Peripherie, die mit der anschauenden Vernunft verschmelzen darf; aber dieser idealen Ausdehnung folgt nach dem Gesetze der Reaction ein Starrkrampf, eine Verdichtung unseres individuellen Wesens, ein unbegreiflicher Egoismus, der in dem geliebten Gegenstande nur

sich selbst und die ganze Welt genießen, der in ihrem Mittelpunkte weilen, alle Lichtstrahlen mit dem Demantherzen der Liebe auffaugen, ausstrahlen, und so einem Gotte gleich sein will. Dies sind Andeutungen von den Mysterien des Menschenherzens, wie es in unsern Zeiten geworden ist, und wie es schon in der heiligen Schrift geschildert ist. —

Dieses Herz ist die, durch den Geist und seine Denkprozesse potenzirte und perspectivisch gemachte Seele, die vergeistigte Natur, der persönliche Geist, in welchem sich Sinnlichkeit und Vernunft, Natur und Uebernatur begegnen und fliehen. — Und mit diesen sentimentalen Mysterien, durch welche die Musik eine Correspondenz zwischen Engeln und Menschen unterhält, sind auch unsere modernen Ideale, unsere sinnlichen Schönheits-Empfindungen zusammengetraut.

Die antike und naive Schönheit mit ihrer unbeweglichen Ruhe und abgeschlossenen Harmonie mag den olympischen Göttern und dem kalten Marmor kleidsam sein: aber sie ist nimmermehr das Schönheits-Ideal und die Seelen-Genugthuung für ein Menschen-Geschöpf, das den Kampf des Lebens mit der Liebe in Seele und Leib ausfechten soll. An Männern wollen wir den Geist herausgespiegelt sehen. Frauen-Schönheit aber ist nur da, wo das Herz seine Geschichten repetiren, symbolisiren und relief machen darf.

Dieses Frauen-Herz, das seine individuelle Natur nicht aufgeben und seine Ideale nicht festhalten, das weder vernünftiger Geist noch natürliche Seele bleiben, und doch den fliehenden Gestalten dieses Erden-Daseins das Räthsel des Jenseits abfragen will; dieses Herzens Himmel- und Höllenfahrten müssen in einem schönen Frauen-Gesichte eine leise Hieroglyphenschrift hinterlassen, ihm die letzte, die sublimste Modellirung, müssen den Augen einen Sternenschein, der Stimme eine Melodie, und allen Lebensäußerungen jenen wunderbaren, von Metamorphosen

träumenden Character verleihen, dem wir anfühlen, daß er jeden Augenblick aus der ſcheinbaren Ruhe in die natürliche Unruhe, und aus der Harmonie in Schmerz und Verzweiflung übergehen kann.

Dieſe Wunder müſſen uns in der ganzen Erſcheinung eines Weibes, durch alle Sinne zum Herzen ziehen; uns die Hälfte unſeres männlichen Geiſtes rauben; „das ewig Weibliche“ muß ſich dem ewig Männlichen vermählen, wenn das Wunder der Liebe zur Erſcheinung kommen ſoll, und die höchſte Schönheit kann nur die Selbſtbeſpiegelung der Liebe und ihrer himmliſchen Myſterien ſein.

Wo das Chriſtenthum eine Wahrheit geworden iſt, wo es unſer Leben durchdrungen und verwandelt hat, da hat es auch an Stelle des heidniſchen Schönheits-Ideals eine chriſtliche Schönheit und Wahrheit, in unſerm Sinn und Geiſte auferbaut! — Unſern frei gewordenen, transſcendentalen und leicht gelöſten Seelen, unſern von Liebe und Glaube, von Unſterblichkeits-Träumen berauſchten Herzen: entſpricht weder die Majeſtät des olympiſchen Jupiters, noch der verſteinernde Schmerz einer Niobe, noch die Marmor-Schönheit einer Venus von Medicis oder Milos, und auch nicht der göttliche Zorn eines Apoll von Belvedere. Die Schönheit hat ihre Welt-Reiche wie die Wahrheit!

Man kann gewiſſe Frauen nur mit ihren Augen vergleichen. In dieſen Augen ſpiegeln ſich alle Wahlverwandtſchaften, alle natürlichen Vermittlungsproceſſe und Mitleidenſchaften, und dann wieder die Selbſtſucht, die Wetterwendigkeit und Treuloſigkeit, die Unbarmherzigkeit der Natur gegen das Individuum.

Wer kann in Maientagen, unter berauſchenden Blüthendüften, im Wonnetaumel des Athmens, wenn das Eingeweide von Himmelslüften gebadet wird, wenn die Sonnenſtrahlen durch die Seele blitzen, und das junge Laub in grünem Feuer flammt, wer kann in dieſem dar-

geliehenen Eden die Zeiten errathen, wo ſich der blaue Himmel in eine polirte Stahlglocke verhext, die lauen, ſchmeichelnden Lüfte zu Meſſerſchneiden werden, das fließende Waſſer ſich in Glas verwandelt, und die weiche, grünende, fruchttreibende Erde zu einem todten Fels erhärtet, von dem der Tritt des Menſchen zum ehernen Himmel hallt! Wie können wir ſolche unmenſchlichen Wandlungen in den Stunden prophezeien, wo wir der Mutter Natur am Buſen und im Schooße liegen, wo uns die Sinne vor Erdenluſt vergehen! und wer kann es faſſen, was ihm geſchieht, wenn ihn dieſelben Augen eines Tages eiſeskalt anſehen, die ihm ſonſt das Herz ſchmolzen, die ihm die Seele aus dem Leibe, und die Vernunft aus der Seele zogen; die ihm das Blut vor Entzücken gerinnen ließen und dann wieder in einen Feuerſtrom verwandelten, der den Geiſt verzehrte, indem er das Leben in einen Augenblick verdichtete!

Wer kann das faſſen, ſelbſt wenn er es erfuhr! Sicherlich kein Mann, kein Menſch, in welchem der getreue Geiſt mächtiger iſt, als die wetterwendige Natur.

Aber die Weiber wiſſen mit dieſen heilloſen Myſterien deſto beſſer Beſcheid; und die, von allen Grazien gewiegten, die inſpirirten, die liebreizendſten Verkörperungen der Natur hat ſie ſelbſt zu ihren weiblichen Werbern und zu des Mannes Verderbern auserſehen! Es geht nicht überall auf Erden ſo ehrlich und ſchämig oder ſo grundvernünftig zwiſchen beiden Geſchlechtern, als im nördlichen Deutſchland zu; aber auch dort wiſſen und executiren die knospenden Töchter „der höheren Töchter-Schulen“ von Liebeskünſten und Naturwiſſenſchaften zuweilen mehr, als in Ovid's ars amandi zu leſen ſteht: denn der Menſch, wiſſen wir, bleibt ſich im Weſen unter allen Himmelsſtrichen gleich: und die Weiblein ſchlagen vollends nicht aus der paradieſiſchen Art.

Was die Damen betrifft, ſchrieb mir einmal ein guter Freund, ſo habe ich mit ihnen, bezüglich der geiſtreichen

Mittheilungen, noch ein ganz besonderes ironisches Geschick und Malheur. Ich bin nämlich ein ganz besonders empfängliches Menschenkind für schöne Augen und was mit solchen Sehsternen so oft vergesellschaftet zu sein pflegt: also für anmuthige Gesichtszüge und Bewegungen. Eine weiche musikalische Sprechstimme aber will mir geradeswegs die Seele aus dem Leibe ziehen. — Nun hab ich zu Hause wie auf Reisen schon manche mit all jenen natürlichen Zaubereien ausgestattete Evastöchter getroffen; sei es indeß, daß sich alle das Wort gegeben hatten, mich zu mystificiren, oder daß mit ihnen die Natur selbst ihre Humore treibt: ich habe fast nie etwas von diesen Pracht-Exemplaren der Schöpfung gehört, was für mehr gelten könnte, als eine Reminiscenz von Lectüren oder eine mehr und minder verblümte Trivialität und Gemeinplätzigkeit: wenn ich gleich nicht leugnen kann, daß eine solche aus schönem Munde, mit musikalischer Sprechstimme und von tiefsinnigen Augen accompagnirt, im ersten Augenblick wie ein „Schöpfungs-Werde" wirken kann, welches im Frühlings-Wehen das rasselnde Winterlaub des Schulwitzes vom Baume des Lebens abstößt. Aber dieser improvisirte Frühling dauert doch nicht länger als der sinnliche Rausch. Bei andern Damen ist mir jedesmal so zu Muth, als würden und müßten sie jeden Augenblick wie „Imogen", „Ophelia" und „Desdemona", oder wie die „Rahel", die „Staël" und die „Jameson" sprechen: aber es bleibt beim Mundspitzen und es kommt weder zum Pfiff noch zum Worte. Pfiffigkeit und Praxis ist aber nichtsdestoweniger in dieser schweigsamen und symbolischen Manier, in dieser Augen-Grazien-Manier.

VII.

Frauen-Malheur.

„Häßlichkeit entſtellet immer
Auch das ſchönſte Frauenzimmer.“

Die Blüthezeit der Frauenzimmer iſt zugleich ihr eigentliches Leben. Wie mit glühendem Purpur umſäumt die Jugend alle Geſtalten, und ein bunter Frühling ſchmückt ſelbſt die Dornenhecken der Frauen-Caprice mit ſüßduftenden Blumen. Nicht beſondere Schönheit, nicht ein ungewöhnlicher Verſtand, nur jene Blüthezeit, irgend etwas, ſei es im Aeußern oder im Ton der Stimme, was an ſich kaum eine flüchtige Aufmerkſamkeit erregen kann, reicht hin, dem Mädchen überall die Verehrung ſelbſt geiſtreicher Männer zu verſchaffen, ſo daß ſie unter den Ueberreifen ihres Geſchlechts, als die Königin des Feſtes auftritt. Aber nach dem unglücklichen Wendepunkte (zwiſchen der Jugend mit und ohne Blüthenſtaub) verſchwinden die ſchimmernden Farben. Mit der mangelnden Gefühlswärme und Einbildungskraft, mit der idealen Leidenſchaft verliert ſich auch jene Regſamkeit des Geiſtes, die am jungen Weibe Jeden entzündet, der in ihre Nähe kommt. Keine Frau wird im Stande ſein, die Tendenzen zu ändern, welche ſie in jener goldenen

Zeit der Jugend hatte; war sie damals in Irrthümern des Verstandes oder des Geschmacks befangen, so nimmt sie dieselben ins Grab" — sagt Callot Hoffmann — d. h. also mit andern Worten: An Frauen ist Jugendthorheit und Untugend weiser und liebenswürdiger als Altersweisheit und eine Tugend, die Niemand mehr in Versuchung führen will; wofern dies aber geschieht, hält alte Jungfern-Weisheit so wenig Stand als Schnee, wenn die März-Sonne mit ihm kokettirt.

Ein schönes, herrliches Weib, die unvermählt bleibt, ist eine stille und doch laute Anklage gegen alle Männer.

Ein rechter Mann muß die Kraft, den Witz und Willen haben, ein rechtes Weib um den Preis seines Lebens zu erobern, sie sei eine Kokette oder nicht; denn wo der echte Mann und Adam erscheint, ist die Kokette eben nur Weib und Eva. — Koketterie treibt ein Weib immer nur mit weibischen Mannsbildern; nur sie erschrecken, wenn ihnen das echte Weib einmal naht — im Gefühl ihrer Unmacht und Unmännlichkeit. Die Frau legt immerdar vom Manne am zuverlässigsten Zeugniß ab, und der Standpunkt der Frauenbildung in einem Lande von dem der lebendigen oder todten Bildung daselbst. —

Alt, häßlich, arm und mittelmäßigen Geistes, obenein gebildet und bei universellem Appetit, ja, für Luxuslebensarten disponirt zu sein, ist ein heilloses Recept für einen Mann; für ein Weib aber eine heillose Lächerlichkeit, wenn dies complicirte Malheur durch Sittlichkeits-Prätensionen parirt werden soll. Jugend und Schönheit gehören zum Weibe, wie die Blätter und Blüthen zum Baum, wie Fleisch und Blut zum lebendigen Leibe, wie das Athmen zum Leben. Das Weib ist eine Priesterin, eine Incarnation der Natur, und das kann sie nur bei Jugend und Schönheit sein. Häßliche, dürftig ausgestattete Weiber berauben den Mann von vorn herein der

Illusionen, in welchen allein ein Verkehr zwischen den Geschlechtern erquicklich und naturheilig sein kann. Jugend und Häßlichkeit ist vollends ein Widerspruch. Ob wir unsere Unschönheit und Misère verschuldet haben oder nicht, ändert das garstige Factum nimmermehr. Der Kretin kann auch nichts für seine garstige Existenz und Façon. Zuletzt gilt doch nur die Frage: bin ich Mensch oder Thier, glücklich oder unglücklich organisirt und in Welt-Scene gesetzt. — Was hilft alle Bildung und Kunst ohne die Gaben des Himmels. — Am Weibe will der Mann eben die Eva, die Gunst der Götter und die Gaben einer durch Kunst veredelten Natur bewundern; er will sich an ihrer Schönheit und Fülle berauschen wie am Duft und an der Farbe der Rose; in ihren Armen vergessen, daß es Schule, Arbeit, Misèren und langweilige Pflichten giebt. —

Ein schönes, aber geistloses Weib kann dem Manne wenigstens einen Naturgenuß gewähren; was fängt aber der geistvolle oder gelehrte Mann mit häßlichen Weibern an, welche die stiefmütterliche Behandlung der Natur durch Geist und Kenntnisse, oder durch die delicatesten Façons aufbalanciren wollen. Alles was ein Weib gelernt hat, ist doch kaum Schulbuben-Kram; was sie mit Worten ausspricht, dilettantisch-trivial, affectirt, ohne scharfe Zeichnung und ohne kräftiges Colorit. — Der lebendige Redestyl braucht philosophische Gedankentiefe, Characterkraft und volle Verstandes-Freiheit. Diese Qualitäten eignen aber nur dem männlichen Geiste. Das Weib darf nicht freigeisterisch sein und am wenigsten sich so äußern. Sie ist nur interessant und in ihrem Element, wenn sie von Liebe und Eitelkeit inspirirt, von dem Bewußtsein ihrer Jugendreize getragen und von einem schönen Naturstolz geschwellt, am Manne ihre tausend kleinen Künste und diplomatischen Wissenschaften probirt, wenn sie ihn mit ihren Natur-Zaubereien umspinnt; — mögen sie dem April, dem Mai, dem Juli oder dem

September gleichen, sie sind unendlich schöner als die regnerische oder frostige Gouvernanten-Prüderie.

Ein Mann kann durch Künste und Wissenschaften, durch Weisheit und Verdienst Ersatz für seine verlorene Jugend gewinnen; ja er darf glauben, daß auch das Weib diesen Ersatz vollgültig honorirt, aber für ein gealtertes Mädchen giebt es keine Verjüngung und keine Entschädigung. Sie kann ihr Jugend-Paradies, ihre Jugendscham und die Zeit ihrer Triumphe keinmal vergessen. Diese Grundstimmung muß sich in einer würdigen Haltung bekunden, in einen mehr ernsten als unbefangenen und scherzhaften Ton kleiden. Alter Jungfern-Humor hat etwas unerträglich Abgeschmacktes, schon weil er forcirt und widernatürlich ist. Humor deutet auf einen Bruch zwischen Natur und Geist, zwischen Ideal und Wirklichkeit, auf ein Schisma von Gefühl und Witz, das nur dem reifen Manne, aber nimmermehr dem Weibe kleidsam ist, da sie uns ein Bild des Friedens und der harmonischen Verschmelzung aller Gegensätze sein soll. — Ein Weib, welches die Genugthuung, die Würde und die Freuden der Mutterschaft nicht kennen lernte, ist eine himmlische Tragödin; ihre absolute Unbefangenheit kann nur als Gefühllosigkeit und Flachheit wirken. Ihr Humor aber ist vollends Grimasse und Caricatur.

Es giebt gebildete Weiber, die ungeachtet dessen, daß wir von ihrer Ehrbarkeit überzeugt sind, gleichwohl durch einen Mangel an weiblicher Würde verletzen, der nur die Diagnose der Unjungfräulichkeit ist. Solche Frauenzimmer brauchen nicht eben etwas zu verschulden, was den Anstand beleidigt; unser Gefühl macht ihnen daraus eine Schuld, daß die Schämigkeit sie nicht umduftet und wie einen Flaum umhüllt. Es ist mit der Jungfräulichkeit wie mit Trinkwasser, es muß aus der Quelle geschöpft und eiskalt sein.

Wo die Jungfräulichkeit nicht einen Hauch ausströmt, wie Rosen und Lilien im Morgenthau: da kann nicht

mehr von Natur-Mysterien und Entzückungen die Rede sein. Die griechische Phantasie zeigt sich mit ihnen vertraut, indem sie die Göttin der Schönheit und Liebe aus dem Schaume des Meeres geboren werden läßt.

Ein Weib, die ihren Leib nicht als einen Tempel der Natur, als einen Altar empfindet, die weder an ihrer Jungfräulichkeit, noch an ihrer Liebe und Schönheit, noch an ihren Mutter-Gefühlen ein Heiligthum zu verwalten hat, ist ein säculariſirtes, ein reizloſes Geſchöpf.

VIII.

Die Liebe zum anderen Geſchlecht.

„Ich habe Euch geliebt, mein ganzes Leben lang, ehe ich Euch jemals geſehen; denn Ihr ſeid die verkörperte Form aller jener unbeſtimmten Träume von Schönheit, welche meiner erſten Jugend vorſchwebten, die ich mit ſo ſchmerzlicher Sehnſucht vergeblich in Allem aufſuchte, das den göttlichen Geiſt der Schönheit enthält: im Sternengefunkel der Nacht, im Lichtmeere des Mittags, im Morgen- und Abendroth. Ich wollte meine heiße Sehnſucht zwiſchen ſtarren Felſen und im Wellenſchaum des Ozeans ſtillen; ich ſuchte die Verwirklichung meines Ideals in Beredtſamkeit, Schlachtenbegeiſterung und Muſik, in allen Freuden! in Allem habe ich dieſelbe unerſchöpfliche Leere gefunden, die nur Eure Liebe ausfüllen kann!“

Engliſcher Roman.

Liebe iſt ein Denken ohne Gedanken, ein Sinnen mit den Organen des Lebens, die Circulation des ſüßen Saftes im Maienbaum, ein Denken mit der Seele Adams und Eva's vor dem Sündenfall.

Wahre Liebe iſt eine himmliſche Pathologie, ein Fühlen ohne die Sturmfluth, ohne den Egoismus der Leidenſchaft; eine Seelenluſt ohne Sinnenluſt und Begehrlichkeit, eine Melancholie ohne Schmerz, eine Tugend ohne Thatendrang.

Liebe iſt eine Erfüllung, ein ſeliges Haben, eine Religion ohne Sehnſucht, eine Heiligung des Erſchaffenen und der Gegenwart, ein Verträumen der Wirklichkeit und

ein Verwirklichen des schönsten Traumes. In solcher Liebe giebt es keine andere Tugend und Religion als das Lieben. Wer so liebt, der besitzt und leistet das Beste. — Außerhalb dieser Seelen-Geschichten, welche den Geist so lange absorbiren, bis sich das Gemüth constituirt, existirt kein Lebens-Inhalt, kein Erdengut, kein Sinn und Zweck. Mit solcher Liebe ist die Schönheit, die Wahrheit, die Erlösung von allem Uebel gegeben. Dies Himmelswunder im Weibe wach zu rufen, wenn man ein Mann ist; im Manne, wenn man ein Weib ist; die irdische Gottheit zu heiligen, in ihrer Nähe zu athmen, ist allein Poesie und Glückseligkeit. Ohne diese Liebe ist das Leben der Tod.

Liebe ist ohne Zusammenhang mit dem, was war und kommen wird; sie ist ihr eignes Reich und ein Gesetz in der Freiheit eines absoluten, eines göttlichen Lebens, in welchem es keinen Zwiespalt mehr giebt: zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Sollen und Wollen, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft. Diese Liebe kennt keinen Unterschied von Mitteln und Zwecken, von Ursach und Wirkung, von Form und Wesenheit, von Subject und Object, von Schein und Sein; in ihrer seligen Gegenwart sind alle Gegensätze und Scheidelinien zur vollkommenen Weltharmonie aufgelöst. Sie ist die Erlösung von dem Widerspruch und unglückseligen Zerwürfniß zwischen Natur und Geist, Person und Welt, zwischen Seele und Verstand. Diese Liebe ist Heiligung, Dichtung, Tugend und Glückseligkeit in Einem: sie ist das, was immer war und sein wird. Nach ihr kommt nichts, vor ihr war nichts, außer ihr ist und gilt nichts, denn sie ist der Odem Gottes und sein irdischer Leib.

Was Wahrheit und Wirklichkeit hat, verwebt sich mit dem Odem der Liebe und ruht in ihrem Schooß; sie ist der Quell der Begeisterungen, der Tugenden, der Heldenthaten, der Religionen, der Geschichten und jeder Prophetie!

In jedem Ton der süßen Stimme zittert die ganze Seele der Geliebten und verlöscht den Sinn der Worte, die sie spricht. In ihren Blicken entschleiern sich die Mysterien der Natur. Wenn sie das Haupt bewegt und die Hand hebt, so schreibt sie den Grazien Gesetze vor; aber dem Manne stockt der Athem, wenn er inne wird, wie die Geliebte sichtbare Musik machen darf. Wer ohne Liebe dichten und denken, ohne Liebe eine Erkenntniß und Tugend haben will, macht ein Geräusch und eine Geschäftigkeit ohne Leben, einen Wortschall ohne Sinn und Ton; hat nicht Seele genug, ein armer Narr zu sein, ist nur eine Figur, die der Bildnerin Natur entglitt, bevor ihr der Schöpfer den Liebesodem einblies. Darum, weil sich in der Liebe, wie im Welt-Erlöser, Alles erfüllt, ist ihre Erscheinung Ruhe und Gottes-Frieden. Der Weltlärm ertönt ohne Schall vor ihrer Stimme; die Gebilde der Wirklichkeit, die Weltstädte zerfließen wie Nebelbilder vor ihrem Nahen; vor ihrer Gestalt wandelt sich die Weltherrlichkeit zur Geschichte und die Geschichte mit der Menschensatzung: in das gedächtnißlose Nichts. Nur die in Liebe erzeugte Schöpfung bildet die harmonische Umgebung des liebenden Geschöpfs. Nur die Natur-Scenen sind die Bilderschrift der Liebe, welche die Welt erhält und mehrt. In der Phantasie, in der hehren Leidenschaft der Liebenden, verklären sich Tages- und Jahreszeiten, Wind und Wetter zum irdischen Paradies!

Wer die Geliebte anblickt, trinkt die Seele der Geschöpfe und Geschichten; wer ihre Stimme hört, dem saugt sie den Odem aus; wer ihren Bewegungen zuschaut, dem wird das Gesetz der Schönheit offenbart. Wenn uns die Geliebte entgegen kommt, so halten die Planeten auf ihrer Bahn, denn sie lernen von ihr Sphären-Harmonie. Wenn sie den Blüthenkelch ihres Mundes öffnet und Worte spricht, so ist es stille auf Erden; denn was noch nicht belebt ist, empfängt seine

Seele von ihr. Wer ihre Liebesworte gehört hat, der denkt nichts anderes mehr, als ihren Sinn und Ton. Wen die Geliebte anredet, wen sie berührt, dem entflieht in dem Augenblick der irdische Geist, der ist nicht mehr sein eigen, der folgt ihrem Schatten. Vor ihrer Engel-Erscheinung versinken die alten Gedanken, die alten Wünsche, die alten Sinne und die ganze Welt; wen sie liebt, dessen Seele wird zum andernmal geboren und entsühnt!

Novalis erzählt ein wunderschönes Märchen: „Ein Jüngling pilgert durch die ganze Welt, um Weisheit und Wissenschaft zu erlangen; im Tempel zu Sais soll sie ihm zu Theil werden. Die Priester lassen den Weisheitsjünger endlich hinter den Vorhang blicken, welcher das Allerheiligste der Wahrheit und Glückseligkeit verdeckt, und vor ihm steht die Gestalt seiner Geliebten aus der Heimath, die ihm wortlos in die Arme sinkt.“

IX.

Zur Apologie der Frauen.

„Der Mann erblickt in der Geliebten eine irdiſche und überirdiſche Geſtalt zugleich. Sein Verſtand erkennt in ihr ein ſchwaches Weib und ein einfältiges Mädchen; aber der heilige Inſtinct ſeiner Liebe begreift auch in dem Weibe ſeines Herzens eine Heroin der Leidenſchaft, eine Prophetin, die ihm das Geheimniß der Natur, einen Genius, der ihm die Menſchheit vollmeſſcht und nahe bringt. In jedem Augenblick erſcheint ſie ihm das Begreiflichſte und Unbegreiflichſte in der Welt; ſo heimiſch vertraut, wie der helle Tag, und ſo geiſterfremd, ſo ſphärenweit entrückt, wie der Nachthimmel in ſeiner Sternen-Majeſtät.

Der Mann verläugnet dieſes Weib in Augenblicken, aber er giebt ſich gleichwohl ihrem Genius hin. Er hadert mit ihr um ein Kleines und opfert ihr doch Alles, was er iſt und kann. Er belehrt ſie in klugen Worten und lernt von ihr die klügere Lebensart und eine Geiſtesgegenwart in Sitte und Scham. Er bringt ihr die Schulvernunft zu und borgt von ihr die Schönheit der Seele, die Myſterien des Herzens, den Humor der Liebe, den göttlichen Tiefſinn der Naivetät, das fromme Gewiſſen und den keuſchen Sinn. Er ſchmält mit der Geliebten um eine Willkür, eine Caprice, um eine kleine Unwahrheit, eine Unregelmäßigkeit oder Inconſequenz; und wenn er die geſcholtenen Schwachheiten verlieren ſoll, ſo bekennt er ſie, als eben ſo viele Mächte über ſein Herz; als eben ſo viele, Weiblichkeiten und Liebreize, als die ſchlagenden Pulſe der Grazie, des Liebeszaubers und der Ehe, das ſind die Myſterien der natürlichen und himmliſchen Oeconomie, der Gegenſeitigkeit zwiſchen Mann und Weib!"

(Der Menſch und die Leute, von Pogumil Golz.)

Die Frauen zeigen alle Liebenswürdigkeiten und Schrecken der elementaren Natur. Sie ſind divinatoriſch, phantaſiereich, naiv, bildkräftig, erfinderiſch, witzig, graziös;

aber zugleich wetterwendig, farbenwechselnd und in Augenblicken so egoistisch, verhüllend, listig, unwahr und unbarmherzig als die Natur, als die Sinnlichkeit, welche in ihren Metamorphosen ein Ringen nach Einheit und Ruhe, nach dem vernünftigen Geiste darlegt, den sie erst im Mann erlangt. Aber dieser Mann würde nur ein Abstractum des vernünftigen Geistes auf Erden bleiben, wenn ihm nicht die eingefleischte Natur, in Gestalt des Weibes zur lebendigen Hälfte gegeben wäre; wenn ihm dieser weibliche Mensch nicht alle die elementaren Kräfte zubrächte, welche die Character-Härten des Mannes auflösen. Wie die sanft gerundeten, weichen Körper-Formen des Weibes dem in Facetten geschliffenen Muskelbau des Mannes entsprechen, wie die graziösen verschmelzenden Bewegungen der Evas-Töchter die eckigen geradlinigen und hastigen des Adams-Sohns ergänzen: so bildet erst des Weibes Seele und Wesen, mit ihres Gatten und Gebieters Geist ein ganzes, heiles und schönes Menschenthum. Das schmiegsame, biegsame, zärtliche und schwache Weib soll sich an dem starken, sturren und steilen Mann wie eine Rebe an der Eiche aufranken; sie soll seinem gewaltigen und gewaltthätigen, geradefort hastenden Willen mit natürlichen Listen und Winkelzügen: eine Articulation beibringen; sie soll die Knoten mit geschickten Fingern und liebenswürdiger Dialectik aufzulösen verstehn, die der ungeduldige, keiner zufälligen Hülfe zugängliche Ritter der Wahrheit und Geradtheit, mit der Schärfe des Schwerdtes, jedesmal auseinander hauen will. Wenn also dem übersichtig gewordenen Vernunft-Großhändler ein herzliches Verständniß und Geschick für alles Kleinste und Zufälligste, und für jede Detail-Tugend abhanden kommen will, so ist es das Weib, welches diesen widernatürlichen Mangel wohlthuend ersetzt.

Und dann wieder sehen wir dasselbe Weib, wie es dem, von Schul-Formen, von zu viel Künsten und Wissenschaften zermürbten und entseelten Mann eine elemen-

tare Kraft und Seele; wie sie ihm ein Glauben und Lieben einflößt; ihn zu schöner Sitte, zu milden Lebensarten erzieht; ihm Religion und Gottes-Instinct ins vertrocknende und vernunft-stolze Herz zu pflanzen versucht. Daß es noch eine Sitte und einen Gottesdienst, daß es Liebe und Glauben auf Erden giebt, verdanken wir schwerlich den Gelehrten, wohl aber den Frauen und dem Volk.

Wir tragen die natürlichen Elemente in uns; sie configuriren sich als unser Fleisch, sie prozessiren in unsern Sinnen, in unserm Herzblut; und so wohnt auch die Liebe, die Wahlverwandtschaft zum Weibe in uns; sie ist die andre Hälfte unseres Wesens und Lebens durch und durch. Wir brauchen das Weib, wie die Elemente: wie Luft und Licht. Die Frauen müssen das Strenge in uns milde, das Harte flüssig machen; sie müssen Seele in unsern Verstand gießen, sie müssen uns inspiriren, mit dem Odem der Liebe durchhauchen, die Schulperrücke in natürliche Locken verwandeln; uns in die Arme schließen, uns erwarmen, zu Menschen machen: wenn wir Pedanten, Schulfüchse, Acten-Menschen, Automaten oder Barbaren der Civilisation geworden sind, wenn wir, im Partheikampfe oder im Kriege, reißenden Thieren ähnlich sehn.

Wer kann Feuer und Wasser dämmen, wer kann Sonnenstrahlen controlliren, wer kann die Luft fest machen? Aber, was da wächst und blühet, was duftet, sich bildet und färbt, das gedeiht und wird so: durch die elementare Natur. Sie zeitigt allerlei Saamen, allerlei Blüthen, süße und herbe Früchte, Disteln und Trauben; sie zeugt Fledermäuse und Singvögel in demselben Schooße; und so schafft sie auch im Weibe Rosen und Dornen. In den Augen, den Geberden der Frauen in ihrer Liebe liegen Himmel und Hölle. Es ist nichts süßer, nichts bitterer, nichts beseeligender, nichts dämonischer als ein Weib. Sie kann Alles, sie ist Alles; sie

verwandelt sich in Alles; sie erlöst und bindet den Mann; sie ruft durch ihre Liebe eine Glückseeligkeit aus dem Nichts, aus der Wüste des Lebens hervor! Mit derselben elementaren Kraft verwandelt das Weib aber auch ihr eignes Herz und den Frieden des Hauses in eine Hölle, sobald sie der Leidenschaft, der Eifersucht, der Rache, dem Neide, dem natürlichen Egoismus Raum gegeben hat.

Das Weib besitzt eine Divination und Bildsamkeit, die ein Wunder genannt werden muß. Der Student ist in der Regel ein ungeheuerliches Entredeux von Natur- und Cultur-Barbarei, ein Rattenkönig von Wissenschaft und Unverstand; ein Rührei von Enthusiasmus und Trivialitäten. Der Handwerksbursche ist ein wahrer Kaktus von Stachlichkeit, von klumpiger Logik, von einbildischer Geschmacklosigkeit und inwendiger Confusion. Der Bauerbursche verleugnet niemals den linkisch brutalen Tölpel, und der Laden-Jüngling wird ein blödsinniger Zier-Affe, sobald er den feinen Cavalier mit Glacée und Glanzstiefeln heraus beißen will. Ein junges Mädchen aber, mit Schulkenntnissen, die kaum für einen Quartaner ausreichen: benimmt sich mit Grazie und Takt, und ist ihrem Bruder Studio in wirklicher Erziehung, in Zart-Gefühl, in Beurtheilung sittlicher Verhältnisse, in Gemüthsbildung weit voraus. Die Magd, die Handwerkers-Tochter hat nicht selten allen Liebes-Zauber einer Eva; eine Disposition für Erziehung, eine Bildsamkeit und Repräsentation, die sie geschickt macht, jedes Mannes Gattin zu sein.

Das Weib hat viel mehr Talent und Gewandtheit als der Mann; es ist in der Jugend von einem Genius beseelt; schaamhaft, keusch und herzens-delicat. Das Instrument ihrer Seele zeigt sich viel zarter besaitet wie das des Mannes: das Weib ist durch ihre Mitleidenschaft eine geborne Krankenpflegerin.

Ein Mädchen erlangt Bildung und Erziehung, ohne

daß man begreift wie, wann und wodurch. Für ihren poetiſchen Sinn, ihren ſympathetiſchen und ſymboliſchen Verſtand, für ihren ſittlichen Inſtinct werden alle Erlebniſſe: eben ſo viele Bildungs-Mittel; für ihre Hörigkeit, ihr leiſes Schicklichkeits-Gefühl, ihren angebornen Tact: liegen die bildenden Elemente in der Luft. Ganz gemeine Bürgers-, Bauers- und Arbeits-Leute, haben mitunter Töchter von einer weiblichen Delicateſſe und Holdſeeligkeit, daß ſie einen Fürſtenthron ſchmücken könnten; und die Geſchichte liefert Zeugniſſe dafür. Eben die ungeſchulte Natur des Weibes, die Thatſache, daß ein Weib mit dieſen Bruchſtücken von Elementar-Kenntniſſen und ſelbſt ohne ſie: allen Zauber der Weiblichkeit, der Menſchen-Schöne, der Menſchen-Geſittung gewinnen und effectiv machen kann: dieſes nie ausſterbende Zeugniß vom Paradieſe iſt es ja, was den Reiz der Frauen für den ſchulgequälten Mann in ſich faßt. Es iſt zwar eine Täuſchung auch hierbei im Spiele; denn wo die Männer im nackten Natur-Stande wandeln, wo ihr Geiſt von keiner Schule und Cultur gezeitigt wird, da bleiben auch die Frauen nur Wilde; aber wir Cultur-Menſchen können ohne Paradies-Glauben und Natur-Illuſionen ſchwerlich beſtehn. Es iſt keine Täuſchung, daß, wo die Weiber mit den Männern in Schulkenntniſſen und Reflexionen wetteifern: der Reſt einer heiligen Paradies-Natur und natürlichen Glückſeeligkeit verliſcht. Das Weib und das Volk conſerviren und repräſentiren in den Cultur-Geſchichten den welt ewigen Factor der Natur! — Und dieſe Natur characteriſirt ſich überall durch Heilkraft und Integrität. Jeder Baum kann uns von der vis plastica und vis medicatrix der Natur überzeugen; denn es verwachſen an ihm die empfindlichſten Verletzungen auch ohne Pflege und Medizin; faſt alle Gewächſe ſchlagen wieder aus der Wurzel auf, wenn ſie geköpft worden ſind. Aehnliche Erſcheinungen zeigen ſich an den Frauen. Männer geberden ſich bei großen

körperlichen oder geistigen Leiden unbändig, und übertäuben Schmerz und Kränkungen nicht selten mit Exzessen im Trunk und Spiel.

So ein Mädchen aber, das von ihrem Verlobten verlassen ist, nimmt noch an demselben Tage, in der nächsten Stunde wieder ihren Strickstrumpf oder ihre Nähzeug vor; verrichtet all' ihre Obliegenheiten wie sonst; darf sich keiner Extravaganz überlassen, und fühlt dazu auch kein Gelüst: das ist ein Gesetz im Weibe; das ist die Oekonomie ihrer Natur; sie haftet zunächst an ihrer Gewohnheit, sie nimmt das Nächste, die Forderung des Augenblicks, — das Kleine in Acht; sie kurirt auf die Symptome: das ist ihr praktischer Sinn. Ihr ideales Theil ist mit dem realen Leben, mit der Sinnlichkeit in eins gebildet, und läuft ihm nicht bloß parallel. Der gebildete Mann ist eben darum, weil er sich oft einem abstracten Idealismus hingiebt, in der Regel empfindsamer als das Weib, der Liebhaber träumerischer, unpractischer und witzloser als die Braut. Diese bewegt sich in der Liebe, als in ihrem Elemente; sie findet sich durch dieselbe in allen Kräften gesteigert und gesund, — weil sie keusch ist, weil sie ohne gemeine Sinnlichkeit liebt, und weil ihre Sinnlichkeit nicht mit dem Geiste in Zwiespalt gebracht ist, wie bei dem Manne, sobald ihn die Leidenschaft ergreift. Liebe ist im Weibe ein natürlicher und gesunder, im gebildeten Manne: sehr oft ein naturwidriger, krankhafter Proceß.

Eben die coquetten Frauen, sind in der Regel die am wenigsten unkeuschen; die Frauen des Südens, der Verführung viel schwerer zugänglich als eine Deutsche und Engländerinn. — Ueber das kalte Blut der Polinnen wird von ihren Ehemännern Klage geführt, und gleichwohl ist es bekannt, wie sinnlich und zur Coquetterie aufgelegt sie sind.

Die Frauen haben eben um ihrer größeren Sinnlichkeit und gesundern Natur unendlich mehr Enthalt-

samkeit als die Männer. Unkeuschheit und Ausschweifungen aller Art beginnen erst mit der gestörten Harmonie zwischen Sinnlichkeit und Geist, welche eben durch einseitige Geistesbildung bei den schulgebildeten Classen der Männer, und insbesondere bei sitzender Lebensart hervorgebracht wird. Das Volk ist eben um seiner größern Sinnlichkeet willen keuscher und frugaler als die gebildeten Classen; der Wilde ist keuscher als der civilisirte Mensch, und das Thier mäßiger wie der Mensch, weil bei ihm die ursprüngliche Natur nicht gestört worden ist. — Sinnlichkeilt darf nie mit Unkeuschheit identifizirt werden, und die Coquetterie pflegt viel seltener mit Ueppigkeit und Buhlerei als mit kaltem Blute und noch kälterem Herzen gepaart zu sein.

Der sittliche Instinct der Frauen zeigt sich nicht nur in ihrer Empfindlichkeit gegen solche unmoralischen Elemente, die das Gefühl des Mannes nicht affiziren; sondern auch in der Vorempfindung von leicht möglichen Unsittlichkeiten, auch wenn sie nur die Form angehn. Mit dieser Divination verbindet sich ein Genius, durch welchen die Lebens-Atmosphäre gereinigt, und alles Gemeine entfernt wird. — In dieser Lebensart besteht eben der productiv sittliche Tact der Frauen, der für unsre gröbern, wenn auch festeren Organe, überall die moralischen Fühlhörner abgeben muß. Die Seele des Weibes ist gelöster, sympathetischer, ihr Verstand mehr im Contact mit ihrem Herzen: diese Thatsache macht ihre Integrität und Posie.

Es giebt Menschen-Charactere, die einem Harfenspiel zu vergleichen sind. Die Composition mag einfältig, vielleicht geschmacklos sein; der Mechanismus des Instruments erlaubt nur mit Schwierigkeit und großer Einschränkung Uebergänge aus einer Tonart in die andre; aber der Ton selbst ist voll Seele und Schönheit: so sind viele Frauen. Die Männer dagegen gleichen nicht selten Beethovenschen Compositionen, auf tonlosen Kla-

vieren oder Hackbrettern gehämmert, wenn gleich mit richtiger Intention und Virtuosität.

Es ist gar nicht zu sagen, wie weit die Freundschaft mit einer Frau, der Freundschaft mit einem Manne: für den Mann vorzuziehen ist. Die Freundin ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren großen und kleinen Opfern, sondern sie findet in denselben eine Verstärkung ihres Gefühls, während Freunde einander ausnahmsweise ein großes Opfer, aber nie mit freudiger Libenswürdigkeit kleine Dienste zu leisten verstehn oder aufgelegt sind.

Und wie dürftig, wie machtlos und schattenhaft, wie nichtsbedeutend erscheint diese Freundschaft der beiden Geschlechter, verglichen mit der Liebe und Treue, welche sich in einer guten Ehe schon hienieden eine sittliche Constitution, ein himmlisches Gemüth und einen Aetherleib zubilden darf. Der Mann hat nimmermehr den vollen Werth und die übermenschlichen Tugenden eines edlen Weibes begriffen, wenn er sie nicht in der Ehe kennen gelernt hat! —

Die ehelichen Tugenden und Liebenswürdigkeiten des besten Mannes bleiben ein Dilettantismus, im Vergleich mit der aufopfernden Zärtlichkeit eines edlen Weibes; denn sie ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren Pflichten gegen den Mann und die Kinder, sondern sie findet in der steten, speziellsten Mühwaltung und Kümmerniß ihr Herzensbedürfniß befriedigt, und gelangt so zu einer Vollendung in der Pflicht-Erfüllung, durch welche die Künste und Wissenschaften des Mannes in den Schatten gestellt werden. Es giebt Frauen, die unter den tausendfältigen Prüfungen, den stündlichen Selbstverleugnungen, unter dem Undank, der Gleichgiltigkeit und Rohheit ihrer Männer eine Läuterung und ein Märtyrerthum gewinnen, welches sie zu größern Heldinnen macht, als diejenigen sind, von denen die Geschichte vermeldet, und die, in Erz gegossen, der Bewunderung der Welt ausgestellt sind.

Damit dem Manne, dem Halbgott der Schulvernünftigkeit: Herz und Phantasie nicht vertrocknen, und die Harmonie des Lebens nicht abhanden komme, ist ihm das Weib mit seiner permanenten Tugend-Virtuosität zur anderen Hälfte gegeben, und dieses sinnlich geartete subjective Weib, beherrscht und leitet den objectiv gebildeten Mann mit ihrer inspirirten Natur.

Jedes menschliche Verhältniß ist hohl und trügerisch im Leben, wenn man es auch nur mit einer mittelmäßigen Ehe vergleicht; in derselben aber ist die Frau mehr, als Mann und Kinder zusammen. Sie ist ein Wunder der Liebe, der sensitiven Mitleidenschaft, und einer Divination, die jeder sittlichen Inconvenienz vorzubeugen, jedes Unheil im Hause zu lindern versteht. Sie ist eine Heroin des Alltagslebens, und seiner permanenten Quälereien. Verglichen mit des Weibes Virtuosität in der Ehe, ist der Mann nur ein plumper Mechaniker und Dilettant.

Man kann Alles haben, Freundschaft, Ehre, Bildung, Reichthum, Genie: wenn man kein liebendes Eheweib sein eigen nennt, ist man ein trostloser, freudenleerer Mensch. Man kann Alles verlieren: Freunde, Vaterland, Kinder, Geld und Gut, selbst die bürgerliche Ehre: wenn man sein liebes Weib behält, ist man noch nicht ganz lebensunfähig gemacht. Je unglücklicher der Mann wird, je mehr ihn die Welt verläßt, desto mehr Kraft bezieht das Weib: desto größer wird ihr Impuls, und ihre Genugthuung: dem Mann Alles zu ersetzen, zu opfern und zu sein: denn das Weib trachtet unendlich mehr danach: glücklich zu machen, als glücklich zu sein; dies ist das Räthsel der weiblichen Natur, das Mysterium der Ehe, die Wunderökonomie, welche Gott in der sittlichen Welt durch das Weib bewirkt. Was wollen alle Schwächen der Frauen besagen im Vergleich zu den Tugenden einer edlen Frau! Mit dem Weibe ist erst der Mann was er ist; ohne sie erscheint er kaum als ein natürlicher Mensch. Man sagt wohl: die

Mutterliebe hat das Weib mit dem Thiere gemein, das aber eben ist ein Wunder aller Wunder: wie im Weibe das Thier mit dem Menschen, die Natur mit dem vernünftigen Geiste versöhnt wird; und es ist unsere männliche Schwäche, die Schwäche der Gebildeten, die Schwäche der Zeit: daß der Instinct, das Gesetz und die Zeugungskraft der Natur, so wenig mit unserm Geiste und unserer Bildung in Contact bleiben will!

X.

Brautstand und Ehe.

1) Braut und Bräutigam.

Wenn der Mann den Bruch seines geschulten Geistes mit der Natur begriffen hat, wenn er fühlt, daß dieser Bruch nicht nur im Allgemeinen durch Kunst und Naturwissenschaften, sondern alle Augenblicke durch sein Herz mit allen Sinnen versöhnt werden muß weil dies Herz von natürlichen Sympathien geschwellt, auch den Mysterien der Uebernatur getraut ist: dann hat er das Räthsel gelöst, welches uns die Natur im Weibe so reizend aufgegeben, so tief verborgen, und doch so leicht faßlich auf die Oberfläche gebracht hat. Wir dürfen nur unsere Sinne aufthun, nur heile Menschen sein: um zu wissen, was die Natur im Weibe will, und was sie in jedem Adams-Sohn durch die ewig junge Eva bewirkt.

Durch die Entzweiung von Natur und Geist, welche mit den Cultur-Prozessen verknüpft ist, soll die Natur nicht gelähmt, nicht absorbirt, sondern der in ihr verschlossene Reichthum am Gegensatze des Geistes geweckt und herausgespiegelt werden; und mit den geistigen Fakultäten soll dasselbe Wunder der Entwickelung und einer

concreten Gegensätzlichkeit vor sich gehn; so daß ähnlich wie in der Musik: die Harmonie durch Dissonanzen geläutert, und in immer tiefere Mysterien versenkt wird.

Eben die Einseitigkeiten des Geistes müssen ihn erstarken, müssen die Perspektive in die Seele hineingraben; und wiederum ist es nur diese Seele, welche den spröden, in Formen und Complicationen erstarrten Verstand elastisch und flüssig machen, welche Natur in den Geist pflanzen kann. Dies Wunder wirkt die Ehe; aber nur dann, wenn des Mannes Herz durch Liebe und Leidenschaft dem weiblichen Herzen getraut, wenn sein Geist durch die weibliche Seele, und diese durch den männlichen Verstand befruchtet wird. Der Mann fühlt sich durch Schulen und Methoden, durch den Conflict der Pflichten und Ideen, durch einseitige und excentrische Kraft-Anstrengungen, durch einen zu scharf accentuirten Rhythmus zerstückelt, um Divination und Lebensunmittelbarkeit gebracht; das Weib allein giebt ihn der Melodie und Harmonie des Lebens zurück. Denn die Wissenschaft, welche den Riß zwischen Natur und Geist verschuldet, heilt ihn so wenig wie die Kunst. Integrität des Lebens hat und giebt nur die Natur; und die schönste Inkarnation dieser Natur, mit all ihren Zauber-Reizen, mit ihrer Magie, ist das Weib! Das Menschen-Geschlecht wird auch durch wilde Barbaren fortgepflanzt: die cultivirte Ehe aber ist eine Vermählung des Geistes mit der Natur, der inspirirten weiblichen Sinnlichkeit mit der männlichen Vernunft. Diesem lebenslänglichen Bunde, diesem Cultus der Natur, von Seiten des Mannes, und dieser Heiligung des vernunft-entwickelten Geistes von Seiten des Weibes, gehn die Mysterien der bräutlichen Liebe und Leidenschaft vorauf!

Die Liebe vor der Ehe, ist die Buhlschaft zwischen Natur und Geist, zwischen der weiblichen Seele und dem männlichen Welt-Verstande; und doch ist sie bei beiden Geschlechtern die allmächtige Reaction der Natur

gegen die Einseitigkeiten der Schule, der Sitte und Convenienz; gegen die Unnatur und Tyrannei aller Cultur. Wenn Mann und Weib ihre natürlichen Sympathien und Liebenswürdigkeiten, wenn sie die Inspiration, das Genie, und die Glückseeligkeit des Herzens, nicht in ihrer Liebe wiederfinden: dann gebricht ihnen jede ursprüngliche Natur. Ist der Liebes-Verkehr der richtige, so sehn wir durch ihn ein Absolutes unmittelbar im Menschen-Leben verwirklicht: Die Schönheit schmilzt der Wahrheit die scharfen Spitzen und Stacheln fort; das erstarrte Gesetz entwickelt sich zur Freiheit, und die närrische Sinnen-Willkür des Weibes gehorsamt einem übersinnlichen Gesetz; ihre Divination krystallisirt sich zu Begriffen; und die demantharten Categorien der Männer lösen sich in Seele und Gemüth. Die Frauen geben unserm kontrapunctischen Geiste die Melodie, unserm zersetzten Wesen die Harmonie und den Mutterwitz zurück. Der Liebende lernt sein Leben in Augenblicken zu konzentriren, er gewinnt Gegenwart, weil ihm Ideal und Wirklichkeit, Zeit und Ewigkeit, Subject und Object in einander fließen. Wer in der Liebe unbestimmten Sehnsuchten und Idealen hingegeben ist, liebt nicht reell und gesund, ist ein heilloser Phantast. Im Weibe allein wird die Schule und die Cultur eine Lebens-unmittelbarkeit. Was der Mann mit allen Kräften des Geistes arbeiten muß, das eignet sich das Weib im Verkehr mit dem Manne spielend an. Logik, Grammatik und Methode, Künste und Wissenschaften werden im liebenden Weibe eine vergeistigte Natur und Totalität, die dem Manne wieder die Lebens-Integrität, seiner Seele die himmlische Perspective, und die adamitische Lebensfühlung zurückgewährt.

Alle Phantasmagorien und alle schönsten Realitäten, die zwischen Seele und Verstand, zwischen vergeistigter Sinnlichkeit, und versinnlichtem Geiste, zwischen Himmel und Erde weben: die wachsen in der Liebe dem Manne

ſo lange über den Kopf, bis er ihn verliert, während ſich das Weib als Prieſterin aller Natur-Myſterien in ihrem angeſtammten Elemente fühlt, und den Herrn der Schöpfung Kopf über unter die Lebens-Wellen taucht. In dieſer Liebe allein kann ein junger Schulmeiſter die lebendig antiken Studien machen; denn in der Liebe und Leidenſchaft wiederholen ſich immer und ewig die Grazientänze, die Hylas-Geſchichten, die Dyoniſos-Feſte, der Bachus-Zug um die ganze Welt; die ganze heidniſche Mythologie; die ewig alten und ewig jungen Myſterien, welche überall und nirgend, welche Allen und Keinem geſchehn!

Keinem ſo handgreiflich, daß der Mythos Wirklichkeit wird, und gleichwohl Allen ſymboliſch und reell genug, um ſie daran zu gemahnen: daß die Natur eine ältere und gewaltigere Macht iſt, als die Cultur irgend eines Volkes und einer Zeit.

Die Mutter Göthes ſchreibt an die Herzogin Amalie von Weimar Folgendes: „Theuerſte Fürſtin! könnte Doctor Wolf den Tochtermann ſehen, dem die Verfaſſerin der „Sternheim“ ihre zweite Tochter aufhängen will, ſo würde er nach ſeiner ſonſt löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirſchen und ganz gottlos fluchen. Geſtern ſtellte ſie mir das Ungeheuer vor. — Großer Gott!!! wenn mich Der zur Königin der Erden, Amerika mit eingeſchloſſen, machen wollte, ſo — ja ſo — gäbe ich ihm einen Korb. Er ſieht aus — wie der Teufel in der ſiebenten Bitte in Luthers kleinem Katechismus; — iſt ſo dumm, wie ein Heupferd, und zu allem ſeinem Unglück Hofrath obenein. Wenn ich von all dem Zeug was begreife, will ich zur Auſter werden. Eine Frau wie die „la Roche“, von einem gewiß nicht gemeinen Verſtande, von ziemlichen Glücksgütern, von Anſehen und Rang, die es recht darauf anlegt, ihre Tochter unglücklich zu machen — und doch „Sternheime“ und „Frauenzimmerbriefe“ ſchreibt; — mit einem Wort: mein

Kopf ist wie in einer Mühle. Verzeihen Ihre Durchlaucht, daß ich Ihnen so was vorerzähle; ich habe aber das Abenteuer vor Augen — und die Thränen der guten Luise kann ich nicht ausstehn.“ —

Die geistreichen Frauen haben selten körnigten und effectiven Verstand; und die wirklich genialischen Evas-Töchter wollen ihren Verstand nicht gebrauchen. Eben sie gerathen, wie durch eine Ironie des Schicksals, oft an die miserabelsten Mannsbilder und heirathen dann Knall und Fall, wie wenn sie sich vor ihrer eignen Besinnung ängstigten, das garstigste nichtigste Exemplar; und aus was für Motiven? Soll man sagen, in einem Anfall von Wahnwitz, Melancholie und Desperation; oder aus Ungeduld und Marotte; oder aus einem ihnen selbst nicht erklärlichen Gelüst und Eigensinn, aus einem dunkeln Antrieb, der dem Psychologen den momentanen Sieg der elementaren Kräfte im Weibe über Vernunft und Bildung, indicirt? Speziell läßt sich kein Paroxismus erklären, aber Andeutungen darf man versuchen. Das Weib fühlt sich durch einen schönen, sanftgearteten, harmonisch gebildeten, und so gestimmten Mann nicht so ergänzt, als durch eine gewaltige Character-Energie. Eben das außerordentliche Weib verläugnet nie die Grundzüge und Sympathieen der weiblichen Natur; — und diese passive, bildsame, weiche Natur will von einem gewaltigen Mann, von einem kühnen Bildner geformt sein. Ein barbarischer Held ist ihr unendlich lieber, als ein edelmüthiger, friedliebender Schwächling mit gebildeten Façons. — Schon die Märchen bekunden tiefsinnig, daß die Prinzessinnen ursprünglich an Ungeheuer gerathen; daß für die Prinzen: dies bestiale Inkognito von ihren fabelhaften Beschützern ausgewählt wird. — Die Prinzeß liebt ihr Ungeheuer, es liegt in ihrem Schooße, und wird dadurch erlöst. Da nun die Prinzen nicht mehr als verzauberte Bären, Adler oder Fische umherfreien, auch die ungeschlachten Riesen nicht

mehr Mode sind, und nur gewöhnliche Weiber, durch bildschöne Männer, mit sinnlichen Gemeinheiten und gebildeten Umgangsformen verführt werden, so scheint den genialen Frauen nichts übrig zu bleiben, als sich in ein Ungeheuer von Häßlichkeit oder von Ungeschlachtheit, oder von unergründlicher Nichtigkeit und dämonischer Blasirtheit zu verlieben. Die männliche Geistes-Nullität scheint auf viele Frauen mysteriös zu wirken; sie tiefsinnig zu machen; etwa wie Häßlichkeit an das Erhabene gemahnen, interessant werden, und die blasirte Sinnlichkeit reizen kann.

Man ergründet Weiber so wenig, als man Meeresströmungen, und Luftströmungen, bis zum Ursprunge verfolgt. Manche Frauen müssen wollen, was der Ocean der Menschen-Geschichte, was Himmel und Erde wollen, von denen ihnen der Weg vorgezeichnet ist. — Sie wissen, daß sie sich im Elementaren verlieren und ersäufen, daß sie sich ins Chaos zurückübersetzen, daß ihr Süß-Wasser den bittersalzigen Ocean nicht versüßen, daß es die Meer-Ungeheuer nicht zähmen wird; aber das Gesetz der Natur, als dessen Träger der Genius, und vor allen Dingen das genialische Weib anzusehn ist: wirkt gewaltiger als das Bedürfniß des Herzens; und dieses Herz ist im Genie-Menschen, im Genie-Weibe, mit einem unbegreiflich kosmischen, ja mit einem übernatürlichen, heiligen Geiste getraut, welcher es im Interesse des Menschen-Geschlechts regiert. Wenn sich die genialen Frauen den Propheten und Helden vermählten, so könnte ein Geschlecht von Halb-Göttern entstehn, die das Menschen-Geschlecht verwirrten, indem sie dieses sich selbst nachbildeten, und über die Jahrtausende hinwegschleuderten, welche den Massen von der Natur und Gottheit auf ihrem Entwickelungswege vorgeschrieben sind. — Menschen wollen durch Menschen, durch den Schöpfer Himmels und der Erden, aber nicht durch himmlische Bastarden, durch Halb-Götter weiter

gebracht, und der Himmel will nicht durch Titanen bestürmt sein.

So viel ist gewiß: Die Wenigsten von uns Mannsleuten können herausbringen, wo ihnen denn eigentlich die Liebenswürdigkeit sitzt; und wenn gleichwohl die garstigsten und lüderlichsten Mannsbilder so hingebend geliebt und gepflegt werden wie die besten und schönsten: so muß uns in dieser Thatsache, in der Ekellosigkeit der Frauen, eine Naturökonomie, eine himmlische Güte aufs Gewissen fallen. Oder wie sollte es denn werden, wenn die Frauen mehr guten Geschmack in der Liebe bewährten als wir wirklich von ihnen in Anwendung gebracht sehn? Die Liebe des Mannes hat einen sinnlichen Untergrund, die Leidenschaft des Weibes aber gewinnt eine geistige und sittliche Potenz, in welcher sie noch von ihrer natürlichen Keuschheit unterstützt wird. Das Weib ist selten, das Mädchen fast nie so verliebt oder verbuhlt wie der junge Mann. Uns reizt am Weibe zunächst die körperliche Schönheit, ja die Ueppigkeit der Gestalt; das Weib will sich dem Character des Mannes, sie will ihre Schwäche und natürliche Zerfahrenheit seiner Kraft vermählen; sie liebt den männlichen Sinn und Geist.

Die unentweihte Natur des cultivirten Menschen ist keusch und schämig. Nichts wird rascher im kleinsten Kinde wach gerufen als die Schaam. — Ein Mädchen von drei Jahren weint, und wehrt sich gegen einen profanen Scherz, der seinen angelernten Schicklichkeitsbegriffen Gewalt anthun will.

Das Weib, als die Trägerin der Natur, ist keuscher als der Mann, den die Sinnlichkeit durch den kräftigen Gegensatz des Geistes geweckt und lüstern gemacht hat.

Die sinnlichen Genüsse des Weibes sind nie von dem Geiste lospräparirt, sie opfert nur dem Manne ihre Unschuld, welchen sie liebt; und sie liebt mit dem Geiste, weil sie mit demselben ihre elementare Sinnlichkeit ergänzt. — Während der Mann nicht selten, wenn

er liebt, den Geist so in Sinnlichkeit ersäuft, daß er zu verdummen und melancholisch zu werden pflegt, fühlt und weiß sich das Weib durch Liebe zu einer geistigen Potenz erhoben, durch welche sie dem leidenschaftlich erregten, unfrei und schwach gewordenen Manne, entschieden überlegen bleibt. Jedes Weib ist dem verliebten eine Delila, die dem Simson die Locken abschneidet, und ihn der Riesenkraft beraubt. Das Gefühl der Ueberlegenheit über den durch Liebe verdummten und entmannten Adam, giebt dem Weibe alle Eva-Listen und allen Liebeszauber eine Circe an die Hand. Sie macht noch heute aus ihren Liebhabern eine Menagerie. Jeder Mann, — der phantasie- und gemüthreiche Mann am meisten: wird unklar, verpuppt, elementar und verwüstet, wenn er leidenschaftlich liebt. — Der verliebte Knecht und Handwerker wird ein konfuses, zänkisches, zu Exzessen disponirtes, rath- und formloses Naturproduct oder ein Tölpel; und der einfältigsten Bauerdirne wachsen in der Liebe: Grazie, Feinheit und Witz; weil diese Liebe ihrer keuschen und elementaren Sinnlichkeit noch den Factor des Geistes zuführt.

Nicht nur die Spanierinnen, sondern alle Weiber, gewinnen einen Genius in der Leidenschaft; und die ihn nicht bekommen, sind sinnliche, oder solche Weiber, bei denen die elementare Natur bereits vor der Liebe, durch eine wissenschaftliche und halbmännliche Bildung mit Geist gesättigt worden ist. — Die Wunder und Zaubereien der Liebe zeigen sich nur bei einem Weibe, das im natürlichen Instincte verpuppt war. — Die Liebe ist es dann, welche den Schmetterling aus der Puppe befreit. —

Weil für die geistige Entwicklung der nordischen Frauen, mehr wie für die Frauen des Südens gethan wird, — darum sind die Mysterien der Liebe und Leidenschaft im Süden zu Hause; und ein begabtes Bauermädchen kann aus denselben Gründen in der Liebe ein

Genie entwickeln, welches der städtischen Gouvernante und Lehrerin leider zu oft versagt scheint.

Während aber im Süden, mit der Ehe auch die Wunder und Glückseligkeiten der Liebe verblühen, so knospen sie im Norden nicht selten aus der Gattenliebe hervor. — Die nordische Frau wird selbst in dem Falle, daß sie verbildet war, durch Mutterschaft wieder natürlich, weiblich und allmächtig gemacht —; und eine Gouvernante, ein Blaustrumpf mit einem Kinde an der Brust, ist wieder Eva und Weib, wie Alle ihres Geschlechts; — und wenn sie von Natur ein richtiges Frauenzimmer ist, bleibt sie freilich auch ohne Mutterschaft und trotz der dilettantischen Gelehrsamkeit: weiblich liebenswürdig und gescheut.

*

* *

2) Ehe.

„Mann und Frau liegen so lange auf einem Kissen, bis sie kriegen ein Gewissen."

„Meine Meinung war stets: ein wackerer Mann, der eine hübsche Nachkommenschaft auferzieht, leiste der Gesellschaft größere Dienste, als einer, der ledig bleibt und bloß von der Bevölkerung schwatzt."

(Oliver Goldsmith.)

Am Weibe thut die Ehe ihre ganze Heiligkeit und Herrlichkeit kund, bethätigt sie sich als tägliches Wunder, als leibhaftiges Sakrament.

In der Ehe geschieht es, daß die junge Frau, die noch kurz zuvor ein unfleißiges, unachtsames oder leichtfertiges oder träumerisches Mädchen war, ohne Verstand für den Ernst und die Forderungen des Lebens; daß sie zur besonnenen und fleißigen Hausfrau, zur sorglichen Gattin, daß sie zu einer Mutter heranreift!

Dieselbe Jungfrau, die weder das Geschick, noch den guten Willen hat, ihren kleinen Geschwistern behüflich und dienstlich zu sein, die sich auf kein kindliches Be-

dürfniß, überhaupt auf keine menschliche Noth und Sorge verstand, sondern sich selbst als die Person erachtete, für welche die Welt eben nur die Umgebung und Einfassung zu bilden habe, dieselbe erräth als Mutter, mit divinatorischem Verstande und wie im magnetischen Rapport, jedes gestammelte und stumme Begehr ihrer kleinen Kinder, und wehrt mit himmlischem Ferngefühl, einer Gottheit gleich, auch die zukünftige, die leicht mögliche Gefahr von der Ihrigen Haupt!

Dieser Ehestand hat das ganz alltägliche, das sehr mittelmäßige, oder nichtsnutzige, das vielgetadelte und vielleicht bescholtene Mädchen, binnen Jahr und Tag zu einer musterwürdigen, Respect fordernden Frau umgewandelt. Diese Mutterschaft hat dem jungen Weibe Augen und Ohren, alle äußeren und inneren Sinne geschärft; hat ihr sogar die ungeschickten Hände in geschickte, in kunstfertige Hände und Finger verwandelt, die Alles nähen, stricken, flicken, reinigen und anfertigen, die Alles lösen und knüpfen, was irgend zum häuslichen und kindlichen Bedürfniß gehört.

Diese tausendkünstlerischen Mutterhände, die sonst müßig im Schooße lagen, oder zu ungeschickt waren, der lieben Mutter in den Haus-Geschäften beizustehen, dieselben lösen jetzt mit unbegreiflicher Geduld und Virtuosität das verknüpfte Strumpfbändchen eines hastigen Kindes, und helfen weiterhin den Bedürfnissen und Nothständen von sechs kleinen Menschenkindern ab, und pflegen sie trotz aller Ungeberdigkeit bei Tag und bei Nacht.

Das soll man auch eine Incarnation des Weltheiligthums nennen, wenn die Vorstellung und das Gefühl der Mutterschaft, wenn die Ehe, das ganze Weib, an Sinn und Geist, an Willen und Thatkraft so verwandelt, daß in Stelle eines bloß sinnlichen, coquetten, flachen, unwissenden und leichtsinnigen Geschöpfs, mit einem mal wie durch Zauber: ein wissender und gewissenhafter, ein tugendgeübter, ja, ein heiliger Mensch und Genius in ge-

segneter Wirksamkeit dasteht; und zwar ein solcher, der im rechten Maaß activ und passiv, scharfsichtig und übersehend zu sein versteht; der nimmer die Hände in den Schooß legt und müßig speculirt oder lamentirt, sondern rührig, anstellig und wohlgemuth auf allen Enden angreift, bis die kleine Welt rund umher geschaffen ist, in welcher dem Gatten und den Kindern, wohl und sicher, heimlich und heilig zu Muthe ist; ein Familien-Heiligthum, aus welchem Staat und Kirche wie Künste und Sitten ihre solide Lebenskraft beziehn. Und ungeachtet dieser Wunder-Tugenden der Gattin und Mutter haben wir doch von ihr gleichsam zwei Ausgaben: eine für Alltag und eine Prachtausgabe für die Feiertage poetischer Stimmung und Phantasie!

Wir besitzen von unserer Gattin ein Bild, das wir in der Sakristei des Herzens verschließen, und nur beschauen, wenn wir von dem Original getrennt leben; indem wir auf Reisen von dem Körper, oder auch durch vorübergehendes Zerwürfniß und Mißverständniß, von der Seele unserer Lebenshälfte entfernt sind.

Es ist das Bild von dem Weibe unserer Liebe und Leidenschaft; das Bild der Braut und der jungen Gattin aus den Flitterwochen oder Flitterjahren; ein silber- und goldgeschmücktes Madonnenbild im Altar einer katholischen Kirche, das nur an Festtagen gezeigt wird.

Vor diesem allerheiligsten Bilde hängt für Alltag noch ein zweites Madonnenbild, mit dem man aber familiär und halbprofan verkehrt, vor dem man mehr mechanisch und handwerksmäßig, als in verzückten Andachtsschauern betet.

Und wenn's nur eben bei dieser poesielosen Andacht bliebe, es wäre doch immer ein gottesdienstlicher Machanismus und heiliger Gebrauch; eine Vorbildlichkeit des Allerheiligsten, eine symbolisirende Andacht und Ehe. Aber man schmäht nicht selten diese Werktags-Heilige des Herzens, wenn sie unsere Launen und Wünsche nicht

nach Wunsch erhört; wenn sie das häusliche Wetter nicht nach unserer Bequemlichkeit und Lebensökonomie machen kann.

Und wenn dieses Werktags-Bild endlich alt und unscheinbar geworden ist, so werfen wir es in die heilige Polterkammer, oder hängen es in einen Winkel des Herzenstempels auf, sobald ein neues Bild bequemlicher und annehmlicherweise zu haben ist. Das Idealbild der Gattin aber verlöscht nur in gemeinen Seelen. Wer einen Augenblick heilige Liebe empfand, nimmt diese Empfindung und das Bild mit welchem sie verbunden ist in jene Welt! —

Die Ehe ist der positive Anknüpfungspunkt, die heilige Gelegenheits-Macherin für alle exacte Sittlichkeit und Treue. Sie bewahrt das Gold der Tugend, und bringt zugleich ihre Scheidemünze in Verkehr. Sie ist die Pflanzschule aller werktüchtigen und aller idealen Menschenbildung, aller staats- und weltbürgerlichen Qualificationen, der Heerd, die Heimath und die Wiege aller Gesittung und Civilisation.

Ohne Ehe hängt unsere Sittlichkeit in der Luft, im Familienleben allein gewinnt sie den festen Grund und Boden, den echt menschlichen Character, ein Gemüth, das sich in den Geschichten von Liebe und Treue dem Himmel entgegenbildet.

Die Familien sind die wachsenden Fleischwärzchen des Staats; ohne sie vermag er kein concreter, auf jedem Punct erfüllter, mit Liebe und Poesie gesättigter Staat zu sein.

Ohne die Weihe und himmlische Genugthuung des Familienlebens ist der Staat nur ein abstracter, unheiliger Mechanismus, ein brutaler Zwang.

Ohne Ehe ist der Mensch überall und nirgend zu Hause, und in unheiliger wilder Ehe ist er ein roher, kalter Tyrann in seinem eigenen Hause: ohne Ehe ist er

trotz aller Civilisation, und, geschmückt mit allen Heldentugenden, nur ein Barbar!

In außerordentlichen Aufregungen und Herausforderungen des Geschickes, kann auch ein Halbwilder das Außerordentliche thun; aber das Rechte und Schöne schlecht und recht vollbringen, ohne Hast und Anlauf, in immer gleichmäßiger, zugfester Kraft und Selbstverläugnung, ohne Geräusch und Schaustellung, ohne sich damit etwas zu wissen, das ist das Kennzeichen wahrhaftigen Menschenthums, wie es nur in einer Ehe erfüllt wird, die auf einer gegenseitigen Heiligung der Person, auf Liebe und Treue beruht.

Wer in der Ehe lebt, steht im Mittelpuncte des Lebens, im Herzen der wirklichen Welt. Da laufen alle Welt-Radien zusammen, da hält man alle Lebensfäden in der Hand. Von einem Centrum tastet man sich zur Peripherie; umgekehrt verdichtet sich die Peripherie nicht so leicht zu einem Punct, der ein Herz abgeben kann.

Wer also das Leben, die Welt, die Menschheit im Ernste und im Spaß verstehen will, der nehme ein Weib, der sei mit ihr eine Seele und ein Leib: so kommt ihm der Kindersegen, die Arbeit, die Religion, die rechte Haltung, der zufriedene Sinn, der Lebens-Verstand, die leibliche Wohlfahrt von selbst.

Auf der Peripherie wird das Leben nicht nach Gottes- und Menschenwillen absolvirt; mit den sublimsten Gedanken oder Gefühlen ist nichts gethan; wohl aber mit „der frischen, freien, fröhlichen, frommen That:“ und die Ehe ist diese That; der volle natürliche Griff in die Fülle des Lebens, bei dem man seinen Mitmenschen und der Natur erst recht frei ins Angesicht schauen darf, eine That, bei der man sich in der heiligen Menschenmitte fühlt.

* *
*

„Zuweilen des Abends wenn ich von meiner Schreiberei aufblickte, und mir meine junge Frau gegenüber sitzen sah, dachte ich nach, wie sonderbar es wäre, daß wir so allein beisammen waren, wie wenn sich das von selbst verstehn.

Es schien mir etwas Außerordentliches, daß ich nicht ausgehn mußte um sie zu sehn; daß ich keine Gelegenheit hatte mich ihretwegen zu quälen und zu ängstigen; daß ich nicht an sie schreiben mußte, und daß es nicht nöthig war Gelegenheiten auszusinnen um mit ihr allein zu sein — Niemand hatte sich drein zu mischen; die ganze Romantik unseres Verhältnisses war so zu sagen, „ins alte Eisen geworfen".

Es war mir etwas ganz Erstaunliches, vollkommen bestimmt zu wissen, daß sie ihre Locken wickelte, und noch viel Erstaunlicher war es mir, dies selbst mit anzusehn.

(Kopperfield von Boz Dickens.)

Erst in den Zeiten, wo das Weltleben so complicirt, so schwierig und unbarmherzig wird, daß es die Individuen zu absorbiren droht, daß es dem einzelnen Menschen selten Bequemlichkeit oder gar Freude, Freiheit und Auszeichnung gewährt, da wird die Ehe das einzige Mittel, sich der Verzweiflung zu entziehn; weil Liebe, Treue und eigener Herd die kleine Welt um das Individuum her schaffen, in die es sich aus dem Getümmel der großen Welt zurückziehn darf.

Je reicher und befriedigender sich das Außenleben für den Menschen gestaltet, je mehr ihm Künste, Wissenschaften und Reisen darbieten, je mehr Ehren-Aemter und Güter auf ihn gehäuft werden, je größer die Ideen-Masse ist, die seinen Geist occupiren, desto ärmer wird für ihn die Ehe sein. Eifrige Gelehrte, Künstler, Helden, Staats-Männer und Reformatoren sind selten so gute und glückliche Ehe-Männer, als beschränkte Gemüths-Menschen, als banquerutt gewordene, verkommene und von aller Welt verfolgte, oder vergessene Menschen. Der Mann, den seine Freunde, seine Künste und Wissenschaften verlassen haben, findet noch ein Asyl in seiner Familie, und eine Freundin an seiner Frau. Die reichen, glücklichen, renommirten und wohlconditionirten Leute haben lange nicht so viel Bedürfniß und Lust, eine Ehe einzugehn, als die armen, verlassenen Leute; und jeder Lump

hat seine letzte Hoffnung auf eine Heirath gestellt. Die armen Bündel-Juden und die Leibeigenen begreifen die Süßigkeit der Ehe und ihre Mysterien tiefer, als sie von Göthe und Kant, von Hippel und Rousseau begriffen worden sind. Der garstige Klugkoser, der characterlose Enthusiast und Natur-Prophet Rousseau, schickte seine Kinder ins Findelhaus; und Göthe lebte in wilder Ehe, bis ihn Napoleon auf die Unschicklichkeit aufmerksam machte. — Kant nahm sich nicht die Zeit oder den Muth zu heirathen, seine Wissenschaft galt ihm mehr; und Hippel, der Lobredner der Ehe, blieb unbeweibet. —

Mit der Frauenliebe scheint es manchen Männern in manchen Stücken ein kurioses Ding zu sein.

Die Ehefrauen, meinen die Hagestolzen, lieben ihre Männer, aber ohne eben das besonders zu respectiren, worin die Männer ihr Leben und Streben haben, was ihren ganzen Witz und Werth, ihren Stolz und ihre Freude ausmacht. Die Frau Professorin oder Schulmeisterin liebt ihren Schulmeister und respective ihren Herrn Doctor und Professor: aber, sie chikanirt ihn um der Dintenflecke willen, die sie in den Taschentüchern oder im Bettbezug findet, (falls der Gute im Bette zu schreiben pflegt;) sie kramt ihm vielleicht seine kostbarsten Manuscripte und Studien um und um wie Makulatur, und wirft ihm auch wohl, wenn sie ohne Wirthschafts-Geld wirthschaften, oder ohne Hauben existiren soll, vor, daß die Schreiberei und Gelehrsamkeit nicht sonderlich rentirt. —

Näher in Erwägung genommen, zeugen solche augenblicklichen Expectorationen durchaus nicht wider die Liebe; denn diese liebt ja nicht die Manuscripte, auch nicht ihres Schulmeisters Steckenpferde und Dintenkleckse, sondern den **Mann.** Endlich liebt das noble Weib ihren Poeten und Philosophen um so mehr, als er kein Glück mit der Wirklichkeit und dem Gelderwerbe hat; denn in diesem Fall, liebt er seine Familie desto mehr; und das ists

was sie will. Die augenblickliche Unzufriedenheit und Ungeduld ändert dabei sicherlich nichts; und wenn das arme Weib kein Wort über ihre bekleckste Wäsche sagen soll, so riskirt sie zuletzt, daß der Professor ihr das Dintenfaß ins Bette gießt, oder es in Gedanken austrinkt. —

Man kann nicht Fische mit Vögeln vergleichen, da ihre Organisationen für entgegengesetzte Elemente eingerichtet sind: und so ist es von vorne herein Absurdität, wenn man das Weib mit dem Maaßstabe des Mannes bemißt; denn beide Geschlechter gehören eben den entgegengesetzten Polen des Menschen-Geschlechtes an. —

Die Fakultäten des Mannes, sein Abstractions-Vermögen, seine Ideologie, sein Weltbürger-Sinn, seine reflectirte Vernunft, mit der er die Gesetze des Weltganzen umfaßt und doch die verschiedenen Sphären und Entwicklungs-Phasen aus einander zu halten vermag, machen ihn eben ungeschickt, das Punctuelle, das Kleinste und Zufälligste in Sorge zu nehmen und zu verstehn. Sein schulgerechter, abstracter und formaler Verstand verderben ihm den natürlichen Instinct, der mit den Prozessen der Dinge verschmilzt. Das Weib aber besitzt desto vollkommener die elementaren Tugenden, durch welche es in den Stand gesetzt wird, die materiellen Aufgaben ihrer Ehe und Mutterschaft mit den sittlichen Forderungen zu versöhnen. Nicht nur ein Actenmann oder Gelehrter, sondern ein Practicus ist oft schon rathlos, wenn ihm ein Band, ein Knopf abtrünnig oder ein Knopfloch excentrisch geworden ist; wenn ihm eine Kommoden-Schieblade Intriguen auf der Diagonale spielt, wenn er einen Reise-Koffer mit Geistesgegenwart packen, wenn er ohne die Frau: Leib-Wäsche zusammenlegen, den Kindern bei Tische ihre Portionen zutheilen, oder vollends ein krankes Kind eine Stunde lang pflegen und mit Geduld behandeln soll.

Wenn man dagegen die zehntausend Geschicklichkeiten, die hunderttausend Verläugnungen, Listen, Virtuositäten,

Kunſtſtücke und Menagen einer armen Mutter und Hausfrau, wenn man die Complicationen von namenloſen Aengſten, Nöthen und Aergerniſſen in einer bürgerlichen Ehe aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, wenn man weiß, welche labyrinthiſchen und acherontiſchen Practiken, welche übermenſchlichen Verläugnungen, Liebes-Opfer und Geduld-Proben täglich und ſtündlich nöthig ſind, um den Rattenkönig von Fatalitäten und Verhäkelungen einer Hauswirthſchaft aufzuknüpfen, um in das Wirrſaal einer Kinder-Wirthſchaft, die womöglich aus drei Generationen und Ehebündniſſen herrührt, Ordnung, Chriſtenthum und Sitte hineinzubringen; wenn man die Aufgaben einer Stiefmutter aus eigenen Anſchauungen begreifen gelernt hat: dann wundert man ſich über die Aehnlichkeit, welche der weibliche Sinn und Verſtand noch mit dem männlichen, und die weibliche Praxis noch mit der weltvernünftigen Art und Weiſe des Herrn der Schöpfung übrig behalten hat; dann erkennt man, daß die Heldenthümer und Märtyrien, daß die Tugend-Exerzitien, welche eine Frau und Mutter im ſtündlichen Kampfe, mit dem ganzen Heere der kleinſten und größten Erden-Uebel darbringen muß, eine Organiſation und Kraft erfordern, welche der Mann kaum zu begreifen, geſchweige ſelbſt ins Feld zu ſtellen vermag.

XI.

Zur Naturgeschichte der Mütter.

Wer sich doch noch an einem Dinge auf Erden, an einem Menschen festhalten könnte, wie das Kind an seiner Mutter und an ihrem Kleide, an diesem wahrhaft heiligen Rock!

Peter Schlemihl hatte seinen Schatten verloren, und das war ihm ein großes Malheur; eine Mutter aber könnte ihren Schatten verkaufen, Niemand würde es bemerken, denn ihre Kinder folgen ihr ja als Licht und Schatten auf dem Fuße.

Ist es nicht eine Herzenslust, so einen menschlichen kleinen Ableger, seiner, in Küche und Keller, in Speise- und Bodenkammer umherwirthschaftenden Mutter auf Tritten und Schritten hinterdrein trippeln, möckern, greinen, stolpern, fallen und sich überkugeln zu sehen!

Und in allen Wechselfällen dieser an die mütterlichen Fersen gebannten Begleitung, hält der kleine Kobold immer den dicken Kinder-Arm und die gespreizten fetten Finger der kleinen Patsch-Hand nach dem mütterlichen Rock ausgestreckt, wie etwa ein Schiffbrüchiger nach einem Brett.

Und wie erfinderisch, wie genievoll, wie humoristisch ist die Mutter dieses kleinen Schrei-Engels in jedem

Moment! Wie geduldig-erzürnt, wie vergnügt-ärgerlich, wie ehrlich-diplomatisch, wie begütigend-bedrohlich, wie überhörend-scharfhörig, wie übersehend-scharfsichtig, wie tausendgestaltig, wie hunderthändig, wie göttlich und unerschöpflich an Witz und Liebe in ihrer Mutterschaft!

Die Männer haben gar zu selten eine adamitische Kraft, aber in jeder Mutter ist die Urmutter des Menschengeschlechts, ist die heilige Natur eingefleischt. Darum spiegeln sich in diesen Mutter-Humoren alle Cultur- und Naturgeschichten zurück!

Ihr Welt-Weisen aus dem Dintenfaß von Buchhändlers Gnaden und von Druckpapier ohne Ende, seht den Müttern fleißig zu, dann werden euch die Mysterien und die Handgriffe, die irdischen und himmlischen Practiken aller Erziehung und alles Welt-Regiments klar vor Augen stehen!

Seht den kleinen Wetterbalg von einem Jungen: er quästet, er cujonirt, er belagert und brandschatzt, er ärgert und entzückt seine Mutter, er weicht ihr keinen Augenblick vom Rock, es ist eben sein Wünsch- und Wunder-Rock. Hinten abgeschüttelt, fällt er seiner Mama wieder vorne über die Füße, und richtet sich so kräftig an der Schürze empor, daß die Aermste beinahe das Uebergewicht kriegt, denn sie hantirt eben in der Speisekammer und hält eine große Schüssel mit trockenen Pflaumen in der Hand. Dies hat der liebenswürdige kleine Barbar richtig erwittert und ausspionirt: dahin zielt seine Contribution; aber er läßt seiner lieben Mama nicht so viel Zeit, daß nur erst die benöthigte Portion Backobst aus der Tonne in die Schüssel und aus der Schüssel in seinen Schreihals practicirt werden kann. Sie will dem „kleinen Laster", wie sie ihren leibhaftigen Geduld- und Tugend-Prober nennt, sie will ihm ja „Alles geben" und zugestehn, was irgend zu geben und abzulangen ist; aber der kleine Zakkermenter soll einen Augenblick warten, und das capirt er, das will er nun einmal nicht, und

so hat er denn den Schüsselrand gepackt, bevor sich dessen die gemüthliche Mama versieht, welche jetzt in jedem Sinne aus dem Gleichgewicht zu sein scheint, denn sie hat nicht nur die leibliche Balance verloren, indem sie von einem Fußbänkchen herabstolpert, welches auch von dem leibhaftigen Mutterschatten erklettert worden ist, sondern sie hat dem kleinen „Nachdrängler“ im ersten mütterlichen Schrecken auch einen accentuirten Mutzkopf applicirt, weil sie ihm bei einem Haare mit sammt der Schüssel über den Leib gestürzt wäre. Ich sage bei einem Haar, aber darum noch lange nicht. Denn was gewisse Geschicklichkeiten, Doppel-Griffe, Rettungs-Griffe, Doppel-Blicke, Janus-Augen und Cirkel-Manöver, Allwissenheiten und Allvermögenheiten betrifft, so übertrifft eine Mutter jeden Zauberer, Paganini und Prestidigitateur. Keine Somnambüle ist in solchem sinnlich-übersinnlichen Rapport mit Sonne, Mond und Sternen und mit ihrem magnetischen Arzt, wie so eine liebe Mama mit ihrem persönlichen Ablegerchen.

Mutter-Instinct muß man in Action gesehen haben, und dann glaubt man es doch nicht und begreift es vollends bei keinem End'!

So ein kleiner Seiltänzer und Abenteurer steht eventualiter mit Messer und Gabel mitten auf einem Tisch oder auf der Wipp- und Kipp-Seite einer Bank, oder er hat sich kopfüber im zweiten Stock mit dem halben Leibe aus dem Fenster gelegt. Der gute Mutter-Engel ist von diesen Experimenten auf Tod und Leben drei Stuben, oder drei Treppen, oder drei Straßen weit entfernt, aber ihrer Mutterseele ist trotz der Distance angst und bang geworden, sie ist von ihrem Besuch, vom Kaufmann, vom Markt fortgelaufen, sie ließ plötzlich im Keller oder auf dem Boden Alles stehen und liegen, und erscheint präcise im entscheidenden Augenblicke an der Stelle, wo ihr Kind so eben die Balance verloren hat und sich das Auge aus dem Kopfe gestochen, oder

den Kopf auseinander geſchlagen hätte, wenn nicht der rettende Mutter-Arm, wie ein Arm aus der Wolke, mit Blitzesſchnelle dazwiſchen kam!!

Im erſten Entzücken wird der Gerettete an den Buſen gedrückt, im nächſten Augenblick aber mit ſolcher Schnelligkeit wechſelsweiſe ausgeſtäupt und geküßt, daß der ſo Tractirte weder begreift wie ihm geſchieht, noch ſich ordentlich zum Losſchreien anſchicken kann. Und wenn es nun doch dazu kommt, wenn ſich der Wetter-Junge endlich darauf beſinnt, daß er Schmiſſe beſehn, und, wenn er ſein Mäulchen bereits zu einem ganz paſſabeln Schrei-Maul aufgeſperrt hat, ſo verſpürt er auch ſchon ein Zuckerwerk auf der Zunge und ein Lieblingsſpielzeug in den Händen; in unſerem anfänglich erzählten Falle: getrocknete Pflaumen oder Birnen, und zur letzten Friedensbeſiegelung einen langen Kuß!

Ein Säugling iſt für einen ſtudirenden Menſchen etwas Gräßliches, ein Thier und ſchlimmer, weil ein ſchreiender kleiner Kobold, der gleichwohl wie ein Menſch, alſo mit Rückſicht und Verläugnung behandelt werden muß. —

Wie anders fühlen hier die Frauen. — Eine Mannsperſon ließe ſo einen Säugling ohne Gewiſſensbiſſe ſich zu Tode ſchreien.

Man erzählt da die ergötzliche Anecdote, daß Mann und Frau ihr erſtes Kind abwechſelnd wiegen wollen; als es dazu kommt, erklärt der Mann: „Wieg Du Deine Hälfte, ich laſſ' meine Hälfte ſchreien.“

Eine Frau ſagte einmal: „Ich lebe vier Jahre in der Ehe, ſeit der Zeit iſt mir Alles Traum und Wunder: daß ich Frau bin, daß ich Mutter bin; — ich kann das nicht begreifen, und am wenigſten, wie all' dieſe Weiber ſo Jahr für Jahr in das Wochenbett kommen, wie ſie ſich darin finden, ſo gleichmüthig dem Tode entgegenzugehn, ſo mit dem Leben zu ſpielen und regelmäßig in ihrer Lieblings-Verfaſſung zu ſein! — Es iſt dabei ſo

viel Thierisches im Spiel, daß ich vollkommen begreife, wie nur ein solches Weib zu dem Allen geschickt ist und den Zwecken der Natur vollkommen entspricht, die nicht denkt, und dann wieder geschieht es mir, daß ich in der Nacht aufwache; auch mein Säugling liegt wach in der Wiege, und bei'm Schein der Lampe blicken mich aus der Wiege ein Paar dunkle, blitzende Augen an, und das sind eigentlich meine Augen, denn sie gehören einer Seele, die von meiner Mutterseele abgezweigt ist, ohne daß ich einen Augenblick begriffen habe, wie dies möglich ist; und weiterhin läuft dieser Menschen-Ableger unter meinen Augen umher, hält sich an meinen Rock, wie eine leibhaftige Ranke und Klette, spielt Verstecken in meinem Schooße, und endlich groß geworden, verläßt er Vater und Mutter, gehört der ganzen Welt, geht in die weite Welt, und die Mutter hält das Alles aus und verliert nicht den Verstand!"

Das Mutter-Gefühl ist so heilig, süß und schön wie die Natur selbst: aber so wenig eine sittliche Erscheinung, als die Geschlechtsliebe, die Naturliebe, die Glückseligkeit und die Poesie eine Tugend im engern Sinne genannt werden kann.

Das Kind gehört zur Mutter nicht nur wie ihr Arm und Fuß oder ihr Aug' und Ohr, sondern es ist Seele und Körper von ihrer Seele und ihrem Körper abgezweigt, — sie kann also leichter das Auge hingeben, als das Kind. Eine Mutter, die sich für ihr Kind opfert, thut nichts anderes als ein Mensch, der sich Arm und Bein abnehmen läßt oder einer Hungerkur unterzieht, um sein Leben zu retten. Das Kind hängt mit der Mutter Zeitlebens durch eine unsichtbare Nabelschnur zusammen. Alle Liebe ist schön und heilig, weil sie absolutes, reines Natur-Gesetz ist und ein Cultus der Natur; aber sie darf zu keinem Verdienste gestempelt werden. Wir bespiegeln uns, wir lieben uns in dem

geliebten Gegenstande als in dem Andern unseres Ich; wir lieben in dem Kinde, in der Braut, in dem Freunde unsere Individualität, oder das was uns fehlt. Unendlich mehr gilt der Geist der Wahrheit und Selbstverläugnung, der seinem Feinde und der ihm verhaßten Sache Gerechtigkeit widerfahren läßt!

Die Mütter sind in Bezug auf ihr Kind fast alle von demselben Schlage, von demselben Mutterwahnsinn besessen. Was nicht niet- und nagelfest ist, wird dem lieben Kindchen in die Hände oder zum „Belutschen“ gegeben. Mütter sehn die ganze Welt für einen Lutschbeutel oder ein Spielzeug an, sobald das Kindchen schreit und eine Verweilung haben will. Auf alle Vorstellungen des Mannes oder anderer Eigenthümer der verunsauberten und ruinirten Sachen heißt die stehende, blödsinnig-naive Antwort nach Art der Kindermädchen: „aber das Kind schrie so sehr und wollt' es durchaus haben.“ Um den Schreihals still zu machen oder zu amüsiren, würde eine richtige Mutter, wenn sie könnte, den Mond herablangen, ohne Rücksicht darauf, ob die Mondbewohner eine Seekrankheit riskirten und das Unterste dort nach oben zu stehen käme! Nicht nur Ammen, sondern gebildete Mütter, sehen ganz geduldig und harmlos zu, wie ihre kleinen Kinder aus Büchern Blätter und Kupferstiche herausreißen, blos weil ihnen die Groschenfibel ein zu ordinaires Vergnügen geworden ist. Eine Affen-Mutter wartet geduldig ab, daß ihr das Kindchen so lange an einer werthvollen Perlenschnur herumzerrt, bis diese entzweigerissen ist und die Perlen in alle Winkel rollen. Zur Belohnung des Geniestreich's giebt's dann, heroischen Falls, einen zärtlichen Klaps und einen blitzschnellen, reuezärtlichen Kuß; in Folge dieser Doppel-Action aber ein ohrzerreißendes Geschrei, woran die Mutter mit Genugthuung erkennt, wie gesund das Kindchen in Brust und Lungen beschaffen ist. Zum Schluß zieht sie sich, weil nichts Anderes bei der Hand ist und ihr die Ohr-

ringe von ihrem Seelen-Lieblinge bereits ausgerissen sind, einen seidenen oder lackirten Schuh vom Fuß, falls sie eben von der Fête gekommen ist, damit das Jungchen Schlitten spielen kann. Sie bohrt auch durch das Hackenleder ein Loch und zieht einen Bindfaden durch. Wenn dann der Thaler-Schuh beschenert oder noch zu schlimmerm Malheur gekommen ist, zieht ihn die Mama vergnügt wieder an, denn sie ist und bleibt eine liebende Mutter und ihr Kindchen ist ein Geniechen und steht im Mittelpunkte der Welt. Nur mit diesem Mutterwahnsinn scheint es menschen-möglich, ein Dutzend Kinder mit lauter Sorgen groß zu ziehn, ohne in einem so complizirten Experiment den Verstand zu verlieren oder das Leben vor der Zeit quitt zu gehn. — Was nun die Conservation des Verstandes betrifft, so pflegt dieselbe an zärtlichen Müttern nicht die eclatanteste zu sein.

Die Damen zeigen allerdings sehr brillanten Verstand, aber meist nur so lange, als ihre Leidenschaften, ihre Vorurtheile und Eitelkeiten, ihre Hauben und Hüte, ihre weiß gewaschenen Stuben-Dielen und ihre lieben Kindlein nicht in's Spiel gezogen sind. Bis über die Sterne und in den Himmel hinein reicht ihr practisch-conventioneller Tact und ihr instinctiver Verstand keineswegs. — Wenn das kleine Wilhelmchen oder das stämmige und sehr gut auszuhauende Carlchen den ganzen Tag mit Ausnahme der nöthigen Lungen-Pausen brüllen und „granfen", so sind das, nach dem Urtheil der Mama, keinmal die Evolutionen der Bestialität und Nichtswürdigkeit, sondern Theilnahme fordernde Symptome einer keimenden Krankheit oder einer Mißhandlung des schändlichen Kindermädchens, welche die holden Kleinen entweder chicanirt oder nicht zu amüsiren versteht.

Frau Mama hat ihre Cultur aus einer höheren Töchterschule bezogen, aber ein Gespräch über Gott und Unsterblichkeit wird ohne Respect und Façon im Stich

gelaſſen, ſobald das Kindchen einen unſterblichen Witz zu Markt bringt, oder ſich ſonſt effectiv in die Converſation gemiſcht hat. Der lieben Mutter vergeht dann Hören und Sehen nicht minder, wie dem Hausfreunde, der zum äſthetiſchen Thee geladen iſt.

Faſt alle Mütter laboriren am „Mutterwahnſinn“, d. h. ſie haben nur in ſo weit Verſtand und Vernunft, als die Welt-Dinge nicht in Beziehung auf das liebe Kindchen ſtehn, denn in dieſem Falle nehmen Mütter keine Raiſon an. Das Kindchen iſt eben die fixe Idee! Exempli gratia: Wilhelmchen (in Weſt-Preußen „Willuſchchen“ genannt) avancirt in einem Anfall von zärtlicher Laune, mit offenen Armen, aber auch mit zehn geſpreizten, von Fett glänzenden Fingern auf den Blüthenſchooß der Gouvernante los; ſie ſtreckt alſo der zudringlichen Kinder-Unſchuld die dünnen Arme in verzweifelter Abwehr entgegen, um vielleicht eine barmherzige Wendung ihres ſchmalzigen Schickſals zu gewinnen. Ihre Hülfe ſuchenden Blicke bilden einen tragi-komiſchen Contraſt zu ihren lächerlichen Mundwinkeln. Alle Anweſenden gehn in Mitleidenſchaft für die fettbedrohte Gouvernanten-Propretée auf; aber das Geſicht der gegenwärtigen gnädigen Frau Mama und Prinzipalin zeigt ſich über den zweideutigen Empfang ihres Lieblings ſo unzweideutig touchirt, daß der Bedrohten einen Augenblick der Muth entſinkt, ihren weißen Mouſſelin ferner zu vertheidigen.

Im nächſten Augenblick iſt alſo „Willuſchchen“ Sieger, um nicht früher oder ſpäter abzuziehn, als bis ſeine glitzernden Fingerchen vollſtändig an dem Sonntagsſtaat der bezahlten Tante abgewiſcht ſind.

Das Opfer beſieht, halb grollend, halb reſignirt, ſeinen Schaden, aber ſelbſt die ſtille Reſignation der Märtyrerin pikirt die Dame vom Hauſe: „Was haben Sie ſich denn ſo tragiſch, meine Liebe, wer wird denn ſo eitel ſein. Das Kind meinte es ja nicht böſe. Mir

hat der Kleine neulich sein ganzes Butterbrod auf den Leib geworfen, und wie unzählige Male bin ich nicht — — — — worden!"

Darauf replicirt die Getröstete: „Ach, meine gnädige Frau, das sind Mutterfreuden, auf die ich keine Ansprüche machen darf; meines Gleichen darf ja nur von Zurückhaltung und Verzichtleistung leben, wie ich von Ihnen selbst gehört."

Wahrhaftig, eine Gouvernante wäre das bemitleidenswertheste, rathloseste Geschöpf unter dem Monde, wenn sie nicht zu einer Species gehörte, die sich in der Regel noch früher zu revangiren versteht, als es ihr an's Leben geht.

Es giebt freilich auch Mütter von einem anderen Schlage und einer anderen Potenz, aber sie sind gar zu rar. — Der Philosoph „Haman" unterrichtete als junger Mann in Curland die beiden schrecklich dummen, verzogenen Jungen einer Frau Baronin. Er erklärt ihr also eines Tages schriftlich, die lieben Söhne schienen ihm mehr „todten Säulen" zu gleichen, als ordentlich organisirten Geschöpfen, denen Sinn und Verstand innewohnt. Die Baronin schreibt ihm darauf einen köstlichen Brief, worin der Aerger sie witzig macht. Sie sagt dem Kritiker unter Anderem: „Ich halte Sie auch nur für so eine „„Säule"", wenn gleich mit vielen Büchern „„umbhangen"" ꝛc. Das Originellste, echt Deutsche ist aber dies: daß Haman gesteht, er sei nicht berechtigt gewesen, der Mutter so harte Dinge über ihre Kinder zu sagen und gegen seine Prinzipalin so schnöde witzig zu sein.

Haman konnte wohl sehr natürlich so einen wahrhaftigen Menschen abgeben, denn seine Mutter war eine kernige, kreuzbrave Frau. Sie lag bereits auf dem Sterbebette, als sie ihren Sohn, den von England zurückgekehrten Hofmeister und Genie-Vagabonden wiedersah. Sein Aussehn, sein Wesen gefiel ihr nicht, und

sie sagte ihm das kurz vor ihrem Ende bitter und ernst. Der Sohn schließt die Erzählung vom Tode dieser christlich-wahrhaftigen Frau mit den ergreifenden Worten: „Und Gott gab ihr „eine säuberliche Geberde", als sie verschied."

XII.

Zur vergleichenden Charakteriſtik der Frauen.

Die Spanierin.

Ich laſſe meiner Darſtellung einige Bemerkungen andrer Schriftſteller voraufgehn.

„Die ſpaniſchen Frauen," ſagt Hubert in ſeinen Skizzen aus Spanien, „können und dürfen in keiner Hinſicht mit denen des übrigen Europas verglichen werden. Ihre Vorzüge und ihre Fehler gehen aus einem moraliſchen, religiöſen und geſellſchaftlichen Zuſtande hervor, der in keinem andern Lande ſeines Gleichen findet.

Ohne Pflege, ohne Fürſorge wachſen und blühen ſie auf dem fruchtbaren Boden Iberiens, wie die Blumen und Früchte dieſes glücklichen Landes. Sie genießen keine Erziehung, wenigſtens in dem Sinne nicht, welchen wir mit dieſem Worte verbinden; — und doch iſt ihr Geiſt ſo lebendig, und ihr Herz ſo liebenswürdig, daß ihnen kein Reiz, und kein Mittel der Anziehung, welche ihr Geſchlecht in andern Ländern durch lange Uebung und Belehrung erwirbt, mangelt. Vorzüglich beſitzen ſie eine ganz eigenthümliche Anmuth, welche ſich in allem ihrem Thun, in ihrer Sprache, in ihren Blicken, ihrem Gange,

ſelbſt in ihren Fehlern, kurz in ihrem ganzen Leben ausſpricht. Es iſt unmöglich dieſe Zauberei zu zergliedern oder zu erklären; ſie entſteht durch ein gewiſſes Sichgehenlaſſen, welches mit Kraftäußerung und Ausdauer verbunden iſt. Sie iſt ein Lebensüberfluß, eine immerwährende Exaltation, welche zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit Mäßigung erlaubt, ſondern ſtets zu dem Aeußerſten treibt; ſei es im Schmerz, in der Frömmigkeit oder in der Gottloſigkeit. Die Spanierin iſt ohne falſche Schaam, ohne Ziererei, und ſie bewährt eine natürliche Selbſtverläugnung, eine Nichtachtung des Lebens und jeder Lebens-Gefahr, wie kein andres Weib.

Dieſe angeborne Kraftäußerung und Ausdauer verläßt die Spanierin auch bei den gewöhnlichſten und gleichgültigſten Gegenſtänden nicht. Sie iſt ſo feſt und innig mit ihrem ganzen Sein verwachſen, daß man ſie ſchon am Kinde deutlich erkennt; ſie wächſt und entwickelt ſich mit dem Alter und ihr muß man das leidenſchaftliche Weſen zuſchreiben, welches die Spanierin dem geringſten Worte, der kleinſten Bewegung einhaucht, und welches in ihrem Benehmen jene Freiheit, jene Ungezwungenheit und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, jenes Auslegen der Reize verurſacht, welches Frauen anderer Länder nie nachahmen können, ohne Sitte und Anſtand zu verletzen.

Sonderbar genug wird die eheliche Treue von den Spanierinnen häufig verletzt, die doch in der Liebe untadelige Muſter derſelben ſind.

Die Liebe iſt das Leben einer Spanierin, der einzige, der wichtigſte Zweck und Gegenſtand ihres Seins; dieſe Liebe hat bei ihr beſtimmte Geſetze, ausnahmloſe Regeln und ſtrenge Pflichten, deren Uebertretung oder Nichtbeachtung in ihren Augen das ſchändlichſte Verbrechen, ja mehr als Verbrechen iſt.“ —

Die Männer haben National-Charactere, die Frauen Nationaltemperamente. Dr. Guttenſtein bezeichnet in

seiner Geschichte des spanischen Volkes die letzteren auf folgende Weise: „Ein Stolz, der nach allgemeiner Herrschaft strebt, ein Eigensinn, der nur sich selbst nachgibt, eine Rachsucht, die alles aufopfert, und eine glühende, rastlos schwärmende Phantasie; dies sind in der That keine liebenswürdigen Eigenschaften. Aber auf der andern Seite ist auch Treue und Anhänglichkeit, Seelenstärke und Heroismus in hohem Grade bei den Spanierinnen zu finden. Alle ihre Empfindungen sind heftig, aber alle tragen ein Gepräge von Kraft und Hoheit, welches unwillkürlich hinreißt. Das Aeußere einer Spanierin ist der Abdruck ihres Characters. Ihr schöner Wuchs, ihr majestätischer Gang, ihre sonore Stimme, ihr schwarzes, feuriges Auge, die Heftigkeit ihrer Gesticulationen, kurz der Ausdruck ihrer ganzen Persönlichkeit kündigt den Character an. Ihre Reize entwickeln sich früh, um zeitig zu verwelken, wozu das Klima, die hitzigen Nahrungsmittel und der sinnliche Genuß beitragen. Eine Spanierin von vierzig Jahren scheint noch einmal so alt und ihre ganze Figur zeugt von Uebersättigung und beschleunigtem Alter. Ihre Zähne sind fast immer verdorben, da sie die Dulces oder Zuckerwerk übermäßig zu genießen pflegen. —

Der feste Character der Spanierin bewahrt sie vor der Veränderlichkeit und ihr Stolz vor Niederträchtigkeiten; aber sie erfüllt jene Tugenden mehr um ihrer selbst, als um Anderer willen. Sie ist der erhabensten Gesinnungen, der größten Aufopferungen, der edelsten Handlungen fähig, aber die Motive sind in ihrer Achtung für sich selbst, nicht in ihrer Liebe zu suchen. Sie betrachtet ihren Liebhaber als ihr Eigenthum, als einen Sklaven, der ihr am Herzen liegt, den sie um ihrer selbst willen schont; aber von dem sie auch völlige Hingebung fordert. Die Dienste eines solchen Liebhabers sind äußerst beschwerlich und eine Reihe immerwährender Aufmerksamkeiten. An den Arm seiner Dame gekettet, muß er ihr

unaufhörlicher Gesellschafter, ihr beständiger Begleiter sein, und weder der Prado, noch die Messe, noch das Theater kann sie von ihm trennen. Auf ihm liegt die ganze Last ihrer kleinen und großen Bedürfnisse; nie und am wenigsten an Festtagen darf er mit leerer Hand vor ihr erscheinen; ihr leisester Wunsch, ihr flüchtigster Einfall muß ein Befehl für ihn sein; er ist verpflichtet, für ihre Unterhaltung zu sorgen und ihre Launen zu respectiren, mit einem Worte: er ist nichts als die Creatur seiner Schönen, deren glühende Phantasie mit egoistischem Trotze häufig Unmöglichkeiten verlangt."

Ein Spanisches Blatt (die „Novedades") skizzirt folgenderweise den Character der Französinnen, Engländerinnen und der Deutschen Frauen. „Die Französin — sagt das Journal — heirathet aus Berechnung, die Engländerin, weil es üblich ist, die Deutsche aus Liebe. Die Französin liebt bis zum Ende der Flitterwochen, die Engländerin das ganze Leben, die Deutsche ewig. Die Französin führt ihre Tochter auf den Ball, die Engländerin führt sie in die Kirche, die Deutsche beschäftigt sie in der Küche. Die Französin hat Geist und Phantasie, die Engländerin hat Intelligenz, die Deutsche Gefühl. Die Französin kleidet sich mit Geschmack, die Engländerin geschmacklos, die Deutsche bescheiden. Die Französin plaudert, die Engländerin spricht, die Deutsche urtheilt. Die Französin bietet eine Rose an, eine Dahlia die Engländerin, die Deutsche ein Vergißmeinnicht. Die Ueberlegenheit der Französin liegt in der Zunge, die der Engländerin im Kopfe, die der Deutschen im Herzen. Und die Spanierinnen? O diese, — meinen die „Novedades", — können Französinnen, Engländerinnen und Deutschen zum Muster dienen: sie sind Meister in allem, besonders aber um die Beute zu locken und sie zu ergreifen."

Mistr. Jameson sagt:

„Bei einigen Frauen ist die Coquetterie ein In-

ſtinct; bei andern eine Unterhaltung; bei noch andern ein raffinirter Plan, und bei Vielen eine Wiſſenſchaft, die ſich erlernt. Bei den deutſchen Frauen iſt ſie eine Leidenſchaft. Sie ſpielen die Coquetten wie ſonſt irgend etwas anderes: mit Gemüth, Treue und Begeiſterung, ohne daß deshalb die Coquetterie zur Liebe würde."

* * *

Die Italienerin.

„Von ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften haben dieſe corſiſchen Frauen keine Kunde; ſie leſen keine Romane; in der Dämmerſtunde ſpielen ſie die Zither und ſingen einen ſchwermuthsvollen Vocero, eine ſchöne Todtenklage, die ſie vielleicht ſelber improviſiren. Aber in dem kleinen Kreiſe ihrer Anſchauungen und Gefühle bleibt ihre Seele ſtark und geſund für die göttliche Natur, keuſch und fromm und lebensſicher, und fähig aller Aufopferungen und heroiſchen Entſchlüſſe, welche die Poeſie der Civiliſation als die erhabenſten Bilder menſchlicher Seelengröße für alle Zeiten aufſtellt, wie Antigone und Iphigenia.

Dieſes Naturvolk der Corſen kann jeder einzigen heroiſchen That des Alterthums eine gleiche an die Seite ſtellen."

(Korſika von Gregorovius.)

„Die Italienerin hat Talente und Leidenſchaften, aber weder Geiſt noch Geſchmack. Geiſt nicht, weil ſie mehr natürlich und ſinnlich, als intelligent iſt; Geſchmack nicht, weil ſie in ihrer Natürlichkeit Form und Convenienz ignorirt".

* Es giebt gewiſſe ſanctionirte Faſeleien; zu ihnen gehört auch das Schönthun mit der Character-Naivetät und Grandioſität der italieniſchen, und insbeſondere der römiſchen Frauen. Da ſie den Naturalismus verklären ſollen, ſo wird die nachſtehende Interpretation der weiblichen Liebenswürdigkeit Italiens am Orte ſein.

Die körperlichen Vorzüge der Italienerin, die dunkeln Augen; die plaſtiſchen Formen der Römerin, ihr dreiſter, naiver und zutreffender Verſtand innerhalb der engſten Lebens-Sphäre; die Sicherheit, die Energie und Abrundung des Characters, welche mit einem beſchränkten, ſinnlichen, profanen Verſtande und Lebenskreiſe natur-

* Aus meiner Schrift: „Der Menſch und die Leute."

nothwendig verknüpft sind. Der Zauber, welcher jede neue Erscheinung und Situation begleitet, sind der Grund all' der Illusionen, welche durch Reise-Phantasien und Bilder über italienische Frauen verbreitet worden, über welche aber Jeder, der längere Zeit in Italien lebte, die Achseln zuckt, wenn er sich auch selten aufgelegt fühlt, solchen Illusionen entgegenzutreten, die mit jedem neuen Maler, Dichter und ästhetischen Stylisten von neuem erzeugt werden, und sich eben so wenig zerstören lassen wie fata morgana in der Wüste, oder Nebel und Dunst auf der Haide. Diese italienischen Weiber haben keine Ahnung von den Gemüthszuständen, von den Seelen-Mysterien einer deutschen Frau; sie kennen keine sittliche oder ästhetische Delicatesse; sie haben keine tiefere Gemüthsbildung, schon weil sie keine Geistesbildung besitzen. Gleichwohl ist manches deutsche Bauermädchen, verglichen mit vielen gebildeten Römerinnen, eine Priesterin der sublimsten Sentimentalität. Die modernen Gelehrten und Künstler sind aber eben von der Gemüthlosigkeit, von dem dreisten, prallen, sinnlich-profanen Verstande der Römerin entzückt. Sie nennen die Rücksichtslosigkeit „antike Majestät"; die Bigotterie und Faulheit und Sorglosigkeit: „practischen Mystizismus;" die Seelenlosigkeit scheint ihnen eine Seelenkeuschheit zu sein; die krasse Unwissenheit und Bornirtheit gilt ihnen für Naivetät, und die allerdings vorhandene sinnliche Grazie spiegelt ihnen eine Liebenswürdigkeit des Geistes vor, die nimmermehr existirt. —

Es ist etwas vom Fischblut in den römischen Weibern, was durch eine Verspottung der deutschen Sentimentalität zu keinem warmen Herzblut umgewandelt wird. Diese Weiber haben allerdings die schöne Plastik, Gesundheit und Naivetät der Natur, aber auch eine elementare Selbstsucht, Gefühllosigkeit und Beschränktheit, bei der dem durchgeistigten und von Sympathieen geschwellten Menschen angst und bange wird. Die Italienerin zeigt die

Oeconomie der Natur, die ihre Gebilde aus einem organischen Punct heraus gestaltet, und sich nur so weit mit der Außenwelt verwickelt, daß sie sich ungeschädigt und ungeschwächt wieder auf ihr individuelles Prinzip zurückziehen kann; aber von deutscher Mitleidenschaft und deutschem Verständniß; von einem beseelten Verstande, von der Fähigkeit, sich zu Menschen und Geschichten hinüber zu fühlen; die Poesie einer Situation zu empfinden: ist bei der gebildetsten und genialsten Römerin vielleicht auf Augenblicke eine Disposition zu finden, aber kein entwickeltes Organ zu erspähen. Die Italienerin kann wie eine lebendig gemachte Antike sein, so einfach, so naiv, so bildschön wie diese; so voll plastischer Grazie und Würde; so keusch, so auf sich selbst, d. h. auf ihren sinnlichen Verstand und ihren natürlichen Stolz gestellt; aber auch so kalt und seelenlos, wie Marmor und Erz. — Die Natur der Römerin zeigt auch darin ein heidnisch-classisches Prinzip, daß sie durchaus keinen Ueberschuß von Geist und Seele leidet; sondern jede Empfindung und Gedankenkraft in dem Augenblick, wo sie transscendental werden will, mit der natürlichen Basis auffaugt. Die Römerin ist daher nie in Schmerz und Freude, in unbestimmtes Sehnen, in Hangen und Bangen aufgelöst. Sie ist vielleicht in keinem Augenblicke ihrer Liebe ein sentimentales Klärchen „in schwebender Pein", sie ist nicht „freudvoll und leidvoll", aber „gedankenvoll" zu sein ist noch weniger ihre Sache; oder ihre Gedanken sind verzweifelt egoistisch und profan. —

Der Italiener respectirt keine Logik, keine zwingenden Beweisgründe; er ist ganz und gar Augenblicksmensch und Naturalist, der seine Sympathien, Antipathien und Interessen für die letzten Gründe ansieht. Wenn man ihn mit Vernunft-Gründen oder Thatsachen in die Enge treibt, so schneidet er den Dispüt durch die Redensart ab: „sprechen wir nicht weiter davon."

Die Weiber sind aber in dieser Natur-Geschichte noch

barbarischer und unvernünftiger als die Männer. Mit ihnen läßt sich über kein Thema raisonniren: und je größer ihr Irrthum, ihre Thorheit, desto leidenschaftlicher und sinnloser vertheidigen sie Unrecht und Unverstand.

Eine italienische Mutter ist eine solche zumeist nur im physischen Begriff. Daß sie ihr Kind als sittliches Wesen zu behandeln und zu bilden habe, kommt ihr gar nicht in den Sinn. Eine deutsche Frau und Mutter fühlt, diesen italienischen Weibern gegenüber, so viel heraus, daß ihnen keine deutsche Seele und Zärtlichkeit, und keine Hingebung für ihr Kind in allen Augenblicken innewohnt. — Für eine Frau, der das Kind gestorben ist, kochen die Freundinnen vor allen Dingen eine Fleischbrühe zur Stärkung; so werden die Mysterien des Schmerzes verstanden und geheilt. Lobt man des Kindes Schönheit, so schmeichelt das der mütterlichen Eitelkeit; spricht man aber von den Eigenschaften des kleinen Menschen, so hört die Dame nicht hin, oder bemerkt höchstens: die Range sei impertinent oder „cattive", oft äußert sie sich so lieblos und profan, wie wenn sie gar nicht die Mutter wäre. —

Um bequemer die kleinen Kinder handhaben zu können, werden ihnen auch die Aermchen und Hände eingeschnürt, und solcher Gestalt Kinder von einem Jahre jämmerlich malträtirt; nicht selten wie todte Sachen über Seite gelegt; dann wieder in horizontaler Lage, (den Kopf nach hinten hinaus) unter den Arm geklemmt, fortgetragen wie ein Actenstück oder Packet. — Kinder am Gängelbande werden nicht nur von ihren Wärterinnen, sondern auch von ihren Müttern, wenn sie sich im Eifer des Gesprächs herumwenden, an dem Bande so plötzlich von einer Seite zur andern geschleudert, wie man es in Deutschland mit keinem jungen Hunde thun würde. — Die kleinen Kinder werden auch schlechtweg „Kreaturen" genannt. — Der Mangel an Respect vor der Menschen-Person giebt sich aber nicht nur in der Mißhandlung der

kleinen Kinder, ſondern im Theater, wie bei Begräbniſſen und überall kund. — Wer's bezahlen kann thut Mädchen vom ſiebenten bis zum 16ten Lebens-Jahre in ein klöſterliches Penſionat.

* * *

Ein Paar Striche zur Phyſiognomie der ruſſiſchen Frauen.

Die Frau des ruſſiſchen Volkes iſt, ähnlich ihrer Ehehälfte, niemals ſcrupulös im Puncte der Reinlichkeit. — Die Nothwendigkeit, ſich gegen Kälte und jähen Witterungs-Wechſel abzuſperren; die Schwierigkeit, im Winter Wäſche zu beſorgen, mag die ruſſiſche Unreinlichkeit erklären, aber die Erklärungen ändern diesmal die Thatſache nicht: daß die im Klima begründete Unſauberkeit ein ruſſiſches Erbübel geworden iſt. Im Uebrigen kann man den ruſſiſchen Volks-Weibern viel Gutes nachſagen. Sie ſind zärtliche Mütter, wie die Männer zärtliche Väter, und helfen ihrem Mann im Geſchäft, falls ſie Kaufmanns- oder Bauerfrauen ſind. Es fehlt ihnen nicht an natürlicher Gutmüthigkeit, an einer behäbigen, gemüthlichen Art und Weiſe, an Gaſtfreundlichkeit und an derjenigen Liebenswürdigkeit, die aus einer allgemeinen Sanftmuth des Characters entſpringt. — Das gemeine ruſſiſche Volk zeichnet ſich durch eine Weichheit und Zärtlichkeit für Kinder und Thiere aus, die in einer gewiſſen Indolenz und Formloſigkeit des Characters begründet iſt. Die betrunkenen Exemplare umarmen ſich wie in Polen; aber mit dieſem „weichen Hindu-Character" verbindet ſich nicht nur Fuchsliſt, Stupidität, Characterfeigheit, Mangel an Gewiſſen und an Ehrgefühl, ſondern auch gelegentliche Gefühlloſigkeit und eine Grauſamkeit, welche ohne Leidenſchaft ausgeübt wird. Der Corſe bezahlt Beleidigung mit Mord und Todtſchlag. Der Ruſſe hat etwas vom Eisbären und vom Fiſch. Die ruſſiſchen und litthauiſchen Bauern, die Koſaken, brachten

die halbtodten Franzosen mit einer schauerlich harmlosen Geschäftigkeit und Gemüthsruhe ums Leben; so etwa, wie man Ungeziefer beseitigt; und die Weiber, die zärtlichen Mütter und Freundinnen halfen gelegentlich mit. Was unter Umständen, von der sanften Hindu-Natur zu erwarten steht, haben die jüngsten Ereignisse im englischen Indien dargethan; und der russischen Volksweichheit oder Kosaken-Melancholie möchte ich weder unter allen Umständen mein Leben noch mein Eigenthum anvertrauen. Wo aber die Männer keine sittlichen Garantieen gewähren, darf man diese wahrlich nicht bei den Weibern vermuthen. Barbarisch bleibt barbarisch; ein sanftes Thier ist immer noch ein Thier; halbbarbarisch und halbthierisch ist vollends eine verzwickte Humanität und eine verzweifelte Cultur.

Was die gebildeten Frauen anbetrifft, so tritt an ihnen, außer der russischen Physiognomielosigkeit und listigen Diplomatie, ein Mangel an Phantasie und Lebenswärme, der Mangel eines prononcirten Temperaments, eine Herzenskälte, Convenienz und Undurchdringlichkeit heraus, durch welche die weibliche Natur aller Blüthen und lebendigen Liebreize beraubt werden muß. Man kann eben so selten an den russischen Frauen, als an ihren Männern herausfühlen: ob sie pflegmatisch, sanguinisch, cholerisch oder melancholisch sind. — Aber das fühlt man den Gebildeten an, daß ihr Verstand alle Leidenschaften und Temperamente beherrscht. Diese russische Natur erzeugt, mit der französischen Erziehungs-Chablone und Tournüre, bei Männern und Frauen ein Fabrikat von Bildung und Hoffarth, welches noch viel unheimlicher, todter und widernatürlicher ist, als die Prüderie der englischen Frauen oder die plaudernde Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit der Französinnen. In den Bürgerständen giebt es weibliche Charactere, die um ihrer Naivetät willen originell erscheinen.

* * *

Zur vergleichenden Characteristik der Frauen.

„Auch ich genoß die Gunst des Schicksals, eine schöne vornehme Albionstochter auf der Ueberfahrt von Alexandrien und Malta verstohlen ins Auge zu fassen. Sie war eine von den hohen, schlanken, in Mussellinfalbles, in Aszetik und Fashion verklärten Gestalten, wie sie nur das aristokratisch-puritanische, hochmüthig-philanthropische Vaterlandsstolz herum vagabondirende England produzirt. Die junge Dame debütirte eine stolze Juno, eine spröde Diana in sublimirter Potenz, und sie war in der That eine Venus, wenn gleich ohne Ueppigkeit und etwas ins Englische übersetzt. Sie hatte schmale Hände, schmale Füßchen und weiße Zähne wie ein Bauermädchen. Ihrem großen, schön bewimperten Auge, mit mysteriösem Auf- und Niederschlag und einem leisen Anflug von Schwärmerei fehlte nichts weiter als eine demokratische Seele und warmes Licht für den, der mit ihr sprach. Die leise wohltönende Stimme widersprach der Prüderie dieser Dame nur darum nicht, weil aus dem weichen Tone mehr die vollkommene physische Organisation als ein weiches und naives Gemüth herauszuhören war. Ohne Zweifel conservirte die Treffliche für ihren zukünftigen Gemahl alles das, was sie an Liebenswürdigkeit und Grazie einstweilen Jedermann vorenthielt."

(Der Mensch und die Leute von Pogumil Holtz.)

Die Italienerin hat eine zu starke, die Engländerin eine zu schwächliche und dürftige Natur, welche durch ein Erbe von Förmlichkeiten die Energieen und Divinationen der Leidenschaft quitt gegangen zu sein scheint. Die Italienerin ist zu naiv und unwissend, um gefühlvoll, herzensdelicat, oder gar geistreich zu sein; die Engländerin aber lernt und grübelt so viel, daß sie ihren Herzens-Instinct irre macht, daß sie den unmittelbaren Rapport zwischen Sinnlichkeit und Geist verliert, und einen Bruch zwischen diesen Lebensfactoren herbeiführt, bei dem die Grazie und Harmonie des weiblichen Wesens unmöglich in die Erscheinung treten kann.

Die Italienerin ist rücksichtslos und egoistisch mit plastischer Naivetät; sie zeigt, wo sie auf Widerstand trifft, einen classischen Heroismus, der dem Ehemann sehr unbequem zu werden pflegt.

Die italienische Weiblichkeit kann in England und Deutschland für Männlichkeit passiren; die Französin ist ebenfalls eine Männin, nicht nur mit Esprit, sondern

auch mit einer Geschäftigkeit und Nachdrücklichkeit, welche die französischen Männer verzweifelt geniren müßte, wenn sie eben rechte Männer wären. — Von der Italienerin kann man dagegen sagen, daß sie dem männlichen Geschlecht durch Nichtsthun die italienischen Gerechtsame beeinträchtigen darf. Die Französin menagirt und conservirt sich besser als die Frauen in Italien und vollends in Spanien, aber nur: weil ihr wenig plastische und divinatorische Natürlichkeiten zu verwalten übrig geblieben sind. Das bischen Leidenschaft an einer Französin wird mit Convenienz, Lectüre, Komödien, Reminiszenzen und blasirtem Esprit so stark durchsetzt, wie der französische Tischwein mit Wasser, oder die französische Bouillon mit Weißbrod und Kraut.

Ueber die Französin ist bereits zu viel raisonnirt und phantasirt. Man hat sie nicht nur vom Kopf bis zu den Füßen und den hüpfenden kleinen Schritten, von der coquett-geschmackvollen Coiffüre, bis zu der eleganten Chaussure beschrieben; sondern auch Dinge hinzugedichtet, die eben nur möglich, aber lächerlich selten in Wirklichkeit vorhanden sind. Grisetten, wie die „Lachtaube“ in Sue's Mysterien, mag es gegeben haben, aber sie sind heute unendlich rarer, als die Urbilder einer „Agnes von Lilien“ oder einer Ottilie in Göthe's Wahlverwandtschaften, als eine Friederike von Sesenheim, Faust's Gretchen oder das Käthchen von Heilbronn! — Die „Madelons“ der deutschen Novellisten und photographirenden Ethnographen sind prächtig gedichtet; aber man merkt ihnen doch zu sehr den deutschen Vater an.

Die tiefste Französin kann nicht die französische Flachheit, die Natürlichste nicht die nationale Unnatur, die Solideste nicht die gallische Wetterwendigkeit und Kamäleons-Natur verläugnen. Die Französinnen haben ihre Lebens-Rolle ein wenig mit den Männern vertauscht; sie helfen ihnen mit männlichem Geschick und Verstande im Geschäft; sie sind dafür auch desto schlechtere Mütter.

Die heiligsten Mysterien der Mutterschaft und des Familienslebens vertragen sich mit dem männlichen Thun und Treiben nimmermehr. Die Französinnen zeigen viele Accente des Characters, viele Präzisionen und Energieen des Verstandes, welche einer deutschen Frau nicht eigen sind, und sogar den französischen Männern im Werktagsleben gebrechen: aber diese Emphase der Französin, die Zuspitzung ihrer Empfindungen und Begriffe, ihre kaltdestillirte Begeisterung, die in Phrasen explodirt und Stellungen vor dem Spiegel probirt; ihre Occupation des Haus-Regiments, ihr vorherrschend actives Wesen, ihre Initiativen und Intriguen in den delicatesten Verhältnissen, verschulden eben ihre weibliche Unnatur. Der Esprit und die Grazie einer Französin, ihre simulirte ostensible, auf Stelzen gehende, und declamatorische Leidenschaft, ist dem deutschen Manne so unerträglich als die classisch französische Tragödie. Im besten Falle fehlt der Französin das Mittelglied zwischen Sinnlichkeit und Geist: die gebildete Seele, es fehlen ihr das deutsche Gewissen und das deutsche Gemüth.

Die Spanierin manifestirt eine tiefere Leidenschaft und Geisteskraft, einen edlern Stolz nicht nur als die Französin, sondern als die Italienerin. Ihre Intentionen sind feuriger, phantasievoller, kühner und viel schärfer accentuirt, als dies die geistlose Sinnlichkeit der italienischen Frauen erlaubt, welche mit einer Trägheit und Indolenz gepaart ist, der man es gleichwohl anfühlt, daß sie jeden Augenblick in die schlimmsten Paroxismen des cholerischen Temperaments umschlagen kann. —

Die Spanierin bekundet in allem Thun und Lassen, bis in die unwillkürlichsten Lebensäußerungen hinein, den originell und großartig ausgeprägten, den überlegnen und romantischen Genius des ganzen Volksstammes, dem sie angehört; aber ihrer Character-Energie fehlt die Sanftmuth, die weibliche Milde. Bei beiden Geschlechtern steht

eine glühende phantasiereiche Sinnlichkeit einem feurig enthusiastischen Geiste ohne die Vermittlung einer gebildeten Seele gegenüber.

Den Gemälden der spanischen Schule, an denen alle Meister geniale Auffassung, Styl, Kraft und Character-Ausdruck bewundern, fehlen häufig die Mitteltinten; die Farben sind meist hart, opak, ohne Schmelz und Durchsichtigkeit. In dieser Malerei spiegelt sich nicht nur der Character der spanischen Männer, sondern ihrer Frauen. Sie fühlen ihre Liebe und die des Mannes mehr in der Herrschaft, in der Tyrannei, welche sie ausüben dürfen, als in einer solchen Hingebung, welche sich alle Augenblicke in tausend kleinen freudigen Selbstverläugnungen bewährt. Die Spanierin hat kein Gemüth im Sinne der deutschen Frauen; Herzens-Weichheit gilt ihr für elende Schwäche, für Feigheit und Nichtswürdigkeit. Ihre Tugenden leiden, wie die der Männer, an einer Ueberkraft, die weder in Künsten noch in Wissenschaften eine Ableitung, eine Milderung und Ausgestaltung erfährt. Ihre eingesperrte Naturkraft verzehrt sich in unbändigen Leidenschaften, in stiller Melancholie, in übertriebenen Ideen; oder sie explodirt von einem bloßen Funken bei der unrechten Gelegenheit, ohne an der Kritik, am Geschmack und gebildeten Geiste ein Gegengewicht zu haben. Die spanischen Frauen wissen zu herrschen, zu imponiren, aber nicht zu dienen; sie wissen sich zu opfern, aber sie bringen dies Opfer weniger dem geliebten Gegenstande, als ihren unbändigen Leidenschaften und einem Stolze, welcher ohne den Einfluß einer natürlichen Herzens-Güte in Wahnsinn ausarten, und durch Character-Consequenz zu Verbrechen führen muß.

Ohne Demuth entartet die Kraft des Weibes zur Dämonie. Demuth ist in Deutschland ein Product der Race und Erziehung; und wie sie an deutschen Männern zu einer Unmännlichkeit und Niederträchtigkeit

ausarten kann, so ist sie an den deutschen Frauen eine nirgend so wiederzufindende Zierde und Liebenswürdigkeit. Mit ihr in Harmonie steht die Sinnigkeit deutscher Frauen: als eine Versöhnung von Geist und Einbildungskraft, als eine Neutralisation von Seele und Verstand, von Tiefsinn und Mutterwitz, wie sie ebenfalls nur aus den Factoren der deutschen Schulbildung und der deutschen Naturtiefe hervorwachsen kann.

Die Polin ist ein echtes Weib, mit einem zärtlichen Herzen, mit einer unverkümmerten, und doch gezähmten veredelten Natur; mit einer sich veropfernden Leidenschaft. Sie besitzt die ästhetischen Talente, die Grazien und den Heroismus, welchen man der Spanierin zuschreibt; ganz entschieden aber die italienische Ungenirtheit und Naivetät, ohne die südliche Selbstsucht, Trägheit und Rücksichtslosigkeit. Die Polin bewährt bei vielen Gelegenheiten die delicate Mitleidenschaft, den vollbeseelten, aber leider nicht den sittlich gebildeten Geist einer deutschen Frau! Nicht ihre natürliche Solidität und Schaamhaftigkeit, nicht die deutsche Ordnungsliebe und symbolisch gewordene Säuberlichkeit, nicht die deutsche, gleichmäßig sorgfältige Arbeitsamkeit, nicht die religiöse Gewissenhaftigkeit und resignirte Bescheidenheit, welche unsere Frauen schmücken.

Die Schaumünzen der Tugend findet man nicht nur im civilisirten Süden, sondern unter Türken und Tataren; das deutsche Tugend-Capital ist aber in Goldstücken und zugleich in Courant ausgeprägt. Die Frauen haben freilich, verglichen mit den Männern, viel angeschmutzte Tugend-Münze im Vertrieb; aber nur die deutsche Frau und die Engländerin haben sogar blanke Pfennigstücke bei der Hand!

Unter den deutschen Frauen findet sich das Wunder der Schöpfung in der sublimsten Potenz: eine Versöhnung; ein Wechselhauch von Natur und Geist, durch das Erbe von ungezählten Generationen in vielen Jahrhunderten bewirkt;

eine Harmonie von Sinnlichkeit und Vernunft, von Seele und Verstand: conzentrirt in einem Herzen und verklärt in einem Gemüth, in welchem die wilde Natur ihre List und Selbstsucht, wie ihre Gewaltthätigkeit verloren, der Geist aber seinen schroffen Schematismus zu einer milden, flüssigen und graziösen Lebensart abgewandelt hat. — Ich lasse hier aus meiner Schrift: „der Mensch und die Leute“ eine Skizze zur Characteristik der polnischen Frauen folgen:

„Das Damen-Genre aristokratischer Polinnen besteht in einer halb natürlichen, halb affectirten, etwas lasciven Grazie, deren Element weniger der französische Esprit, als vielmehr ein phantastisches, melancholisch-sanguinisches Pathos zu sein scheint, welches nur auf Augenblicke effectiv plastisch wird, sich aber dann in einem einzigen Blick und Seufzer, in einer Geberde, als ein Dahinschmachten und Aufgelöstsein von idealen Affecten, als eine liebreizende Pathologie des Geistes, als eine gestaltlose Schwärmerei kund giebt, der man aber anfühlt, daß sie sich jeden Augenblick in eine vom Wirbel bis zur Zeh geharnischte Leidenschaft umwandeln kann.

Die Trägerinnen dieser höchst complizirten, sinnlich-mystischen Grazie besitzen alle körperlichen Mittel, mit welchen eine solche Virtuosität für die Männer wirksam in Scene gesetzt werden muß: Fein modellirte, höchst bewegliche Gesichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit und Präzision, ja mit einem künstlerischen Witz die leisesten Schattirungen wechselnder Seelenstimmungen malen; ein Mienenspiel, welches jeden Affect, von der tiefsten bis zur höchsten Note mit Blitzesschnelligkeit ausmeißelt, oder andeutend telegraphirt; eine weiche, melodiöse Stimme, von der dieses metamorphosenreiche Geberdenspiel vollkommen secundirt wird. Diese polnischen Frauen verfügen über ein Organ, welches der Furien- wie der Sirenentöne gleich mächtig,

und einer so musikalischen Aussprache der konsonantenreichen polnischen Worte fähig ist, daß ihre natürliche und sonore Kraft zur französischen Delicatesse, zum italienischen Wohlklange abgewandelt wird.

Diese Spanierinnen des Nordens haben dunkle, schön bewimperte, schmachtende, liebetrunkene, feuchtverklärte Augen, welche sie in italienische, arabische und alle andern Augen umzuwandeln vermögen, und mit denen sie eben so leicht Guido Reni's Magdalenen portraitiren können, als racheschnaubende Medäen, als Aspasien, Heloisen oder Chlorinden.

Endlich gehört zu ihren originellsten und hinreißendsten Schönheiten: ein weicher, schmiegsamer und biegsamer Wuchs, von jener mittleren Größe und Constitution, welche die Eleganz dictirt; ein Wuchs, der durch keinen Schnürleib versteift und verstärkt wird, vielmehr in der Bekleidung köstlicher Seiden-Roben eine Taille von reizender Feinheit bildet, an welcher die leiseste Bewegung eine lebengeschwellte und graziöse werden muß.

Denkt man sich zu diesen Liebes-Waffen einer polnischen Eva noch eine zierliche, weiße, weiche, selbst bei den Hausfrauen noch im spätern Alter durch Handschuhe und durch Nichtsthun konservirte Hand, einen kleinen, schmalen hochgesattelten Fuß, eine hervorspringende Hacke, in einem Warschauer weißen Atlasschuh, der, ohne Hackenleder gemacht und wie ein Strumpf angezogen, kaum in Paris so vollkommen dem Fuß anschließend und kleidsam fabrizirt wird, so kann man sich wohl erklären, daß die so schon lebhaften, stattlichen polnischen Männer sich, diesen verführerischen Frauenbildern gegenüber, nicht nur zu einer konventionellen Galanterie aufgelegt, sondern sehr oft zu einer Ritterlichkeit begeistert, zu einer Leidenschaft fortgerissen fühlen, die schwerlich noch in einem andern Lande als in Spanien heut zu Tage ihres Gleichen findet; und so geschieht es, daß diese Polen sehr oft noch

als bejahrte Ehemänner im Dienſte ihrer eignen Ehefrauen ein Muſterbild von Courtoiſie und Aufmerkſamkeit ſind. Daß dieſer ritterlichen Galanterie aber eine muſterwürdige Treue oder ſonſtige Solidität zum Grunde liegt, ſoll hiermit nicht erhärtet ſein."

* *
*

Die Grazie der Polin hat einen Anhauch von ſchwärmeriſcher Hingebung und Schwermüthigkeit, welche weder der Franzöſin noch der Italienerin oder gar der Ruſſin eigen zu ſein pflegt.

Die Grazie der Römerin iſt plaſtiſch, naiv, bequem und negligent; die Venetianerin zeigt hier wie überall eine elegante und zierliche Modifikation. Die Grazie der Spanierin ſetzt ſich ſpannkräftig, feurig, ſtolz und genial in Scene; iſt initiativ und emphatiſch, aber mit Majeſtät und ohne gemeine Coquetterie.

Die Franzöſin giebt ſich, wie in allen Lebensarten, ſo auch in der Grazie witzig, pikant, coquett mit prononcirtem Esprit, zierlich, elegant und gewandt, wie die Damen in Venedig und Florenz; aber ohne das Lüſtre der Phantaſie, welche in Italien die Folie zu bilden pflegt. Die Ruſſin des Volkes verräth ſo wenig natürliche Grazie wie das männliche Geſchlecht. Die ruſſiſche Dame kann im Allgemeinen nur für ein Phantom der franzöſiſchen Bildung gelten, wenn gleich mit mehr Character, Tiefe und Urtheilskraft, aber auch mit weniger Esprit, Originalität, Witz und Liebenswürdigkeit. Die Grazie der Polin iſt durch leidenſchaftliches und phantaſtiſches Colorit der italieniſchen Weiſe verwandt, nähert ſich aber zugleich der deutſchen Lebensart und Intention durch einen Character von elegiſcher Sentimentalität, zu der aber noch ein lascives Ermatten höchſt effectvoll affectirt wird, welches glücklicherweiſe nur ausnahmsweiſe in Deutſchland practizirt wird.

Das Bildungs- und Lebens-Prinzip der Französin besteht mehr in einem konventionellen Verstande als in einer tiefen Natur, und zeigt wiederum mehr sinnliches Naturell, als gebildete Seele oder natürliche Inspiration.

Die gebildete Russin hält noch weniger von Natur und Gemüth als die Französin; und die allzunatürliche Italienerin, wie die inspirirte Spanierin kommen darin mit Russinnen und Französinnen überein: daß es nichts Lächerlicheres und Abgeschmackteres giebt, als die Sentimentalität deutscher Frauen. In Bezug auf den Vorwurf der Empfindsamkeit, welcher nicht nur im Auslande gedankenlos und ohne Gefühl nachgeplaudert, sondern auch im Vaterlande so oft erhoben wird, als irgend ein Literat seine vermeintlich gesunde Welt-Anschauung und Männlichkeit vor dem Publiko erhärten will, sei noch gleichnißweise ein Wort gesagt.

* *
*

„Empfindung ist häufig Sentimentalität, d. h. Empfindung ohne Gegenstand, oder ohne großen Gegenstand. Vermeinte Sinnigkeit bedeutet oft die Abwesenheit der Sinne, und jene kühle, nur deutschen Mädchen eigenthümliche Schwermuth, welche aus dem dunkeln Bewußtsein geistiger Kraftlosigkeit kommt. — Durch den Blumenflor aller weiblichen Tugenden schleicht sich die Prüderie. Es ist viel Schwächliches, viel Abgestandenes in dem blaßblonden Geschlechte Thusnelda's."

(Kürnberger's Amerika Müder.)

Es zeigen sich Unterschiede bei den Frauen, nicht nur wie zwischen Wasser und Wein, sondern wie zwischen Wasser aus einem Fluß und einem Brunnen. Zum Gedeihen der Pflanzen sind die Wasser, welche unmittelbar vom Himmel kommen, die besten; aber wenn das weiche Regen-Wasser, indem es sich durch die Erd-Schichten und Höhlen filtrirt, endlich als hartes Quell-Wasser erscheint, hat es den mineralischen Geschmack, also die irdischen Elemente angenommen, durch die es dem Erden-Menschen am trinkbarsten wird. So müssen

auch die weichgeschaffenen und ideal gearteten Frauen-Gemüther, durch den mannigfaltigsten und speziellsten Verkehr mit dem wirklichen Leben, ihren Weich-Wasser-Geschmack verlieren, wenn sie der practische Welt-Mensch genießbar finden soll. — Die Gesundbrunnen bestehen freilich alle aus mineralischen Wassern; aber zu gewissen Medikamenten, zu chemischen Prozessen und elementaren Verbindungen, ist das destillirte und das weichste Wasser das allein brauchbare; und so ist auch gewiß, daß man nur mit himmlisch reinen und weichen Frauen-Gemüthern die Mysterien des idealen Lebens, die Schmerzen und Freuden der Seele austauschen, daß man nur mit ihnen in den Himmel der Freundschaft und Liebe eingehen kann.

* *
*

„Verhöhne die deutsche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affektation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutsche Empfindung bis an's Ende des Lebens aushalten, daß die deutsche Ehe eine Vergeistigung und Veredlung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutschen Sentimentalität, das wahrhaftigste und intensivste Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transscendentale und immanente Kraft des Gemüthes getraut sein kann.

Ich halte daran fest, daß der wahrhafte Mann, daß der schwer zu lösende Geist des deutschen Mannes, eben ein deutsches Weib mit leicht gelöster Seele braucht; und daß es die weibischen, verschwiegen sentimentalen Mannsbilder sind, welchen die männlich geartete, antik-naive, die sinnlichverständige, plastisch-keckliche Römerin convenirt und imponirt. — Ein Mann mit pronoucirt männlichem Character, fühlt sich nur durch ein Weib mit entschiedener Weiblichkeit ergänzt und beglückt!"

(Der Mensch und die Leute von P. Colz.)

Nur in einer deutschen Frauen-Seele haben alle heiligsten Sympathien Himmels und der Erden, haben die duftigsten Blüthen, die Mysterien der Liebe, der Sittlichkeit, der Poesie und Religion ihren lebendigen Schoß und Schooß. Nur ein deutsches, in ihrer Seele durchgebildetes Weib, bewahrt und bewährt in allen Wechseln des Geschicks, auf allen Altersstufen

und in allen Augenblicken ihres Lebens: eine unermüdliche, keinem Manne je ganz faßliche, sich in Opfern verwirklichende Mitleidenschaft, die sich in der Ehe zu einer immerwährenden Hingebung, zu einer übermenschlichen Selbstverläugnung, zu einer Blumen-Verduftung der Seele, zu einer himmlischen Liebenswürdigkeit verklärt. Liebe und Ehe sind in Frankreich, in Italien, in Rußland und fast in allen Ländern der Welt sehr oft nur ein Geschäfts-Appendix und Geschäfts-Comfort für die Männer; eine Bedingung des Lebensunterhalts für beide Contrahenten. Im bessern Falle darf die Heirath für das Product einer oberflächlichen Neigung, einer sinnlichen Liebe, oder eines sittlichen Instinctes gelten, welcher dem Manne sagt, daß ihn die Junggesellen-Wirthschaft körperlich und geistig ruinirt; dessen nicht zu gedenken, daß sie kostspieliger als die eheliche Lebensart ist. Die Aristokratie giebt, außer einigen von den genannten Gründen, bei Heirathen auch noch der Nothwendigkeit Raum: mit Ehren Leibes-Erben und zugleich eine anständige Maske zu haben, hinter der ein Cavalier seinen Libertinagen, besonders bei Ehefrauen nachgehen darf. Nur in England und Deutschland finden wir eine Geschlechts-Liebe, in welcher sich Sinnlichkeit und Natur bis zur Lebens-Poesie, zur Natur-Religion, zur höchsten irdischen Glückseeligkeit verklären und erhöhen; und nur aus einer deutschen Liebe vermag eine Ehe zu erwachsen, durch welche dem Idealismus des Herzens ein Körper zugebildet wird. Nur eine Ehe, in welcher sich Vernunft und Herz zu einer absoluten Lebensart gegattet haben, kann das reelle Centrum aller Lebens-Mysterien, die Incarnation des Staates wie der Kirche, die Wurzel und der Wipfel aller Weltgeschichten, das Herz der menschlichen Cultur-Prozesse sein!

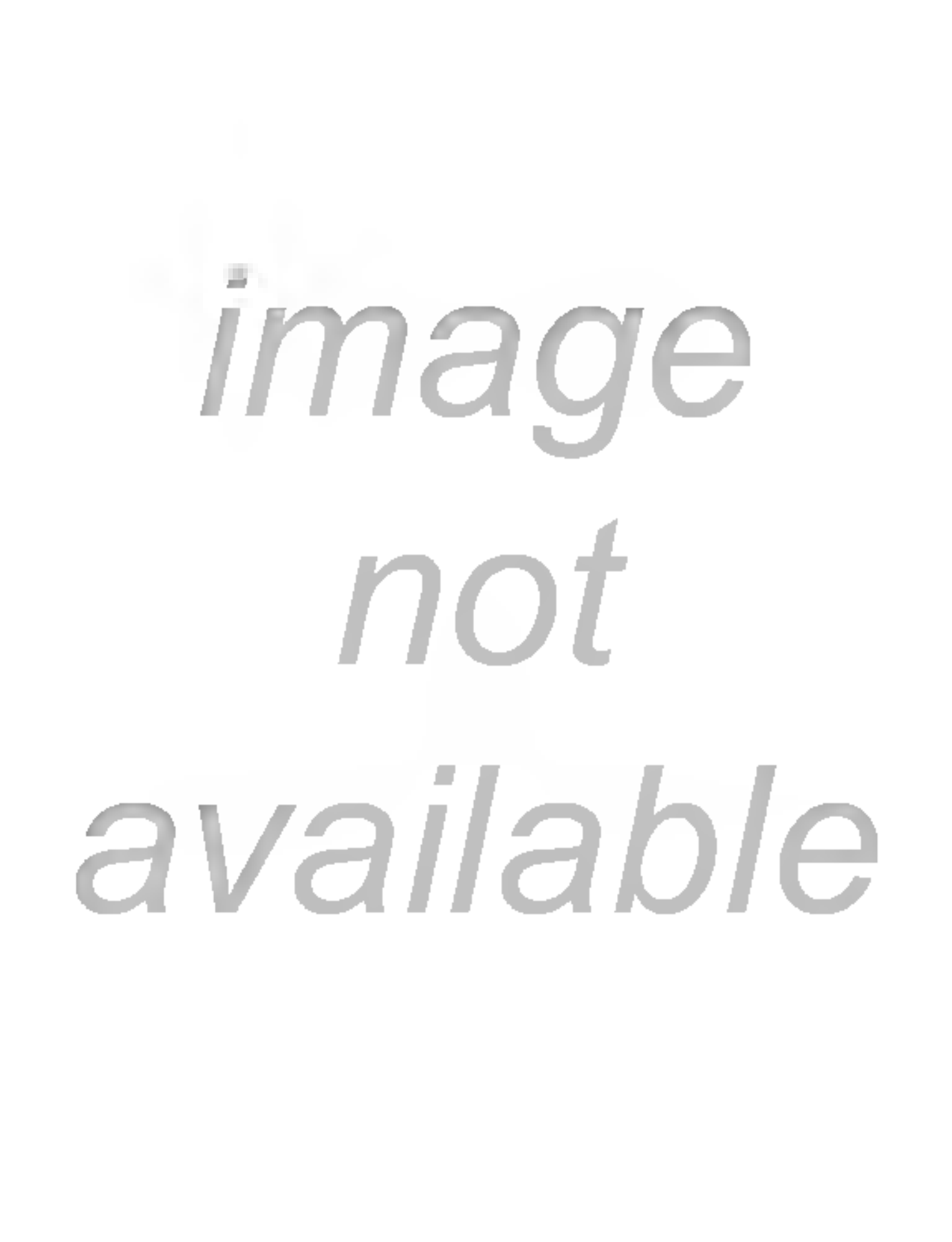


image
not
available

die sich von meinen Denunziationen getroffen fühlen, darf mir keine Gewissensbisse machen; und Diejenigen, welche meinen Characteristiken nicht ähnlich sehen, brauchen sie nicht auf sich zu beziehen. Die Anklage auf Verläumdung und Karikatur muß Jeder auf sich nehmen, der den Leuten unbequeme Wahrheiten sagt, und dabei dem Nagel auf den Kopf getroffen hat; was endlich das beliebte Requisit der Liebenswürdigkeit für den Autor betrifft; so ist es Zeit, daß den, um ihrer Grazie und Anmuth verwöhnten Frauen, eine Art von Ungeheuer auf den Hals geschickt werde, weil an einem solchen sich ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit desto besser contrastirt. — Daß die Damen sich am besten auf diesen Vortheil verstehen, kann Jeder aus einer Musterung von Ehe-Paaren entnehmen, falls er die Ungeheuer in allen Gestalten und Masken herauszufinden versteht. Den Frauen gegenüber bleibt der Mann halb ein Narr; er sei ihr Eheherr, ihr Bräutigam, ihr Sachwalter oder ihr Freund. Er erklärt ihnen einmal und zehnmal dasselbe; er explizirt, er demonstrirt daß es eine Art hat: er wolle es eben so, weil es nur so, und zu der Zeit seinen Zweck erfülle, anders aber nicht; er spitzt die Argumentation, und er begründet sie so gründlich, daß ein Zaunstecken davon Wurzeln kriegen könnte; er accentuirt den casus quaestionis mit aller möglichen Mimik und logischen Emphase; die Dame fürchtet auch einen Augenblick das hereinbrechende Donnerwetter; aber den geistigen Effect, den, welchen das Argument als solches, die Wahrheit als Wahrheit machen soll: den respectirt das Weiblein nimmermehr; — sie respectirt nicht von Herzen, sondern nur nothgedrungen, und in halber Verzweiflung Gesetz und Recht.

Der Mann kann reden, was er will: das Wort ist für ein richtiges Frauenzimmer keine geistige Macht. So lange sie leidenschaftlich bewegt ist, scheinen ihr die Ver-

nunftgründe, welchen das Wort dient, eine von den Männern erfundene Schul-Pedanterie, ein gelehrter Hokus-Pokus zu sein. Sie hört nicht auf Gründe, sie gelten ihr als unausstehliche Zumuthung, als eine Beeinträchtigung ihres Gefühls und ihrer Herrschaft durch weiblichen Instinct. Ihre Logik ist der Affect, sie fühlt nur ihre Stimmung, ihr Interesse; sie bezieht Dinge und Verhältnisse nur eben auf ihre Person. Welch ein Unrecht anderen Leuten geschieht, und was die Sachen als solche auf sich haben, das begreift und behält eine Frau selten in dem Falle, wo ihr Interesse oder ihre Antipathie ins Spiel gekommen ist. Ja, während der klarsten, bündigsten Auseinandersetzung ist die Zuhörerin nur mit ihrer Alteration und Opposition beschäftigt, und nimmer bei dem Object oder der Nothwendigkeit. Das Wort ist ihr, sobald es Träger und Stellvertreter des Geistes sein, sobald es absolute Geltung haben soll, nur Schall. Sie läßt höchstens Pathos, Emphase und Deklamation an sich kommen, wie in einem Schauspiel. Die Darlegung wirkt auf sie allenfalls rednerisch, mimisch, plastisch, selten als überzeugende Macht. Wenn alle Beweisgründe erschöpft sind, und der Sprecher die Wirkung entgegenzunehmen vermeint, um deretwillen er seinen ganzen Redewitz auf der Croupe parirt und all seine Logik, alle Eloquenz in beide Hände genommen hat: so kommt Madame auf denselben fatalen Punkt, auf denselben Nonsens wieder zurück, von dem sie ausgegangen war; und alle rhetorischen Künste, alle aufgewendeten Vernunft-Gründe gelten für nichts.

Nun geräth der Mann außer sich, er ist empört; ein Stück Kupfer läßt sich vom Hammer zureden, bis es ein Theekessel wird; in Stein und Stahl lassen sich Worte graviren, warum nicht in die tabula rasa, in die unbeschriebene Daguerreotypplatte einer Frauen-Vernunft?

Der ruhigste, gleichmüthigste Mann muß verzweifeln,

wenn die Menschen-Vernunft nichts mehr verfangen will. Also Madame soll partout Raison annehmen. Die geharnirschten Gründe werden ihr nochmals an zitternden Fingern, mit bebenden Lippen, mit blitzenden Augen, mit von Ingrimm gepreßter Stimme hergezählt; jedes Wort wird so betont, als wenn es Geister beschwören, und Gestorbene erwecken soll. Die Argumente werden der Hartnäckigen wie Daumschrauben angesetzt; die ganze Beweisführung wie eine Pistole auf die Brust gehalten; die Vernunft wird ihr auf den Kopf zugesagt, und gleichwohl wieder abgefordert, wie man einem Menschen, der im Verdacht des Irrsinns steht, die Beglaubigung seiner fünf gesunden Sinne abverlangt. — Madame soll sich kurz und deutlich erklären, ob sie begriffen hat; sie soll gar nicht sagen was sie thun oder lassen will; das Object des Streites und dessen Erfüllung soll Nebensache bleiben; der Mann will nur die Satisfaction haben: daß er Recht hat; daß seine Ehehälfte Menschen-Vernunft besitzt und respectirt. Es gilt jetzt nicht mehr ein materielles Interesse; Frau Gemahlin sollen factisch ihr Stück durchsetzen; es soll nur im Interesse der Wahrheit, der Logik, der Menschenwürde eine Erklärung abgegeben werden: dies aber ist die zur Vernunft Gepreßte nicht kapable; das ist zuviel von ihrer Frauenzimmer-Natur gefordert; es bricht ihr das Herz. Sie fühlt sich maltraitirt; sie hat vor Alteration nur Worte gehört, und ist als Tragödin nur mit ihrem Leidwesen beschäftigt gewesen. — Sie begreift nur ihr grenzenloses Elend, die dialectische Barbarei der Männer. Jetzt brechen auch die langverhaltenen Thränen hervor, und schwemmen alle Rhetorik, Logik und Erörterung fort: Das ist Weiber-Raison! Man muß das Fischlein seinem nassen Elemente überlassen; und am wenigsten darf man hoffen: Diesen Fisch im Wasser, d. h. im elementaren Unsinn, in der flüssigen Confusion ertränken zu wollen. Die Scene

war für nichts, und Alles bleibt beim Alten bis ans sanftseelige Ende. Die Natur läßt sich nicht zwingen, und am wenigsten die Frauen-Natur. Sie verliert von der Grammatik, von der Logik: Appetit, Fülle, Witz, Teint, Grazie, Liebenswürdigkeit und Lebhaftigkeit. Ist das Weiblein unsere Eheliebste, hübsch und graziös, der verunglückte Vernunftsprediger obenein verliebt, so wird die Differenz bald ausgeglichen; denn ein hübscher koquetter Unsinn, eine Unvernunft, die sich mit einem junonischen Wuchs, mit runden Armen, mit blitzenden Augen und so weiter in Scene setzen kann, ist doch immer eine versöhnlichere Erscheinung, als eine Gouvernanten-Vernünftigkeit, die gar nicht zu den Sinnen spricht; denn sinnlich sind wir Männer nun einmal, eben wegen der Contrebalance für unsre Vernunft.

Ein platonischer Damenfreund ist in der Regel ein unmännliches Ding; d. h. ebenso unvernünftig und schwächlich konstruirt, wie das Frauenzimmer, dem er sich ansympathisiren will. Von männlichen Differenzen ist in solchem widernatürlichen Verhältniß nicht die Rede, und von männlichen Satisfactionen ebenfalls nicht. Einen Fall giebt es aber, der vollends zum Erbarmen eingerichtet ist: wenn nämlich ein rechter Mann: der Untergebne, der Bevollmächtigte, und der galante Freund eines eiteln, von allen Grazien verlassenen alten Weibes sein muß; wenn etwa der Schwiegersohn die Geschäfte seiner Frau Schwieger-Mama verwalten muß. Entweder wird dann der Dame Raison beigebracht, oder die Pietät bringt den Schwieger-Sohn ums Leben. Mit der korruptesten Mann'sperſonage läßt sich plaidiren, läßt sich irgend ein Abkommen und Ende finden; bei jedem Mannsbilde verfängt irgend ein Manoeuvre; aber nicht bei einem Weibe, welches ihr Interesse und die Autorität ihres Eigensinns gefährdet glaubt. Sie ist in diesem verzweifelten Falle ohne Ver-

nunft und Character, ohne Methode und Conſequenz, ohne Einſehen und Billigkeit, eine Feindin jeder Geſchäftsform und Präziſion, ja ſogar ohne Gewiſſen und Barmherzigkeit. Sie will ein Geſchäft machen aber gar nichts riskiren; ſie will riskiren, aber nichts einbüßen; ſie will zuletzt einbüßen, aber es ſoll ihr nichts koſten. Geizig ſind bekanntlich alle alten Damen; Karte ſpielen iſt ihre Leidenſchaft, aber mit der Bedingung: daß ſich der Cavalier aus pflichtſchuldiger Artigkeit das Geld abgewinnen läßt. — Langweilig ſind alle gealterten Damen, und ſchwer zu amüſiren, ſobald ſie nicht ihre verwitterten Coquetterien zum Beſten geben können, oder ſich als Gegenſtände der Verehrung und Aufmerkſamkeit bezeichnet ſehen. — Geſchäftskonfus ſind freilich alle Damen ohne Ausnahme, die jungen wie die alten: aber die alten keinmal zu ihrem Nachtheil, wenn es Geldberechnungen gilt. Mißtrauiſch ſind Alle von Rechtswegen, und neugierig ſchon um deswillen, weil ſie ſo mißtrauiſch ſind. Mitleiden haben ſie in verſchiedenen Fällen, z. B. in Krankheitsfällen, von denen ſie mehr angeborne Sachkenntniß und ſublime Diagnoſen haben, als ein Medizinalrath bis zum Jubiläum erwirbt; aber mit ihren Gläubigern, und mit ihren Schuldnern verfahren ſie mehr als barbariſch: nämlich ohne Sinn und Verſtand. Daß ein vom Gericht anberaumter Termin nicht verſäumt werden darf, daß er mit ſammt dem Prozeß verloren geht, wenn es ein peremtoriſcher Termin in allerletzter Inſtanz war: das können wiederum Frauenzimmer nicht begreifen; nämlich im beſtimmten Falle nicht, und falls ihnen die Leidenſchaft über den Kopf gewachſen iſt; denn in abstracto und wenn ſie ſich nach einer Wahrheit nicht zu achten haben: ſind ſie oft ſcharfſichtiger wie der Mann. Z. B. ein gefälliger franzöſiſcher Aſtronom zeigt ſeinen bekannten Damen eine Sonnen- oder Mondfinſterniß noch extraordinair; und ein höflicher deutſcher Sachwalter weiß den Proceß immer

noch einmal in integrum zu restituiren, nachdem er durch die Nachlässigkeit der weiblichen Interessenten bereits in allen Instanzen verloren worden ist. Es muß Alles gehn; auch das Recht muß flöten gehn, sobald ein liebenswürdiger Cavalier, liebenswürdigen Damen gegenüber, seine Verpflichtungen begreift.

Frauen vermengen unaufhörlich das Geringfügigste mit dem Wichtigsten, die Nebensachen und die Hauptpointen, die Halssachen und die Eitelkeiten, die Person und die Sache, die Toilette und den Prozeß.

Das punctum juris bringt ihnen kein alter Justiz-Minister und kein junger Rechts-Anwalt bei, auch wenn sie Beide Gras wachsen hören; denn naturwüchsig mögen die Frauen sein, aber rechtswüchsig sind sie so wenig wie die Botokuden oder die Engländer, wenn sie gutgelegene Acquisitionen machen wollen. „Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz der Natur", hat bereits der Apostel Paulus gesagt.

Von zwei Uebeln können Frauen so lange nicht das kleinere wählen, bis ihnen das größere auf den Hals gekommen ist.

Sie wollen z. B. ein großes Haus bauen, aber kein tiefes Fundament legen; es soll drei Stockwerk haben, aber ohne die Unbequemlichkeit von Treppen, und der Keller soll wo möglich in jedem Stockwerke sein: dafür ist ja der Bau-Inspector ihr Geliebter, oder ihr lieber Mann und Freund. Sie wollen eine Reise thun, aber es gleichwohl bequemer und wohlfeiler haben als zu Hause; es soll ohne Packwagen abgehen, aber doch mit zwölfstehalb Schachteln, denn eine halbe dingt man endlich ab. Ihr Reiseziel liegt nach Norden, sie möchten aber nach Süd-Westen kutschiren, weil es zufällig von Nord-Osten in den Kutschenschlag bläst. Eine Frau hat z. B. ihr Landgut verpachtet und jammert hinterdrein über den prächtigen Getreide-Einschnitt, den sie auch so gut machen konnte wie der Pächter. Sie hat endlich das

Gut verkauft und das Geld in der Tasche; aber sie ist ganz befremdet, daß zuletzt wirklich abgezogen und das Gut übergeben werden muß. — Daß die Sachen sich nicht zugleich behalten und verkaufen lassen, dies macht eine Frau nachdenklich und desorientirt. Nobel und großartig denkt und handelt eine Frau selten im Geschäft; aber kleinlich sind sie fast alle bis zur Gemeinheit und Absurdität. Ein Weiberhandel kann eine ganze Herrschaft betreffen, und zuletzt geht er um ein Lieblingsfüllen oder um eine Legehenne mit einem sogenannten „Tschups" auseinander; oder es wird über Tod und Leben debattirt; es gilt die künftige Subsistenz; es kommt Alles darauf an, daß die Unterhandlung nicht die geringste Störung und Zeitversäumniß erleidet, denn die Post verweilt nur noch eine Stunde; aber auch diese Stunde geht ohne Resultat vorüber, wie so viele Stunden, blos weil die gnädige Frau durch Rücksichten der Hausfrau und der Wirthin, der Mutter und Großmama Abhaltungen und Zerstreuungen gehabt hat. Z. B. das einemal kam Carlchen, das Lieblings-Enkelchen, auf die liebe Großmama zugestürzt, wiewohl ihn der Sachwalter bereits der Kinderwärterin gegen ein Trinkgeld zum Anbinden übergeben hatte; das entwischte Carlchen mußte aber für seinen Geniestreich mit Aufmerksamkeit entgegen genommen werden. Das zweite Mal hatte sich mit dem Carolinchen, dem Zwillingsschwesterchen, im mütterlichen oder großmütterlichen Schooße etwas Unaussprechliches zugetragen, und das dritte Mal war dem Gaste, demselben Manne, mit welchem eben das Geschäft von 100,000 oder 300,000 Thlr. abgeschlossen werden sollte, die vierte, aufgenöthigte Tasse Kaffee eiskalt geworden und mußte wegen augenblicklicher Abwesenheit der Haus-Jungfer, trotz aller Protestationen des Interessenten, von der Hauswirthin eigenhändig warm gestellt werden.

Dergleichen Eventualitäten sind ein Kaffee-Schicksal; aber eine Wirthin weiß es zu repariren und sollte sie

10,000 Thaler laufen laſſen; einen Thaler hält ſie dafür deſto feſter; den Verluſt eines Silbergroſchens begreift ſie unendlich eindringlicher, als einen Banquerutt, der ſich täglich und ſtündlich durch ihre Verſchwendung und unzeitige Knauſerei präparirt. Ob die Tags geplagte Magd auch Abends ihr Stück Garn ſpinnt, das muß von einer öconomiſchen Frau Ober-Amtmann ſtreng controllirt werden; ob aber der Inſpector die Betriebs-Capitalien und der Sachwalter die Informationen und Vollmachten erhält, das iſt Bagatell. Geſchäftsgedächtniß gilt für die fatalſte Prätenſion, die man an eine geſchmackvolle und feine Dame ſtellen kann. Das ſind freilich Dinge, die ſich kaum leſen, aber um ſo weniger revera aushalten laſſen, ohne daß man an Leib und Leben verzagt, ein Gallenfieber riskirt, jedenfalls aber zermürbt und zu Grunde gerichtet wird. — Mit der Welt haben es ſolche Damen endlich verdorben, die Kinder ſind ihnen über den Kopf gewachſen; in die Mode können ſie ſich länger nicht einſchmuggeln, denn der leibhaftige Mumientod iſt nie Mode geweſen.

Das Vermögen iſt auf die Nothdurft und auf ein Leibgedinge zuſammengeſchmolzen; das bischen Mobiliar und disponible Kapital iſt ſchon dreimal anders verſchrieben und teſtirt; die unruhige, jedes Centrums beraubte Dame ſieht ſich auf ihr urſprüngliches Nichts reducirt: da will ſie es mit dem Himmel halten; aber auch er ſcheint ihr zu ſtrenge, zu ſtrict, zu rückſichtslos und zu langweilig zu ſein.

Die paar behaltnen Bibelſprüche und Geſangbuchs-Verſe aus der Confirmation treiben auf den verſumpften Lagunen der Sinnlichkeit und Confuſion, wie die losgeriſſenen Tonnen, welche das Fahrwaſſer bezeichnen ſollen. Auf die Wiſſenſchaften und Künſte haben ſolche Weiber, als auf Luxus-Artikel, die der jugendlichen Toilette beigegeben ſind, Verzicht geleiſtet, alſo wird fleißig Liqueur getrunken, Tabak geſchnupft, mit einer Nachbarin ge-

klatscht, mit der Magd geschmält, mit Katzen und Hunden conversirt, mit Kaffee restaurirt und zuletzt dem Herrn entschlafen, so gut oder übel sich das mit Gottes Gnade thun lassen will.

Als Inschrift auf den Grabstein solcher Normal-Damen schlage ich die beliebte classische Phrase vor: „Die Natur wollte ihr Meisterstück schaffen, doch sie vergriff sich im Thon, sie nahm ihn etwas zu weich.“ Bei unserer eben illustrirten Dame hatte die liebenswürdige Natur, die himmlische Protectorin des wetterwendigen Frauenzimmers, den bewußten Töpferthon oder Teig etwas zu höflich mit großen Rosinen und bittern Mandeln angefüllt, wovon selbiger Thon oder persönlicher Napfkuchenteig zu confuse, zu bitter und zu „klitschig“ geworden war. Ich würde diese Spezialität nicht accentuiren, wenn sie nicht an so viel Damen als eine so typische erschiene, daß sie zu ihrer Natur-Geschichte gerechnet werden muß.

* *
*

b. Frauen-Caprice, Zähigkeit, Inconsequenz, Wetterwendigkeit und Geduld.

„Ich bin ein Weib; was ich will, das will ich auch nicht; aber es muß auf der Stelle geschehn.“ Wer die Frauenzimmer studiren will, der kann sich lieber die personifizirte Caprice vorstellen und seine Studien unterwegs lassen.

Ein Frauenzimmer will Etwas, weil sie es eben will; sie will es so und nur so; aber sie will es nie so absolut, daß sie es nicht etwa sollte anders wollen können, sobald sie es einmal anders will! Es ist mit dem Frauenzimmer-Willen nicht einmal wie mit der Verdrießlichkeit von Bechstein: „Ich bin verdrießlich; weil ich verdrießlich bin, bin ich ver-

drieſslich.“ Bei den Weibern heißt es: Ich beſtehe auf meinem Stück; weil ich auf meinem Stücke beſtehe, ſo beſtehe ich doch lieber nicht auf meinem Stücke, denn das wäre zu viel Conſequenz und zu wenig Laune und Widerſpruch!

Frauenzimmer haben einen Willen und haben doch keinen Willen, denn ſie haben keinen Character, er ſei denn: die Characterloſigkeit und Unvernunft. Fallſtaff ſagt: „Und wenn Gründe ſo wohlfeil wären wie Brombeeren, ſo ſollt ihr doch nicht das kleinſte Gründchen von mir haben.“ Das iſt aus der Seele der Frauenzimmer geſprochen. Aus bloßen Gründen zu handeln iſt ihnen ordentlich empörend. So eine abgeſchmackte Pedanterie kommt blos in Mannsleuten und Schulmeiſtern zu Fleiſch und Blut. Wenn Frauen merken, daß man ihnen eine Conſequenz zieht oder am Muthen iſt, ſo gerathen ſie außer ſich; denn ſie wiſſen, daß die Conſequenz ihre ſchwache Seite iſt, und ſie haben ſo viel ſchwache Seiten, daß ſie keine beſtimmte Seite mehr darbieten, es ſei denn die der Inconſequenz. Ein Frauenzimmer will ſeinen Willen; aber weh' dem Cavalier, der ihr nur den Willen thut; denn alsdann gibt's nichts zu ſchmollen, und ein Weib muß ſchmollen und lebt vom kleinen Krieg.

Ein naturwüchſiges Frauenzimmer, d. h. ſo eins, das noch nicht in höheren Töchterſchulen reflexionswurmſtichig geworden iſt, thut etwas heute, morgen, ein Jahr und zehn Jahr, und mit einem Mal thut ſie es nicht mehr, während Jedermann glaubt, daß es ihre feſte Lebensart geworden iſt. Das nennt man Frauenzimmer-Unbeſtändigkeit, Inconſequenz und Caprice. Wo ein Frauenzimmer Strich und Stich hält, da iſt es weniger aus Grundſatz oder Natur, als aus Gewohnheit. Es weht ſie ein Wind an, es fliegt ſie ein Sonnenſtäubchen an, es fährt ihr ein Gaſt-Gedanken durch den Sinn, und dieſer Sinn ſchlägt plötzlich um, wie April-

wetter oder süße Milch im Gewitter. So wetterwendig und unzuverlässig sind die Weiber im Großen, und nicht selten sind sie es im Kleinen. Jahr und Tag hat eine Magd die Hausordnung in irgend einem Stück getreulich befolgt, aber mit einem Mal springt sie davon ab, deckt sie den Tisch wie eine wildfremde Person, vertauscht sie Messer, Gabeln und Servietten, aus keinem anderen Grunde, als weil es ihr eben so in den Sinn gekommen ist. Wegen dieser Willkür, Launenhaftigkeit und Characterlosigkeit sind denn auch die Frauenzimmer so werig a priori zu construiren, wie das Wetter. Sie sind, wie es ihnen eben einfällt und wie sie von ihrem Naturell getrieben werden, und bilden so den ergänzenden Factor zur Genick-steifen Pedanterie und Chablonen-Wirthschaft des männlichen Geschlechts.

Ein Lieblingswort der lieben Weiblein ist das Gerathen, und eine Lieblings-Ausrede das Mißrathen. Die Guten tractiren eine Sache ihr Leben lang alle Jahr und alle Tage im Jahr, ja alle Stunden im Tage und alle Augenblicke in der Stunde; aber eines Augenblicks will es ihnen doch nicht gerathen; Exempli gratia: das Backen und das Braten; aber dieses Thun und Lassen auf's „Gerathewohl" ist eben die Liebenswürdigkeit und Gebrechlichkeit des schwachen Geschlechts, ist zugleich ihre Tugend und Bravour. Die Zufälligkeit, meine ich, ist das echte Damenprincip! Die Willkür, die Launenhaftigkeit, die Regellosigkeit, die Chicane, die Intrigue, die naive Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit, die Balance sind die Mächte, welchen die Weiber geschworen haben; die Practiken sind ihre Alliirten und alle ersinnlichen Manöver ihre Recruten. Will's nicht auf die eine Art verfangen, so gibt's der Spielarten und der Unarten so viele wie Sand am Meer, und so ein Sand ist ein practicables Ding, man kann ihn den Mannsleuten in die Augen streuen, wenn sie ihren Weiblein zu streng auf die Finger sehen,

auf die niedlichen, immer fixen Finger, die so geschickt häkeln, stricken, flicken und Karten mischen, aber daneben sich auch auf Manöver, Verhäkelungen und Netzarbeiten verstehn, die ihnen der Teufel dankt, weil er sie ihnen beigebracht hat.

Die Inconsequenz und Unpräcision der Frauen zeigt sich in den unwillkürlichsten Aeußerungen. Ein dummer Kerl faßt einen Eigennamen, den er zum erstenmal hört, zwar schwer auf, aber dann spricht er denselben einmal so wie das andremal aus. Ein ordinaires, dummes Frauenzimmer dagegen verdreht nicht nur einen Namen, sondern sie bleibt auch nicht einmal dieser Entstellung getreu.

Walter Scott giebt im St. Ronans-Brunnen ein ergötzliches Beispiel von so einer Namens-Verstümmelung. Ein Arzt wird von seiner Frau Wirthin, die in Handlungen und Handhabungen, z. B. des Besens, äußerst resolut und consequent auftritt, in einem und demselben Rede-Paroxismus Doctor Quickleben, Kicksleben, Kacksleben, Quakleben und sogar Kickerbahn ꝛc. genannt.

Diese Unpräcision beruht aber nicht nur in Zerfahrenheit und Gedächtnißschwäche, sondern in der frauenzimmerlichen Respectlosigkeit vor Personen, Sachen und Formen, die nicht zu ihrer Toilette gehören. Und die Gedächtniß-Schwäche ist bei den meisten Leuten das Sympton ihrer Herzlosigkeit, Geistes-Unmacht und Zerfahrenheit. Was einen Menschen andauernd und tief im Gemüth bewegt, das behält er auch.

Im Traume werden wir mit keinem Geschäft fertig, wir kleiden uns z. B. an, und stehen doch zuletzt nackt da. Sinnlichkeit und Seele, welche im Schlafe den Ton angeben, schneiden die sich bildenden Lebens-Prozesse nicht willkürlich ab; diese scharfe Selbstbestimmung kommt vom Geiste. Sinnlichkeit, Seele und Einbildungskraft sind die Lebens-Passivität. Menschen, in welchen die Sinnlichkeit vorwiegt, Kinder und Leute aus

dem Volke, Naturaliſten und auch die gebildeten Frauen zeigen ſich darin unmächtig, daß ſie nicht mit Freiheit eine Reihe von Vorſtellungen, den Umſtänden angemeſſen, begrenzen können. Sie verſtehen kein ruhig gehaltenes, geordnetes, ſachgemäßes, von ihrer Leidenſchaft ungefärbtes Referat zu machen; ſie kommen „aus dem Hundertſten in's Tauſendſte“, ſie gerathen in Confuſion; ſie finden und machen im Abſchiednehmen, ſelbſt in Geſchäften kein Ende. Ja, es geht ihnen oft im Wachen wie im Traume: ſie werden ſelten mit Ankleiden, mit dem Anrichten der Mahlzeit oder mit andern Vorbereitungen zur beſtimmten Zeit fertig. Gleichwohl ſind ſie ſelten im Stande, bei einem und demſelben Gedanken oder Impulſe lange zu verharren, ſondern ſpringen ab oder bleiben zerſtreut.

Auch ein gebildetes Frauenzimmer iſt kaum dahin zu bringen, daß es über einen Vorfall oder ein Sachverhältniß eine ruhige, geordnete, von der Perſönlichkeit ungefärbt gebliebene Mittheilung macht. Eine Frau läßt ſich ſelbſt da parteiiſch und ſubjectiv finden, wo ihre Intereſſen nicht im Spiele ſind. — Nur Weiber aus dem Volke, machen hier in ſofern eine Ausnahme, als ſie vor Gericht ein Sachverhältniß oft klarer und kürzer vortragen, als der ſchwerfällige und verdutzte Mann. — Der Grund dieſer Erſcheinung liegt aber nicht in dem größern Talent und Mutterwitz des Volksweibes allein, ſondern zugleich darin: daß der Mann von Natur beſcheidener und mehr zur Pietät geneigt iſt als das Weib, dem nichts imponirt. Der Mann will ſyſtematiſch, wahr und gründlich ſein, das macht ihn unſicher und ungeſchickt, während des Weibes Naivetät und Dreiſtigkeit durch nichts einzuſchüchtern iſt. Dazu kommt, daß nicht nur die Oberflächlichkeit der Frauen, ſondern ihre Leidenſchaftlichkeit, Eitelkeit und Einbildungskraft bei dem mündlichen Referat Hebammendienſte thun. Der Vortrag, die Darſtellung eines Weibes iſt lebendiger und flüſſiger,

aber auch von der Wahrheit und Gewissenhaftigkeit weiter entfernt als bei dem unbeholfenen Mann.

Man muß den Frauen zusehen, wenn sie einen Falbelan ausplätten: wie viel mal und wie vorsichtig sie mit der Spitze des Plätteisens in die tausend Falten hineinfahren; oder mit welcher Sisiphus-Geduld sie dieses verwünschte Falten-Gekröse über einem „Piel-Eisen“ in die förmliche Vielfältigkeit bringen müssen. Man soll diese Prozedur und Geduld-Tortur der Frauenzimmer bei einem einzigen Falbelan, der rings um ein Kleid von sechs Zeug-Breiten läuft, von A bis Z mit ansehn, um zu begreifen, was so eine unglückliche Plätt-Jungfer aushalten muß, welche fünf oder sechs Falbelans für ein einziges Kleid, und ein halb Dutzend solcher Falbelan-kleider, für die Grazien des Hauses, auseinander zu trennen, zu waschen, zu plätten und wieder zusammen zu nähen hat. Die Töchter solcher Eltern, welche keine Plättjungfern halten, also ihr Falbelan-Wirrsal und Schicksal selbst auf sich nehmen müssen, kriegen das nichts desto weniger fertig, ohne närrisch oder melancholisch zu werden. Man sollte meinen: die Falbelan-Religion, der Falbelan-Verstand, die Falbelan-Leiden und Freuden müßten zuletzt alle anderen Gedanken, Empfindungen und Sorgen absorbiren; aber es zeigt sich, näher besehen: daß ein richtiges Frauenzimmer auch noch allen möglichen anderen Verstand z. B. Ball-, Tanz-, Klavier-, Sing-, Liebes- und Intriguen-Verstand besitzt; und daß, wenn sie einen Mann bekommt, sie eine ganz reguläre Mutter, Hausfrau und Großmutter wird.

Also der Falbelan-Verstand und Falbelan-Kummer schadet den Frauenzimmern nichts. Er hilft ihnen sogar die Miserabilität ihres Schicksals, d. h. der Mannsleute zu überstehen. Erst muß es mit diesen besser werden, dann wird auch der Falbelan fortfallen. Poetisch aufgefaßt: soll das Weib sich auch in der Kleidung nicht so kahl, so imaginationslos und geradlinigt darstellen, wie der,

durch Schule und Welt-Vernunft der Natur entfremdete und auf mathematische Oekonomie reduzirte Mann. Es spiegelt sich auch in den Falten- und Spitzen-Mysterien, in diesen endlosen Säumen und farbigen Einfassungen, in diesem Bänder und Schleifen-Wesen, diesen Seiden-Roben mit klaren Ueberwürfen ꝛc. die Fortsetzung derselben Natur, welche die Blumen so bunt und mannigfaltig und alles Natürliche so unergründlich mysteriös geschaffen hat. Durch jede Evas-Tochter soll aber diese unerschöpfliche, verführerische Natur, bis in den Kleider-Putz hinein, repräsentirt und vorgebildet werden. — Eine naive, elementare Koketterie gehört zur Natur und Bestimmung des Weibes, und wer die Eva gar nicht an sich kommen läßt, hat die Adams-Natur eingebüßt.

Wenn man die Natur der Weiber und Juden studirt hat, so findet man, daß die Aehnlichkeit zwischen ihnen noch größer ist, als ihre Unähnlichkeit. —

Das Weib zeigt zwar die graziösen Formen des Naturalismus, die schönen Elemente neben den unvernünftigen auf; und während der Jude, durch die konsequent religiöse Entgegensetzung von Natur und Geist fast alle natürliche Harmonie und Aesthetik quitt gegangen ist, characterisirt die Ineinsbildung von Natur und Geist, von Geist und Seele, von Materie und Geist recht eigentlich die weibliche Natur; aber nichts destoweniger ist die Aehnlichkeit zwischen Weib und Jude so tief und so natürlich, wie zwischen Baum und Strauch, zwischen Morgen und Abend, zwischen Frühling und Herbst oder zwischen Greis und Kind. Die Juden und die Weiber sind fügsam und widerspenstig, spröde und zähe, sanft und heftig, leidenschaftlich und doch nicht brutal, leidensfähig, barmherzig und egoistisch; geld- und gewinnsüchtig; sie sind knausrig und verschwenden gleichwohl mit Prahlerei.

Sie sind leicht erschöpft und noch leichter restaurirt; Juden und Weiber zeigen sich mühselig, ausdauernd und

doch abspringend, konfuse und scharf unterscheidend, oberflächlich und skrupulös, zerstreut und keinen Augenblick ihre Interessen vergessend; konzentrirt und doch zerfahren, mutterwitzig und unwissend, phantastisch und trivial, eigensinnig und schmiegsam, eigenartig und gleichwol über denselben natürlichen Leisten des Geschlechts und der Race geschlagen. Juden und Weiber sind ehrgeizig und gleichwohl ohne Verständniß dessen, was der Cavalier, der Gentleman unter Ehre versteht; sie fordern die Gefahr mit Kecklichkeit heraus, sind überdreist und furchtsam, respectlos und unterthänig in einem Athem.

Ihre Tugenden gehen aus Unmachten hervor; sie sammeln Weisheit wie Salomo aus Eitelkeiten und Thorheiten. — Sie werden fromm aus Profan-Sinn, Abtrünnigkeit und Gottvergessenheit; sie werden witzig und naiv durch absurde Combinationen, aus Dreistigkeit, Unwissenheit und Unaufmerksamkeit. Weiber und Juden bewähren sich talentvoll, practisch, anstellig, in allen Sätteln gerecht und gleichwohl pfuscherhaft durch und durch; sie sind voller Listen, Practiken und Metamorphosen und gleichwohl immer dieselben und immer wieder aus der Wurzel ausschlagend wie die geköpften Erlen im Sumpf; bei keinem Princip, bei keiner Farbe, Gestalt oder Norm festzuhalten, aber eben darum so gestaltenreich, so zeugungskräftig wie die Natur. Die Juden sind die treibenden Hefen der Welt-Geschichte, die Weiber die ewige Unruhe der Männer, ihr Zephir und ihr Sturm; sie sind die Begründer der häuslichen Comforts und die dämonischen Zerstörer desselben. Auch die Juden haben selten Sinn für Comfort und Ruhe und essen am schlechtesten, wenn sie unterwegs oder in außerordentlicher Aufregung sind.

Die Juden sind heute noch wie zu Abrahams und Pilatus' Zeiten und die Frauen sind bei allen Nationen, zu allen Zeiten, auf allen Bildungsstufen, in allen Si-

tuationen aus demselben Stoff, demselben Sinn und Unsinn zusammengesetzt. —

Gewöhnliche Weiber sind wie ein Kosaken-Gesindel: zehnmal und hundertmal geschlagen, immer wieder schlagfertig und von demselben Zuschnitt; nie zu besiegen, weil sie sich nie zum ordentlichen, massenhaften, stichhaltigen Kampf stellen; aber jedesmal da wo man sie aus vernünftigen Gründen am wenigsten vermuthet. Sie schwärmen auf der Tête und hinter dem Rücken ihres Soutiens, und sind so frugal wie jene Barbaren, wenn keine Vorräthe existiren, aber unersättlich vergeudend, wenn die Fülle und die Vollmacht vorhanden ist. Diese Weiber sind sparsam und schlampampig, mitleidig und erbarmungslos zugleich; zärtlich gegen die Kinder, weichherzig, hartherzig, wehmüthig, übermüthig, gesangslustig, melancholisch, seelenvergnügt, furchtsam, waghalsig, feige, listig, lauernd, unermüdlich wachsam, und immer wieder von neuem da; Alles wie die Kosaken!

Weiber wie Kosaken geben sich an ihren Herrn und Meister hin; sind mit vielen Talenten und Tugenden ausgerüstet und doch ohne den Begriff von echter Cavalier-Ehre, ohne Character und Styl. Leicht geschlagen und nie besiegt, retiriren sie, sobald der Feind vorgeht, und ergreifen die Offensive, wenn er retirirt. Man hält sie bei keiner Couleur, bei keiner Ordnung fest und am wenigsten bei einem Prinzip und System. Ueberall, selbst auf fremdem Terrain, sind sie rasch orientirt, immer en debandade, immer beunruhigend und herausfordernd, bei jeder Gefahr nach allen Windgegenden versprengt; aber gleich wieder gesammelt und schwerer abzuwehren als Septemberfliegen, die sich auf eine Nase gesetzt haben.

* *
*

c. Frauen vermengen das Größeste und Kleinste ohne Witz und Humor, aus Mangel an Organ für Unterordnung der Nebensache unter ein Prinzip.

„Lange Haare, kurze Gedanken."

„Die Frauen, die ich sehe, bringen mich physisch ganz herunter, spannen mir Nerven und Gedanken ab. Sie sind so erstaunlich matt, beinah unklug aus Zusammenhangslosigkeit; und nehmen die Parallele mit mir so gewiß an, daß nur aus dem Zimmerlaufen mich retten kann. Lügen thun sie auch, weil sie's so oft nöthig haben, und weil Verstand zur Wahrheit gehört. Lügen ennuyirt mich aber bis zur Krankheit."

(Rahel.)

Ein Mensch von geselligen Bedürfnissen gewinnt zuletzt eine Routine im Verkehr mit jeder Art und Potenz von Nichtigkeit oder Unausstehlichkeit. Er lernt mit den Schlaf-Wachen gähnen, von den gedankenfaulen Phlegmatikern das Daumen-Spiel mit über den Bauch gefalteten Händen; er lernt eine gedrechselte Phrase witzpeitschen, wie der Schulknabe einen Kreisel peitscht; er treibt und verträgt Alles, was der Strauß-Magen sandwüstenstöhnender Philister, Pedanten und Convenienz-Menschen verdaut: er kümmert sich zuletzt so wenig um die Luft-Spiegelungen wie um die bleichenden Gerippe, welche ihm den richtigen Weg durch die Sahara zeigen; er trinkt faules Brak- und Cisternen-Wasser, als wenn's Spring-Quell wäre; und dann wieder bringt diesen Helden, Märtyrer und Wüsten-Pilgrim eine Kleinigkeit zur Verzweiflung; ähnlich jenem Unglücklichen, den ein Bischof aus der mittelalterlichen Zeit, lange vergebens martern ließ, bis die Henker entdeckten, daß er mit einem Kitzel um den Nabel zu allen möglichen Geständnissen zu bringen sei.

Was mich nun betrifft, so ist mein Geduldsfaden, mein kitzlicher Nabel: die Conversation mit einer Personage, die so zerstreut und zerfahren ist, daß sie keine fünf Minuten und keine fünf Sekunden mit ungetheilter Aufmerksamkeit bei einem Thema oder einem

Gedanken verbleiben kann; daß sie auf keinem Punkte fest zu machen ist, daß sie sich auf kein Interesse mit ihren Gemüths- und Geisteskräften conzentrirt.

Und wer hat wieder die Ehre, Pracht-Exemplare dieser Zerfahrenheit zu liefern? — wer anders als das schöne Geschlecht, das sich die Zerstreutheit und Oberflächlichkeit noch zur Liebenswürdigkeit, zur Leichtigkeit und zum feinsten Ton anrechnen darf, welcher bekanntlich nicht erlaubt, daß man irgend ein Thema gründlich mit Eifer und Accenten ventilirt.

Callot Hoffman klagt in seinen Phantasiestücken über Musik:

„Ach! es geschah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied singen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die Euer ganzes besseres Sein verschönt auf Euch herniederstrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt und glaubtet, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen, und eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehn; aber die Sterne wandten sich ruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, Gähnen, — und Ihr hattet die gnädige Frau annuyirt.“ — Aber welche schnellste Conzentration gewinnt diese sinnliche Zerfahrenheit der Frauen, wenn es das Arrangement der Toilette und ihre Rectifikation im letzten Augenblick gilt! Mit welcher Präzision und Consequenz, mit welcher Umsicht und Detail-Gewissenheit wird hier jedes Haar und jedes Fältchen kontrollirt. Bei Eitelkeitskünsten zeigt der Frauen-Verstand allerdings Centrum und Peripherie.

„Ich stand zuweilen (berichtet der Reisende Kohl in seiner Schrift „aus meinen Hütten“) einige Augenblicke in dem Vorzimmer vor einem Gesellschaftssalon still, um die Gesichter der Menschen zu beobachten, die hier ihre Mäntel und Capoten ablegen und die sich in

den für ihre Bequemlichkeit dort aufgehängten Spiegeln zu betrachten pflegen, um noch einige schließliche Correcturen in ihrer Toilette zu machen und die kleinen Rockfalten, Locken-Verschiebungen und Collier-Verdrehungen zu rectifiziren.

Wie eifrig sind sie dabei! Welch ernstes Gesicht machen sie dazu! Wie hastig zupfen sie die Kleider zurecht! Fast mit zitternden Händchen legen sie die Perlen auf dem schönen Nacken in Ordnung und fahren mit dem bebenden Finger an dem äußersten Rande der Locken hin, um irgend ein widerspenstiges Haar in Reihe und Glied zu bringen. Es scheint fast, als sei ihre ganze Seele von einer ängstlichen Spannung ergriffen. Die Worte, die sie einander zulispeln, stoßen sie rasch und heftig hervor: „Ach Himmel, mein Handschuh!“ — „Halt einmal, Anette, deine Schnalle sitzt etwas schief!“ — „Ich bitte dich, Louise, laß sehen, dein linker Ohrring hat sich verhängt!“ — Eine Wolke von sorgender Erwartung scheint auf den schönen Stirnen zu liegen, die Tochter hält sich nahe zur Mutter.

Führt jene Thür zu einer Folterkammer? Oder sitzen dort vielleicht Professoren, welche diese Damen in irgend einer Wissenschaft streng examiniren wollen? Sind es vielleicht gar die Glaubensforscher der heiligen Hermandad? Nein! Denn siehe, sie öffnet sich und ein Lichtmeer von Heiterkeit und Schönheit bricht strahlend daraus hervor.“

In einem Frauen-Roman kommt die Stelle vor: „Die Frau, in welche Lage des Lebens sie auch kommen mag, entsinnt sich jeder Kleinigkeit, und erwägt jede Kleinigkeit. Sie kann an ein kleines Tuch von Flor denken, wenn sie vor Liebe brennt; sie kann daran denken, wie sie mit Anstand sterben soll, und zwar in den Augenblicken, daß sie stirbt; und sie kann auch an jede mögliche Kleinigkeit denken, wenn sie ihr Alles verliert.“

In Göthe's „Herrmann und Dorothea“

lieſt die Mutter der Dorothea beim Gange durch den Garten, während der größten innern Aufregung und wo es ſich um das Wohl und Wehe der Tochter handelt, Raupen vom Kohl.

In derſelben Stunde, in demſelben Augenblick, wo der Mann ſeiner Frau den Banquerutt des Hauſes entdeckt, ihren Rath und ihre ungetheilte Mitleidenſchaft verlangt, bekommt es die Dame, wenn ſie eine richtige Repräſentantin ihres Geſchlechtes iſt, fertig: über einen zerbrochenen Teller ein Halloh zu machen, oder die Magd auszuſchelten, daß ſie das Aufwaſch-Waſſer nicht beim Mittagsfeuer zum Kochen gebracht, ſondern extraordinair Holz angelegt hat.

Näher erwogen, bildet dieſe Sparſamkeit der Frauen, das elementare, gar nicht zu zerſtörende Gegengewicht zu der verſchwenderiſchen Lebensart der Männer; daß aber ſelbſt gebildete Frauen, ihre Natürlichkeiten bald liſtig zu maskiren, bald ganz und gar nicht zu kontroliren und zu ſuspendiren verſtehn: das iſt eben die Fatalität und der Skandal vor der Vernunft.

Die ganze Natur der Frauenzimmer ſpiegelt ſich in ihren freundſchaftlichen Briefen.

Wie da z. B. Alles durcheinander gerührt iſt, wie dort naiv und leichtfertig vom Höchſten und Weſentlichſten zum Gemeinſten, Trivialſten und Geringfügigſten übergegangen, Witz und Aberwitz zuſammengebraut wird; ſo iſt auch in der Briefſtellerin ſelbſt Himmel und Hölle, „Dreck und Feuer“ durcheinander gerührt.

Eine Gräfin giebt z. B. Briefe über Aegypten in den Druck, und begreift nicht, daß die „liebe Clara,“ mit der ſie korreſpondirt, unmöglich neben den Pyramiden und den Königsgräbern zu leiden, und daß überhaupt die ägyptiſche Welt nicht im Converſationsſtyl abzufangen iſt. Solche Inconvenienzen lehrt aber das Gewiſſen, lehrt eine tiefere Natur den Mann. Weiber und Bündel-Juden kombiniren ohne Sinn und

Gefühl für die Heterogenität der Sphären und Potenzen, welchen die analogen Momente angehören; ihr Witz und Humor wird geschmacklos und absurd, so wie er den ganz bekannten Boden verläßt.

Neulich sollte eine Gouvernante mit ihrer Prinzipalin auf die bequemste Weise nach Rom reisen: nämlich ganz umsonst, was die Reisekosten betraf. Das Frauenzimmer hatte aber nicht so viel ordinairen Verstand, nicht so viel Sinn und Gefühl, einzusteigen, obgleich der Wagen vor der Thüre stand. Und was meint man, was der Guten fehlte? Vielleicht Gesundheit, Taschengeld, freie Disposition ꝛc.; bewahre: sondern „ein Reisekleid.“ Und dies Beispiel will nichts sagen im Vergleich zu andern Geschichten: — Es geht eine Hochzeit am Polterabend rückwärts; und was bedauert die Mutter der Exbraut bei dem Malheur?: „daß nun all die schönen Kuchen umsonst gebacken sind“ — und diese Kuchenbäckerin gilt sonst mit Recht für eine verständige und kreuzbrave Frau. — Es ist einmal so die Natur des Weibes, das Allernächste und Handgreiflichste in Rechnung zu nehmen, das Wichtigste mit dem Unwichtigsten zu vermengen, das Zufällige interessanter zu finden als das, was zur Hauptsache gehört.

Es giebt Frauenzimmer, denen die Ehre ihres Hauses lange nicht so viel Sorge, als die Weiße ihrer Stubendielen macht. Ihr eheliches Gemahl könnte wo möglich bespieen werden: sie ertrügen es mit Ruhe und würdiger Haltung; aber, der Bespuckte darf sich nicht beigehn lassen, seinen Aerger auf die weiß gescheuerten Dielen zu speien, sonst haben Resignation und Styl bei Derjenigen ein Ende, welche den guten Genius der Dielenwäsche vorzustellen die Ehre hat. Ach! es ist so süß, weiße Dielen zu haben, und wie erhebend ist das Bewußtsein, wenn es die weißesten in der Stadt und Umgegend sind.

Ein deutscher Arzt in Warschau erzählte mir bei Gelegenheit, daß von den liebenswürdigen Eigenschaften

der polnischen Damen im Geschäfts-Verkehr die Rede war: Ich besuche hier Frauen, und es sind eben die Gebildeten; da bellt mich, so wie ich ins Zimmer trete, ein Lieblingshund an, wenn's nicht ihrer dreie sind; — da erheben Kanarienvögel ein so betäubendes Geschrei, daß ich mein eigenes Wort nicht verstehe; diese Dinge ignorirt indeß die Dame vom Hause mit der größten Gemüthsruhe; erst, wenn der bissigste Köter mich am Beinkleide zerrt, (oder ein anderer steinalter Hund mich vor Schwäche und ohnmächtiger Wuth anhoffirt hat,) sagt die liebenswürdige Patientin, welche beständig an unregistrirten und unbestimmbaren Krankheiten, an einem allgemeinen unaussprechlichen Uebelbefinden leidet: „Joli, fi donc! sei doch artig zum Onkel!“ — Einmal riß mir dieser Hunde-Neffe wirklich einen Fetzen aus dem Beinkleide heraus, da strafte ihn seine süße Herrin mit einem Zipfel ihres parfümirten und gestickten Taschentuchs, indem sie, wie in Veranlassung der leichten Unart eines Kindes sagte: „Das hat der garstige Joli noch nie gethan.“ — Man hörte deutlich die Genugthuung der Herrin über Joli's Kühnheit; mein Aerger und Schaden ging die Dame nichts an.

* * *

d. Frauenzimmer-Façons und Satisfactionen.

Es giebt Personen, und namentlich Frauen, die durch keine Freundschaft, keine noch so außerordentliche Situation, und durch kein Manöver, aus ihrer Förmlichkeit, zu irgend einem Selbstbekenntniß, oder einer Aufrichtigkeit zu bringen sind. — Man kann mit ihnen 20 Jahre verkehren, und ist soweit als am ersten Tage. Man decouvrirt ihnen Alles, und sie schütten keinen Augenblick ihr Herz gegen uns aus; weil sie das für Schwäche und gemeine Natürlichkeit halten; weil Verstellung ihre andere

Natur ist, weil sie Froschblut haben; weil das Bewußtsein einer distinguirten, förmlichen Haltung: ihrer Eitelkeit zu schmeichelhaft ist. —

Wir Menschen werden von einem Instinct getrieben, das zu thun und zu lassen, was unserer Natur convenirt. — Durch diese Oekonomie und Divination geschieht es, daß die Frauen, weil sie inwendig die wetterwendigsten, die weichsten und schwächsten Menschen sind, sich nach außen hin gegen die Einwirkung von Dingen und Menschen durch ein Arsenal von Formen und Grundsätzen verschanzen, und daß sie sich plötzlich in Schaum verwandeln, sobald einmal von der Leidenschaft die Flasche entkorkt ist, welche den allzuelementaren Geist verschlossen hielt. —

Hiermit ist aber nur die Geschichte der Fashion in gefühlvollen nnd nobeln Frauen angedeutet. Die Prüderie, die Formen-Heiligung und der sogenannte feinste Ton bei der großen Masse distinguirt-sein-wollender Personen: ist ein Schwamm-Gewächs, ein Verfilzungs-Prozeß, — ein, mit miscroscopischen Pilzen bedecktes Moos, auf der Rinde des Lebensbaumes; oft nur ein mineralisches Product, eine Krystallisation. Stolz und fashionable Haltung sind in der Regel die Diagnose eines Herz- und Phantasielosen Verstandes, der in seiner Unfähigkeit: die Gedanken mit der Seele zu verschmelzen, sich mit Cultur-Chablonen begnügt. Chablonen-Höflichkeit ist auch eine Grobheit. — Im Verkehr mit Ebenbürtigen, Freunden und Verwandten ist man natürlich, mit gemeinen Leuten und Dienstboten ist man sans façon, — und mit Solchen, deren Dreistigkeit oder Selbstgefühl man in gehöriger Entfernung halten will, braucht man Förmlichkeit oder Ceremoniell als Scheidewand und Polizei. —

Die gebildetsten Weiber können aber nicht begreifen, daß die große Courtoisie, mit der man sie behandelt, ein Zeichen ist, daß man sie für eitle, oberflächliche Geschöpfe

hält, die man mit Armseligkeiten abfinden darf. Mit Frauen, die der Mann von Herzen hochachtet, geht er unbeschadet der besonderen Delicatesse, welche Frauen allerdings beanspruchen müssen, ganz so ehrlich, freimüthig und natürlich um, wie mit Personen seines Geschlechts.

Boz Dickens giebt uns in „Klein Dorrit“ mit stereoskopischer Treue und einem Witz, den nur die Indignation so prägnant machen kann, das Urbild einer fashionablen Dame, die Jedermann den Eindruck macht, daß sie durch Himmel und Hölle reisen kann, ohne ein Stäubchen vom aristokratischen Puder zu verschütten. „Von Person war Mrs. General mit Einschluß ihrer Unterröcke eine würdevolle und imposante Erscheinung: voll, stolz, einherrauschend, ernst, voluminös und kerzengerade. Man hätte sie auf den Gipfel der Alpen und in die Tiefe von Herkulanum mitnehmen können, ohne daß eine Falte ihres Kleides aus der Ordnung gerathen wäre, oder eine Stecknadel ihren Platz verlassen hätte. Wenn ihr Antlitz und Haar ein mehliges Aussehen hatten, so war es mehr, weil sie zu den Kalkschöpfungen gehörte, als weil sie grau geworden war. Wenn ihre Augen keinen Ausdruck besaßen, so war es wahrscheinlich, weil sie nichts auszudrücken hatten. Wenn sie wenige Runzeln hatte, so war es wahrscheinlich, weil ihr Gemüth niemals seine Mysterien oder irgend welche andere Inschrift auf ihr Gemüth geschrieben hatte. Sie war ein kaltes, wächsernes, ausgeblasenes Weib.

Mrs. General hatte keine reellen Erziehungs-Ansichten. Ihr Weg, ein Gemüth zu bilden, bestand darin, daß sie es davor bewahrte, sich Ansichten zu bilden. Sie hatte einen kleinen runden Apparat von geistigen Geleisen oder Schienen, auf welchen sie anderer Leute Ansichten laufen ließ, die einander nie einholten, und nie irgend zu einem Ziel gelangten. Selbst ihr Anstandsgefühl konnte nicht bestreiten, daß es unanständige Dinge in der Welt giebt; aber der Weg, wie Mrs. General das Un-

anständige los wurde, bestand darin, daß sie es versteckte, und die Leute glauben machte, es gäbe nichts der Art. Dies war eines von den Manövern, wie sie Gemüther bildete. — Sie stopfte alle schwierigen oder fatalen Dinge in Wandschränke, verschloß sie und sagte, sie seien nicht vorhanden. Es war der leichteste Weg und ohne allen Vergleich der anständigste.

Dieser Mrs. General durfte nie etwas Entsetzliches erzählt werden; Unfälle und Leiden und Gewaltthaten durften nie gegen sie erwähnt werden. Die Leidenschaft mußte in ihrer Gegenwart schlafen gehen und Blut sich in Milch oder Wasser verwandeln. Mrs. General's Mission war es, das Wenige, was nach allen diesen Abzügen in der Welt übrig blieb, zu überfirnißen. Bei diesem ihrem Bildungsproceß tauchte sie den kleinsten aller Pinsel in den größten der Töpfe und überfirnißte die Oberfläche jedes in Betracht kommenden Gegenstandes. Je rissiger er war, desto mehr überfirnißte ihn Mrs. General.

Es war Firniß in Mrs. General's Stimme, Firniß in Mrs. General's Berührung, eine Atmosphäre von Firniß um Mrs. General's Gestalt. Die Träume von Mrs. General hätten gefirnißt sein müssen, aber Träume stellten sich bei ihr niemals ein."

Selbst zu den gebildeten ungemeinern Frauen gehören ihre Verhältnisse, die Umgebung, bis auf die äußerlichsten Dinge und Zufälligkeiten; die Kleider aber ganz und gar. Man kann sie fast als mit ihrem Körper verwachsen ansehn. — Kleider machen nicht bloß Leute, sondern recht eigentlich Frauenzimmer; Frauen fühlen sich degradirt und vernichtet in einer Coiffüre, die unter ihrem Stande ist, oder ihm eben nur entspricht, ohne zu einer höheren Stufe hinaufzuzüngeln. Weiber studiren an sich wie an Andern zuvörderst den Anzug nach Moden-Geschmack und Preis; sie verzeihen einen Fehler gegen die Kleiderordnung viel schwerer, als einen gegen die Vernunft. Die Façon geht den Weibern in

den meiſten Fällen über die Sache, und die Titelſucht iſt bei ihnen ſo unheilbar, wie alle die andern Suchten in dieſer kurioſen Welt.

Hat ein Vice-Gefreiter eine Frau, ſo iſt ihr Kummer ſicherlich der, daß ſie nicht Frau Gefreitin titulirt wird.

Alle Weiber avanciren in allen Sphären, gelehrten wie ungelehrten, weltlichen wie geiſtlichen, mit ihren Eheherrn in die Wette. Eine Frau Räthin (nicht Frau Rath), markirt ſchon andere Airs, als die Frau Aſſeſſorin von geſtern. Verhältniſſe und Aeußerlichkeiten beherrſchen wohl auch den Mann; zum Weibe gehören ſie aber wie die Seele zum Körper; ſie geht in Aeußerlichkeiten und Convenienzen auf.

Selbſt die Myſterien der Theologie ziehn keine Scheidewand zwiſchen dem gelahrten Gatten und ſeiner naturell-klugen Frau Gemahlin. — Wenn ſie z. B. einen Paſtor heirathet, weiß ſie in der Regel nur, daß ſie Frau Paſtorin werden will; wo möglich auf dem Lande, um die Martins-Gänſe der Calende einzuſchlachten. Nebenbei aber, begiebt ſich im Intereſſe ihrer divinatoriſchen Seele das Wunder: daß ſie, wie man eine Hand umdreht, fromm und bibelgelehrt geworden iſt. In Werken zeigt ſich dieſe Wandlung weniger als in Geberden und Worten. Mit dieſen ergänzt, erhärtet und beſtätigt die Frau Paſtorin alle chriſtlichen Ausſprüche und Behauptungen, die von ihrer ordinirten Ehehälfte ausgehn, — wie eine chriſtliche Echo, die zugleich auf Repliken eingerichtet iſt. Das: „mulier taceat in ecclesia“ adoptirt die geiſtliche Dame aus dem theologiſchen Privatiſſimum nur unter der Bedingung, wenn es ihr von dem guten Paſtor ſehr entſchieden inſinuirt iſt. — Auf dem Lande aber, wo dem vereinſiedelten Mann Gottes die liebe Frau Alles in Allem ſein muß, da läßt ſich kein Mannes Regiment und keine Disziplin ſo ſtrikte durchführen. Anfangs regieren zwei Gewalten das Haus; zuletzt aber iſts die Frau Paſtorin, welche ſagt: Ia

famille c'est moi; und die Familie iſt dann der Mann. Und wenns nur noch bei der Familie bliebe; die Dorf-Gemeinden aber wiſſen am beſten, wo die erſten und die letzten Impulſe und „Drucker“ der Dorf-Hierarchie, und die Conſequenzen bei Eintreibung der Stol-Gebühren herrühren. So etwas Selbſtveredeltes, rundum Abgeſchloſſenes, fix und fertiges, Characterfeſtes und Diplomatiſch-Elaſtiſches, wie eine Paſtorsfrau auf dem Dorf, giebts unter Männern und Helden nimmermehr.

Wie leicht Frauen den Esprit de corp's und die Situation begreifen, kann man an jungen Offiziers-Damen erſehn. Kaum iſt die Bürgerstochter zu dem Glück gelangt, eine gnädige Frau titulirt zu werden, ſo hat ſie ſich auch alle die großen und kleinen Airs, welche zu ihrer neuen Weltſtellung gehören, dergeſtalt zu eigen gemacht, daß man ihre Tournüre, von der, einer gebornen gnädigen Frau, nur in dem Falle unterſcheiden kann, wenn man ſelbſt zu dieſen „Gnädigſten von Extraction“ gehört.

Offiziers-Damen debütiren ein feines diſtinguirtes Genre: es haftet ihnen ein Duft von romantiſchen Illuſionen an; denn ihre Männer ſind die letzten Vertreter der Standes- und Bildungs-Unterſchiede des Mittelalters, der Ritterlichkeit, des Royalismus, der perſönlichen Ehre, des Zweikampfes, der Courtoiſie. Die Gattin des Beamteten, des Gelehrten, des Künſtlers, des Kaufmanns, des Gutsbeſitzers, kann ſehr leicht nicht nur eine reiche, ſondern eine feingebildete Frau ſein; aber ſie darf ſich gleichwohl nicht ſo zuverſichtlich in den Arm ihres Mannes hängen, und an ſeine dicke oder dünne Taille ſchmiegen, als die noble Gattin eines Offiziers; denn nur dieſe iſt einem Ritter, einem Cavalier getraut, der ihre Ehre mit dem Schwerte zu vertheidigen bereit und geſchickt genug iſt. — Nur der Offizier iſt der Ehemann, welcher ſeine Mußeſtunden der Familie und der Dame des Hauſes widmet; der Mann, deſſen romantiſche Gefühle ſich nicht von gemeinen Geſchäftsſorgen, Arbeiten, oder

von aufreibenden Studien absorbirt finden. Die Frau eines Präsidenten, Professors, Rittergutsbesitzers oder Bankiers weiß sehr wohl: daß ein engstes Anschließen an die strapazirte, entweder zerstreute, oder abstracte, und nachläßig gekleidete Figur ihres Herrn Gemahls unmotivirt, ja sogar unmöglich wäre; sintemalen der Gute seine tiefsten Satisfactionen: aus den Geschäften, den Studien und ihren Erfolgen bezieht. Wie läßt sich bei diesen notorischen Wahlverwandtschaften zu Künsten und Wissenschaften, zum Gelde oder zu Kirche und Staat, ein Amalgamations-Prozeß von Liebe und Ehe auf der Gasse zur Schau stellen; man geht also lieber nebeneinander her.

Die Sicherheit und Selbstzufriedenheit einer jungen Offiziers-Dame, die einen schlanken Lieutenant, vielleicht gar einen noch jugendlichen Capitain, ja einen bespornten und besabelten Rittmeister ihren bleibenden Ritter nennen darf, giebt sich bei allen möglichen, aber ganz besonders bei öffentlichen Gelegenheiten z. B. auf Spaziergängen durch die Gassen kund. Es liegt etwas Rhythmisches, etwas Tänzelndes, und dennoch majestätisch Gewiegtes, Gewichtiges, und Patentirtes, eine graziöse Paradies-Aisance, ein ewiger Flitterwochen-Stolz und Uebermuth im Gange einer Rittmeisterin. Man fühlt es ihrer biegsamen Taille, ihren graziösen Hüftbewegungen, ihren elastischen Zehen an, daß sie leicht und lustig durchs Leben zu tanzen meint, daß sie einem Manne getraut ist, dem im Tanz-Salon der Vortritt vor allen Männern gebührt. — Man muß darin eine weise Naturöconomie anerkennen: daß die Satisfactionen und Illuminationen nicht im gerechten Verhältniß zunehmen; weil sonst die Frau eines Generals oder General-Feldmarschalls, aus purer Satisfaction und Seeligkeit, den Geist aufzugeben in Gefahr wäre. Es geschieht aber keineswegs, weil sich zuletzt alle Kräfte ins Maaß setzen; also auch die Frau Oberstlieutenant viel menagirter zu sein pflegt, als es die Frau Lieutenant war. —

Eine Hochmuths-Närrin.

Man sieht Leute nach zehn und zwanzig Jahren wieder, und findet sie verständiger, manierlicher, vom Leben gewitzigter wieder; im Untergrunde ihres Characters aber sind sie dieselben, und zwar in dem Maaße, als ihre eigentliche Natur eine materielle, gemeine und unliebenswürdige ist. — Wer daran zweifeln wollte, dürfte die alte Bekanntschaft nur in leidenschaftlichen Augenblicken, in Geschäfts-Verhältnissen, bei Erbtheilungen, und in Prozeßstreitigkeiten sehn. Wie unverwüstlich aber die Menschen-Natur ist, muß man an abgeschmackten, dünkelhaften und halb närrischen Weibern, an sogenannten verrückten Originalen in Erfahrung gebracht haben. Man geräth dann in Zweifel, ob die Erziehung eine wesentliche Umwandlung der Natur bewirkt; ob die menschliche Civilisation etwas anderes als eine Einschläferung, eine bloße Abschwächung der natürlichen Energieen sein kann. Hochmuth aber ist von allen zähen Natur-Wurzeln diejenige, welche ihre Zähigkeit bis auf die letzte Faser conservirt. Ich kannte aus den Tagen meiner Kindheit eine verwittwete und originell-häßliche Dame; eines ehrlichen Schneiders-Tochter, und dann verheirathet an einen armen, emeritirten, freiherrlichen Offizier, dem eine Krankenpflegerin Noth that. Als der Mann gestorben war, fixirte sich die Idee und das Ideal einer gnädigen Frau und „verkannten Edeln“ in der von Hause aus verdrehten, unausstehlich hochmüthigen, durch Romane verbildeten, schneiderlichen Freifrau bis zur Absurdität; denn bei Lebzeiten des Mannes, der ein Practicus und Lebemann war, gab es für jene Rolle kein freies Feld. Der Kranke brauchte zunächst und zuletzt eine Köchin und Wärterin, und die Novize der Adelschaft hatte somit für noble Airs und distinguirte Lebens-Arten keine Zeit. Dann aber zeitigte sich ihre Narrheit bis zur Corruption. Sie gab eine Studien-Figur ab; führte

aber trotz aller Miseren, Verhöhnungen und methodischen Hungerkuren, ihre hochnasige Rolle, mit natürlicher Spitznasigkeit, bis zu ihrem hochadeligen Ende durch.

Sie erschien Sommer und Winter in einer, den Würmern mit Terpentin abgejagten Sammet-Enveloppe; ferner in ein und derselben, ewig umgefärbten und umgeschneiderten Garderobe; von drei geerbten altseidenen Roben, mit drei werthlosen Demant-Ringen über vernutzten Handschuhen, die mit selbst reparirten Schuhen korrespondirten.

Besondere Aufmerksamkeit verdiente ein, der Vernichtung trotzender Sammet-Federhut; seidene, von seidnen Stöpseln zusammengewürfelte Strümpfe nicht zu vergessen. — Die Standes-Mienen der Dame verläugneten sich selbst im Tode nicht ganz, aber man legte die edle Mimin und Standes-Künstlerin nichts destoweniger in einen ganz ordinairen Sarg.

Das Bild dieser Närrin sieht sehr wenigen Frauenzimmern schlechtweg ähnlich; aber das Grund-Thema dieser Dame wird desto öfter variirt, und heißt Hochmuths-Teufelei!

Exempli gratia: Man kommt heute zu einem Manne ins Haus, der vier- oder sechs-hundert Reichsthaler Gehalt bezieht. — Da giebt es ein Visiten-Zimmer, wo möglich mit Mahagonimöbeln, mit dem unvermeidlichen Fortepiano, mit einem Klingelzug von Perlen-Arbeit, nicht zu gedenken: der Rokoko-Spiegel, der kolorirten Gardinen, der Epheu-Ampeln und Epheulauben, der, mit Porzellan und Glas, mit Silber-Geschirr und Nippes-Spielzeug ausgestatteten Servante, der Photo- und Litographieen und aller andern Modeherrlichkeiten unsrer luxussüchtigen Zeit. Frau Gemahlin (gnädige Frau) erscheinen in Abwesenheit des Herrn Gemahls mit Manieren und Redensarten, die einer echten gnädigen Frau von Adel inkorrect nachgedruckt sind. Und hinter all der pretentiösen Façon und Eleganz ist weder ein materielles,

noch ein geistig solides Fundament. — Es ist weder Wohlstand noch solide Bildung da, sondern Flitter und Schulden. — Lächeln, Lispeln, Tournüre, Phrasen, Lächerlichkeiten, Miserabilitäten mit und ohne Scandal und spottwohlfeile Façons ohne Herz und Mutterwitz: das sind die Lebens-Requisiten einer Künstlerin, welche in einem Hausstande von 400 bis 800 Rthlr. ein Visiten-Zimmer etablirt, welches 2 — 3000 Rthlr. Renten vorspiegeln soll. — Wie der Familien-Magen die Kartoffel-Mast, wie er die materiellen Requisiten des Hausstandes in Gestalt von Speicherbutter, von Brackfleisch, von echtem Zichorien-Kaffee, von starkem Halbbier und Kommißbrot, mit jenem Visiten- und Möbel-Lüstre in Harmonie bringen kann: das kümmert die neusilberne Gnädige keineswegs. Sie ist in vielen Fällen nur eine ehrliche Wurstmachers-Mademoiselle, gewesene Putzmacher-Schönheit, oder abgerauchte Schnaps-Laden-Madonna, lalleweile affectiren aber Dieselben höhere Airs, und haben sich, wie bereits vermeldet, ein gnädiges Entrée-Zimmer von den zwei Piecen abgezweigt, die überhaupt zur Disposition stehn.

Die Novice der aristokratischen Zimmer-Mysterien pökelt also sich selbst, die liebenswürdigen Würmerchen, und den persuadirten Ehekrüppel in das Hof-Zimmer, d. h. in die Kinderstube ein, die zugleich Schlafstube, Laboratorium, Eßzimmer und alles Mögliche oder Unmögliche darstellen muß, also eine Atmosphäre produzirt, die gleich einer chronischen Familien-Pest: das ganze Nest imprägnirt, und langsames Gift in alle Organe mischt; das giebt dann propre und heile Nachkommenschaft.

* *
*

e. Die Knauserei und der Geiz des schönen Geschlechts.

Wer sein Ideal von feinen Damen einbüßen will, muß sie kaufen und dingen sehn. Bei dieser Gele-

genheit zeigt sich mit photopraphischer Ausführlichkeit und Consequenz, daß den Frauenzimmern Schaam und Delicatesse nicht in allen Formen und Chancen innewohnt, und daß ein Mann im Geschäfte unendlich einsichtsvoller, billiger, nobler und delicater ist, als das gebildetste Weib. Ich lasse mir's gefallen, daß man diese Zähigkeit und Knauserei aus der ganzen Stellung der Frauen herleitet, die auf unabläßige Sparsamkeit und einen Verkehr mit den kleinlichsten Dingen angewiesen sind; aber Alles in der Welt hat seine Grenzen, und die Frauen halten diese Grenze bei'm Herunterdingen so wenig ein und betreiben dasselbe so con amore, daß sich jeder unbefangene Beobachter überzeugen muß, wie gänzlicher Mangel an Billigkeit, Schaam und Einsicht dabei im Spiel ist. Polnische Damen überbieten in der Unverschämtheit noch bei weitem die deutschen Frauen. Die jüdischen Schnittwaaren-Händler offeriren ihnen bei'm Handeln einen Stuhl, damit die Prozedur mit aller Zähigkeit und Zeitverschwendung vor sich gehen kann. Die polnische Gutsbesitzers-Frau, gnädige „Imòsc Pani", läßt sich breit und weit mit ihrer Robe nieder, schlürft die präsentirte Tasse Kaffee mit Grazie ein und schachert einen polnischen Groschen von der Elle Kattun herunter, ohne zu bedenken, daß sie den so erlangten Profit zehnfach an einer Seidenwaare büßen muß. Deutsche Frauen lassen sich auch einen halben Laden durchwühlen, kaufen dann $^3/_4$ Ellen Futterzeug und bringen es den andern Tag wieder, weil die Schneider-Mamsell auf einer ganzen Elle besteht.

Die Gemeinheit der Leute kann man aus mancherlei Dingen abnehmen, unter Anderm auch aus der Kargheit der Trinkgelder, mit der sie die genossene Gastfreundschaft vor den Dienstboten ihres honetten Wirths blamiren. Oder soll der Diener seinen Herrn nicht zuletzt für einen Lump halten, weil er mit solchen Lumpen Verkehr und Freundschaft hat, die nicht einmal wissen, was bei gast-

lichen Gelegenheiten Anstands halber für das Dienst-Personal abfallen muß? Weibsleute zeigen auch wieder bei dieser Gelegenheit vorzugsweise ihre edle Dreistigkeit und Knauserei. Sie setzen mit ihren tausend kleinen Bestellungen, Bedürfnissen und geforderten Bedienungen einen ganzen Hausstand in Allarm, und sind hinterdrein unverschämt genug, den Dienstboten, welche durch sie auf die ungebührlichste Art abgemüdet und chicanirt worden sind, entweder nichts oder eine solche Kleinigkeit anzubieten, die ein honetter Dienstbote selbst als ein Biergeld fortgiebt. Und wie gerne wollte der Genius der Menschheit diese Schwäche verzeihen und für Sparsamkeiten auslegen, wenn die Hausfrauen nicht das gewissen- und gefühllose Verbrechen begingen, *den armen Dienst-Mädchen Abzüge von dem geringen und sauer erworbnen Lohn zu machen* — weil sie zerbrechliche Sachen mit und ohne Schuld zerbrochen, weil sie leicht verlierbare Kleinigkeiten verloren haben, oder weil schwer zu hütende und zu controllirende Gegenstände ihnen abhanden gekommen sind. — Der Luxusteufel der Damen führt aber den des Geizes, der Ungerechtigkeit und Gefühllosigkeit an der Hand.

Weiber prätendiren eine delicate Natur; wenn sie aber ein paar Silbergroschen zu ersparen denken, so sind sie unbillig, waghalsig und undelicat. *Ein Weib auf Reisen* macht Kisten und Kasten doppelt so groß und schwer, als die Vorschrift erlaubt, und ist höchlich erstaunt, wenn das nicht gut gethan wird. Sie verbietet den Herren das Rauchen und erlaubt sich einen Pintscher oder ein schreiendes Kind. Wenn diese Weiber Karte spielen, so halten sie den Cavalier für einen Grobian, der ihnen das Geld abgewinnt. Der roheste Mann macht nimmermehr solche Zumuthungen an seinen Nebenmenschen, wie oft ein gebildetes Weib. Auch die Wohlgezogenen sind die personifizirte Unbilligkeit, wo nur irgend ihr Interesse, ihr Eigenthum oder die Persönlich-

keit in's Spiel geräth. Es ist wunderhübsch, mit einem Weibe auf der Grenze zu wohnen. Drei Juden haben nicht so viel Industrie und Frechheit im Schmuggeln als ein Weib. Es kommt vor, daß Weiber von Stande dem Kaufmanne Waaren unter den Händen fortstehlen, das thun die Männer nimmermehr, falls sie nicht professionirte Spitzbuben sind. Jedermann nimmt Anstand, seinen Nebenmenschen ohne Noth zu incommodiren; ein Weib giebt unbarmherzig zehn Bestellungen in einem Athem und ist uns eine Einbuße von zehn Thalern am Muthen, falls sie dabei wenige Groschen zu profitiren gedenkt.

Einem armen Kinde werden die feil gebotenen Erdbeeren, welche es den ganzen Tag bei einem Stückchen Brod — oder ohne dasselbe — gesammelt hat, erst beschmeckt, dann bemakelt und behandelt, um sie zuletzt halb mit Gewalt für den beliebten Preis zu behalten oder zurückzuweisen. Dergleichen und viel schlimmere Dinge bringen sogar die gebildeten Damen fertig, es schadet aber weder ihrer Tugend noch ihrer Frömmigkeit. Sie präsentiren unmittelbar hinter solchen Gemeinheiten homöopathisch präparirten Thee und ätherische Butterschnittchen mit gewohnter Grazie und sanft-gesäuselter Liebenswürdigkeit. — Wenn man die Hauslehrer, die Gouvernanten, die Nähterinnen und Wirthschafterinnen, die jungen Oeconomen, die Kaufdiener, die Lehrburschen und überhaupt die jungen Leute über ihre Erfahrungen im Verkehr mit jungen und alten, mit gebildeten und ungebildeten Weibern ausfragen will, so wird man eine wunderbare Uebereinstimmung der Aussagen von dem Geize, der Unbilligkeit, der Unvernunft, der Launenhaftigkeit und Willkür des zarten Geschlechts wahrnehmen, falls man selbst noch ein naiver Neuling in diesen Mysterien geblieben ist.

* *
*

f. Die Lüge und Verſtellung der Frauen.

„Die Weiber ſtimmen, den Harfeniſten gleich, mit einem Fußtritt die ganzen Töne der Wahrheit unter dem Spielen um.“

(Jean Paul's Titan.)

„Gott hat euch ein Geſicht gegeben, und ihr macht euch ein anderes; ihr ſchlendert, ihr trippelt und ihr liſpelt, und gebt Gottes Creaturen verhunzte Namen, und ſtellt euch unwiſſend aus Leichtfertigkeit.“

(Shakeſpeare.)

Im Weibe ſind Natur und Verſtellung ſo verwachſen, daß man in gewiſſen Fällen zu dem Glauben verſucht werden kann: Lüge und Intrigue gehörten zum Weſen der weiblichen Natur. Kinder und Wilde ſind, den Thieren ähnlich, zur Liſt und Verſtellung, alſo zur Lüge geneigt. Sinnlichkeit und Phantaſie überreden zur Lüge; die primitive Natur im Menſchen iſt egoiſtiſch und beſchränkt, führt alſo von der Wahrheit ab. Das Weib inclinirt durch ſeine Schwäche, ſeine untergeordnete Stellung und paſſive Natur zur Verſtellung und Liſt, ihm fehlt der Enthuſiasmus für die Wahrheit, welcher die gebildeten Männer characteriſirt. Weiber ſagen nur gezwungen, zögernd und widerwillig die Wahrheit, ſobald ſie ihren Intereſſen, Capricen und Leidenſchaften widerſpricht. Sie lieben die Unumwundenheit, die geraden Wege und Lebensarten faſt nie; ihnen erſcheint die Wahrheit zu einfach und plump. Ihre Phantaſie und Sinnlichkeit liebt die Winkelzüge, ſucht das Verſchleierte, das Farben-Schillernde, das Geſtaltenreiche und Verfängliche, ähnlich der Phantaſie des Orientalen. Der Natur-Menſch ſieht ſich mit den erſten Schritten in der Civiliſation nach einem Elemente um, welches für die allzuwetterwendige und flüſſige Natur ein Gegengewicht abgeben kann; und er findet daſſelbe in einem Schematismus, weil er für organiſche Form erſt nach Jahrtauſenden reif wird. Mit Chablonen und konventionellen Formen kann das lebhafte Weib ihrem elementaren Weſen eine

Handhabe und ein Gefäß geben; kann sie allerlei Versteck und Zeitvertreib spielen; die einfache, bildlose und unsinnliche Wahrheit hat für ihre sinnliche Natur keinen Reiz. —

Frauen sind wahr, in wie fern sie natürlich sind; wahr, wo es natürliche Handlungen gilt: wie in der Liebe und Mutterschaft. In dem Augenblick aber, wo ihre Leidenschaften ins Spiel kommen und sie mit Bewußtsein operiren, sind sie allen Verstellungskünsten geneigt. Die Frauen zeigen in den Naturprozessen ihrer Leidenschaft und Liebenswürdigkeit auch die elementare Wetterwendigkeit und Verwandlungsfähigkeit.

Was der natürlich und weiblich geartete Göthe so naiv bei Gelegenheit des ersten Besuchs in Sesenheim aussagte: daß er es liebe „etwas zwischen sein Ich und seine Erscheinung einzuschieben", das characterisirt alle Naturmenschen und also auch das Weib. Die Frauen sind wie Göthe; in ihren unwillkürlichen Lebensäußerungen, in ihren Sympathieen, Antipathien und Affecten naturwahrer, d. h. minder *korrumptirt* von Schule und Schematismus als die Männer; aber diese sind wahrer in der Darstellung ihres geistigen Wesens; wahrer durch Verläugnung der sinnlichen Natur für den Geist und seine Ideen. Göthe's Gedichte und *Naturempfindungen* sind wahrer, weil natürlicher als die von *Reflexion durchgesetzte Natur Schillers*; aber Schiller ist trotz seines Idealismus mehr ein wahrhaftiger Mann als Göthe, weil er sich überall ehrlicher, selbstverleugnender, entschiedener und rhythmischer finden läßt. Der schlechtweg objectiv proclamirte Göthe steht der Geschichte, der Religion und der Philosophie ganz so subjectiv gegenüber, als Schiller: der Natur, den sinnlichen Werktags-Biographieen. Die Natur ist freilich Wahrheit; Kinder, Wilde und naive Mädchen sind aber nur so lange wahr, als ihre Natur nicht durch Reflexion wachgerufen und mit dem Geiste polarisirt wird. Der

kultivirte Menſch und der Mann beſtehn auch dieſe Probe; ſie beziehn den Geiſt auf die Natur, und die Natur auf den Geiſt; ſie individualiſiren das allgemeine Leben des Gedankens in Characterhandlungen, und ſie generaliſiren, ſie rectifiziren Geſchichte wie Biographie mit philoſophiſchem Geiſte.

In dieſem Wechſel-Prozeß von Perſönlichkeit und Vernunft, von Thun und Denken, von Praxis und Theorie: ſteigern ſich Natur und Geiſt zur abſoluten Wahrheit; und in dem Streben nach derſelben manifeſtirt ſich des Mannes Wahrhaftigkeit. Frauen und Naturaliſten halten es dagegen nur mit einem Schematismus, oder mit der Praxis; und verläugnen weder ihre Perſönlichkeit noch ihre perſönlichen Intereſſen je ganz und gar für eine Idee!

Die Unwahrheit und Coquetterie der Weiber kleidet ſich in tauſend Geſtalten; am liebſten mögen die Weiblein den Mannsleuten gegenüber zart, verlegen, ſchüchtern, alſo hülflos und ſchutzbedürftig thun. Und falls es nur einen dreiſten Schritt über eine Goſſe gilt, ſo wird frauenzimmerlich getrippelt, zaghaft und rathlos gethan, ſobald ein intereſſanter Ritter in der Nähe iſt, der ſeinen Arm offeriren kann. Alſo immer wieder das uralte perpetuum mobile von Lüge und Buhlerei, die ſich gegenſeitig dienſtbar ſind.

Wenn z. B. Damen zu ſpät in ein Conzert oder eine Vorleſung eintreten: ſo können ſie unmöglich, wie andere verſtändige und natürliche Menſchenkinder, mit einem Blick die leer gebliebenen Plätze erſpähn und ſich zu dieſen ſtill und ohne Umſtände hinverfügen; ſondern ſie trippeln und zögern hin und her und affectiren eine alberne Rathloſigkeit, eine kleidſam ſein ſollende Unentſchloſſenheit oder jungfräuliche Verlegenheit, bis das Elend irgend einen alten galanten Herrn erbarmt und derſelbe den ſchüchternen Tauben Bahn bricht und Plätze

nebeneinander verschafft; denn getrennt können sie es für die zwei Stunden doch nicht ertragen; das hieße für so zarte, in Sympathieen aufgelöste Geschöpfe auf die Wogen des Meeres hinausgestoßen sein. Mit dem ganzen Manöver war es darauf abgesehn, daß sich zu den distinguirten Damen ein Ritter heran finden sollte: denn die dürfen keinen Augenblick vergessen, was sie der hülflosen Weiblichkeit und der Noblesse schuldig sind. Die Damen und gnädigen Frauen aus der Bourgeoisie thun es aber im Punkte der Affectation und Prätension den adeligen Damen womöglich noch zuvor; aber freilich mit weniger Grazie, Geschmack und Natur. Um blöde Ritter heranzulocken, oder dickfellige zu electrisiren, steht routinirten Individuen ein sehr populäres Experiment aus der höheren Frauenzimmer-Physik zu Gebot. Die Debütantin bildet sich im entscheidenden Augenblick mit solcher Lebhaftigkeit und Willenskraft eine Verlegenheit, Verlassenheit und rührende Situation ein, daß ihr das Blut in die Wangen und die Thräne ins Auge steigt; die Ohnmacht aber ist das Meisterstück in der weiblichen Kunst: sich durch Phantasie und fixirten Willen zu magnetisiren!!

Die Rahel schreibt: „Was sind die Weiber elend! So wahr mir Gott in meiner letzten Noth beistehen soll, ich fasse sie nicht! Nur eitel, gräßlich; so schlecht sind ich sie in ihren ewigen, gediegnen, schleimigen Lügen, in den unbewußten Lügen, in dem auf Nichts sich beziehenden Putzen des Leibes bis zu den innern Fasern; wegen dieser plumpen, gräßlichen, ja nicht glaublichen Dummheit im Lügen; in dieser völligen Kunstlosigkeit und Unfähigkeit zu einer Mäßigung.“

Stoll in seiner Ratio medendi sagt: „mulieri et ne mortuae quidem credendum est“ d. h. für die Damen übersetzt: „Nicht einmal einer todten Frau darf Glauben geschenkt werden.“ —

Rudolphi, der große Physiologe und Arzt, fügt

dieſem Ausſpruche bei: „In allem was Nervenkrankheit heißt, ſtimme ich „Stoll“ vollſtändig bei.“ —

Verſtellung und Koketterie bilden bei den Frauenzimmern die zweite Natur. Sie wiſſen nur halb oder gar nicht darum, und leiden ſo wenig Gewiſſensbiſſe oder Unbequemlichkeiten von ihrer Unwahrheit, als ein Schauſpieler von ſeiner Rolle. Verſtellung iſt bei gebildeten Polinnen und Franzöſinnen von Stande, ſo ganz und gar die feine Lebensart, Taille und Toilette (zumal den Mannsleuten gegenüber), daß Wahrheit und Natürlichkeit dieſen Damen als eine Gemeinheit und Rohheit erſcheint, ſobald ſie ſich als Frauen-Art giebt. —

Ich habe aber auch deutſche Frauenzimmer kennen gelernt, welche die Natur, und Alles was auf ſie gebaut iſt, für eine ſolche Gemeinheit halten, daß ſie, wenn es dazu kommt, mit einer Grimaſſe ſterben, die allerdings noch im Tode zu lügen fortfährt. Was nun die Nerven-Affairen betrifft, ſo ſteht bei den Frauen der Wille in ſo unmittelbarem und innigſtem Contact mit ihrem Nervenſyſtem, und iſt eben hierdurch ein ſolcher Virtuoſe im beſtimmten Falle, daß er nicht nur augenblicklich losweinen und loslachen, ſondern den Körper nach Belieben in Ohnmacht fallen, ihn wahrſcheinlich auch ſterben laſſen kann; wie man das von einem gewiſſen Stamme amerikaniſcher Wilden erzählt. Wo Seele und Geiſt, wo Leib und Seele ſo ganz und gar aus einem Guſſe ſind wie bei Weibern und Wilden: da iſt die notoriſche Diagnoſe von Ohnmachten und die hypothetiſche von Selbſttödtung durch fixirten Willen und Liebes-Gram ein durchaus naturgerechtes Phänomen.

Es kann ein Frauenzimmer aus Gram, Alteration oder Liebe ſterben; und gleichwohl war Alles in erſter Poſition eine Schauſpielerei; wie es denn vorgekommen iſt, daß ſich Mimen, hingeriſſen von ihrer Einbildungskraft, und indem ſie ſich mit dem dargeſtellten Helden identifizirten, im Ernſte erſtochen haben; während es bloß

pro forma in ihrer Rolle ſtand. Um aber auf die ſublime Naturgeſchichte der Ohnmachten zurück zu kommen, ſo vermuthe ich, daß es Frauenzimmer giebt, die in einer willentlich herbeigeführten Ohnmacht, noch wieder durch ein anderes Kunſtſtück betreffs der Behandlung ihrer Nerven, die Ausdauer des intereſſant machtloſen, kleidſamen und verführeriſchen Zuſtandes in der Gewalt haben, und ohne daß derſelbe ein fingirter ſein darf, in einer Art von Clairvoyance Alles ſehen und hören, was von Intereſſe für ihre Experimental-Phyſiologie iſt. —

Jedenfalls dürfte bei dieſen weiblichen Ohnmachten eine Art von frauenzimmerlicher Freimaurerei im Spiele ſein. Man ſieht das aus der kontenancirten und zuverſichtlichen Art, mit welcher ein ohnmächtig gewordenes oder werdendes Frauenzimmer von einer Perſon ihres Geſchlechts und beſonders von ihrer Nebenbuhlerin behandelt wird. Dieſe Art drückt vollkommen deutlich aus: „das kennen wir aus eigener Erfahrung, das wird frei improviſirt und auch ſo inhibirt werden, falls die Intereſſentin will.“ Ich wohnte einmal dem Kunſtſtück des Köpfens bei, und der Schüler Philadelphias traktirte den vermeintlichen Leichnam mit derſelben Manier, mit der ich Darſtellerinnen der Ohnmachts-Komödie von ihres Gleichen zum Bewußtſein bringen geſehn.

In Deutſchland liegt dieſe Kunſt in der Kindheit; Franzöſinnen und Polinnen wiſſen deſto beſſer mit ihr und mit allen Ausgaben von Nervenſpielen und Krämpfen, von gebildeten und eingebildeten Krankheiten Beſcheid. Es giebt eine Sprache in der Sprache, und nicht bloß in der Diplomatie, ſondern überall. „Die Meereswellen ſind heiſer geworden von dem Wiederholen ihres Geheimniſſes,“ ſagt Dickens ſchön und wahr bei Gelegenheit, daß er eine alte Marquiſe ſchildert, die hinter rothen Bettvorhängen ihren Geiſt aufgiebt, damit der Schein ihr Leichengeſicht roth färben ſoll. Der

Mensch ist wie eine Welle im Meer. Die Heuchler, die Schauspieler und Lügner, die alten koketten Weiber sterben aber an diesem Geheimniß und begreifen es sterbend noch nicht; denn sie geben nicht selten mit Grimassen und Schminke ihren Lügen-Geist auf. Ein alter Hofmann und Diplomat, ein alter Hofnarr ist auch eine säkularisirte, trostlose Figur, denn er tröstet sich über sein schlechtes Gewissen und sein nichtig verbrachtes Leben durch die gnädige Condolenz-Miene seines Souverains noch in dem Augenblick, wo er vor Gott treten soll, und er giebt seinen Geist mit submissen Geberden auf. Es kann hier aber eine sittliche Gewohnheit, eine ächte Pietät zum Grunde liegen. Was soll man aber von einer alten Oberhofmeisterin sagen, die wenig Augenblicke vor ihrem Ende noch Roth auf die Wangen legt, während sie der Tod bereits mit Leichengrau geschminkt hat; und die, (statt mit einem Vater-Unser), unter dem Versuche stirbt, ihrem Verehrer am Sterbebette mit einem schalkhaften Fächerschlage zu antworten.. Dergleichen Ungeheuer menschlicher Entartung und Vernichtigung durch Convenienz und Eitelkeit sind selten; aber ein einziges Beispiel ist genug, um zu bethätigen, was aus einem Menschen werden kann, der den Rest von Natur und Gewissen aufgegeben und an die Stelle: seine miserable Persönlichkeit, d. h. eine leere, förmliche Lebensart gesetzt hat. —

* * *

g. Züge und Zeugniſſe von Grauſamkeit in der weiblichen Natur.

„Warum dachten ſich die Griechen ihre Eumeniden als Weiber? Warum verbindet der deutſche Volksausdruck mit dem Worte „Drache“ den Begriff der weiblichen Bosheit? Warum läßt der größte und tiefſte Kenner des menſchlichen Herzens unter allen Dichtern das ſchändlichſte Verbrechen, kindlichen Undank und geiſtigen Vatermord, von zwei Weibern, den Töchtern des Lear, verüben? Warum ſchildert Shakeſpeare im Weibe Macbeth eine weit ſchwärzere Seele, als im Manne Macbeth? — Es hat ſich mir oft die Beobachtung aufgedrängt, verſteht ſich im Feſthalten des allgemeinen Verhältniſſes unter den Geſchlechtern, wie es jede Verbrecher-Statiſtik nachweiſt: daß Verbrechen, bei denen der Thäter mit großer Grauſamkeit verfährt, in überwiegendem Verhältniß mehr von Weibern als von Männern verübt werden.“

(Mörder-Phyſiognomien von Casper.)

„Unter allen Giftmiſcherinnen, von denen die Geſchichte weiß, iſt Helene Jegado (genannt: die Frau mit der weißen Leber) bei weitem die entſetzlichſte. In einem Zeitraume von beinahe 20 Jahren hat ſie zahlloſe Giftmorde begangen; der Prozeß, der ihr endlich gemacht ward, hat ſich nur mit der kleinſten Zahl derſelben beſchäftigen können, indem es für die übrigen, ſo unzweifelhaft ſie auch in moraliſcher Hinſicht ſind, doch bei der Länge der Zeit an den erforderlichen juridiſchen Beweiſen mangelte, — und dieſe kleine Zahl belief ſich bereits auf 17 Fälle, in 8 Jahren, von 1843 — 51 begangen! Aber was das Allerentſetzlichſte iſt: zu dieſer Unzahl von Verbrechen iſt nirgends ein genügendes Motiv aufgefunden worden; ſelbſt von jener dämoniſchen Luſt am Morde, wie ſie z. B. bei der berüchtigten Geſche Gottfried und zum Theil auch bei der Urſinus hervortritt, läßt ſich bei der Jegado keine Spur entdecken. Es ſcheint bei dieſer Verbrecherin eine gänzliche Zerrüttung und Umkehrung aller moraliſchen Organiſation ſtattgefunden zu haben; die geringfügigſten Urſachen, ein ſchiefer Blick, ein ungleiches Wort, ſind hinreichend, ihre Mordluſt zu entzünden; Helene Jegado theilt Gift aus, wie ein Anderer Scheltworte austheilt; wo gewöhnliche

Menſchen in Wortwechſel gerathen, da mordet ſie. Faſt eben ſo merkwürdig wie dieſe Entartung der menſchlichen Natur iſt die beiſpielloſe Sicherheit, mit der die Verbrecherin ihr furchtbares Handwerk faſt ein volles Menſchenalter hindurch betreiben konnte. Wohin ſie kam, da ſtarben die Leute weg wie die Fliegen, ſie kokettirte, ähnlich wie die „Zwanziger", ordentlich mit ihrem Schickſal, — und wiewohl Jedermann vor ihr grauſte, und obſchon die Jungen auf der Straße ihr Spottnamen nachriefen, ja obſchon die Opfer ihrer Mordluſt ſie zum Theil auf das allerdeutlichſte als Urheberin ihres Todes bezeichneten, ſo wagte doch Niemand, theils aus abergläubiſcher Furcht, theils aber auch aus Indolenz, ſie vor Gericht zu ziehn!"

(Das deutſche Muſeum.)

* * *

„Zwei Mädchen in der Vendée (Michelet, in ſeiner „Geſchichte der Revolution", nennt die Namen) beluſtigten ſich damit, den verwundeten republikaniſchen Soldaten in — — — in den Augen herumzuſticheln!! —

Ein eifriger Royaliſt erzählte mir einmal in der Vendée und zwar ganz wie eine Heldenthat: daß die Weiber, in einem nahen Dorfe zwei republikaniſche Soldaten in einem Backofen verſteckt gefunden; ſofort fielen ſie über ſie her und zerſchnitten ſie in Stücke, d. h. ohne ſinnbildliche Redensart, in wirkliche Stücke und Stückchen!

Die Kinder waren nicht minder fanatiſirt; ſobald ſie eine Waffe führen konnten, bedienten ſie ſich ihrer nach Kräften, und wo ſie nicht ſelbſt tödten konnten, verriethen ſie mit einer Perfidie, welche „die Unſchuld des zarten Alters" zur lächerlichen Redensart macht, den verirrten, einſamen Republikaner dem verborgenen Mörder, der ſodann den nichts Ahnenden aus dem Gebüſch heraus niederſtreckte. Und nun ſchwatze man noch von „wehr-

losen Frauen und Kindern," die von den Republikanern in der Vendée umgebracht worden sind."

(Bemerkungen zum Kriege in der Vendée von Hermann Semmig.)

* * *

Wieder und immer wieder melden die Zeitungen Kinder-Mord, selbst von Mädchen der gebildeten Sände, und mit abscheulicher Barbarei ausgeübt. Ein achtzehn Jahre altes Mädchen schneidet dem Kinde, das sie geboren, den Hals ab, und da sie nicht Kraft und Gelegenheit findet, den Körper fortzuschaffen, so behält sie ihn zwei Tage lang unter dem Kopfkissen; schläft also auf dem Leichnam des von ihr abgezweigten Geschöpfs, das sie mit ihrer Milch und ihrem Herzblut nähren soll, und dem sie gleichwohl den Tod gegeben hat, während sie selbst das Leben erträgt. —

Eine andere Mutter führt ihr vierjähriges Töchterchen zum Ufer der Weichsel, gräbt ein Grab und wirft das unglückselige, um sein Leben flehende Kind gebunden hinein, indem sie dann die ausgeschaufelte Erde auf dem winselnden Geschöpfe mit den Füßen festzutreten vermag. Solche teuflischen Gefühllosigkeiten beschimpfen das ganze Menschen-Geschlecht. Dergleichen muß gar nicht menschenmöglich sein. Solche Thatsachen ruiniren den Verstand wie den Glauben, verdunkeln den Begriff von Mutter, Weib und Seele, von Gewissen und Menschen-Natur!! Solche Exzesse zeigen den Abgrund und die Dämonie namentlich in der Weiber-Natur!

Einmal sind die Frauen nicht selten mitleidiger und barmherziger als der Mann; sie unterziehn sich der Pflege von Kranken und Leidtragenden mit engelgleicher Aufopferung; und dann, wenn dem Manne der Muth und die Mord-Waffe entsinkt, wird er von seinem Weibe ein Feigling gescholten und von ihr in dem Mord-Handwerke abgelöst; das Weib vollendet mit kalter Be-

rechnung und Geiſtes-Gegenwart, ohne Erbarmen, was der Mann nicht zu Ende brachte, woran ſeine Teufelei erlahmte. Und wie iſt es nur möglich, daß daſſelbe Weib, welches die Gefühlloſigkeit beſitzt, ihr Kind zu ſchlachten oder lebendig zu begraben, oder in einem Ofen zu kalciniren, daß ſie wiederum ein ſolches Furcht-Gefühl vor dem Urtheil der Menſchen, daß ſie ein ſolches Schaamgefühl vor der Welt beſitzt, während ſie es nicht vor ſich ſelbſt oder vor einem Gotte im Himmel aufzubringen vermag, an den ſie nichts deſtoweniger glaubt! Alſo Menſchenfurcht, Furcht vor der äußeren Schande, dem Skandal, vor dem Hohn und Spott der Bekannten; die Vorſtellung: „was werden die Leute ſagen, wie wirſt du die Schande ertragen, die Strafe ertragen, vor Gericht erſcheinen?“ Furcht vor dem Ungeheuer „Convenienz“ vor Menſchen-Satzung und vor dem nächſten Uebel kann ſtärker als Gottesfurcht und Gewiſſen, ſtärker als das Mutter-Gefühl ſein, als der Inſtinct der Natur! Und wenn wiederum die Macht der Convenienz und die Menſchenfurcht nicht mächtiger wären als die Natur, wie wäre dann an eine Sitte zu denken, an Ehrgeiz und überhaupt an eine Cultur.

Eben bei gewöhnlichen Menſchen und bei Weibern zeigt ſich die Convenienz oft mächtiger als Natur und Religion. —

„Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht was Leiden ſchafft.“

Es ſind ſehr wenig Weiber ſo grauſam, wie jene aus dem niedrigſten Stande emporgehobene ruſſiſche Fürſtin, die den Buſen ihres aufwartenden Kammermädchens zum Stecknadelkiſſen machte, ohne einmal eiferſüchtig auf die Gemarterte zu ſein; aber es giebt Weiber genug, die ihren weiblichen Domeſtiken kein gutes Haar laſſen, und nicht nur empört ſind, wenn der verliebte Herr Gemahl den ſchönen Zopf des Mädchens ſchön findet, ſondern auch wüthend werden,

wenn er nicht leiden will, daß die weiße Sklavin mit den Nadelſtichen unausgeſetzter Scheltworte, Scherereien und Launen zur Verzweiflung gebracht wird. Der bloße Anblick von Geſchöpfen, die, obwohl untergeordnet, gleichwohl noch den Zauber des weiblichen Geſchlechts innerhalb ihrer inferioren Sphäre auf Soldaten und Handwerks-Geſellen oder gar auf den Herrn Gemahl ausüben, verrückt auch der gebildeten und gutmüthigen Frau Herz und Verſtand, und ſteigert ihre elementare Leidenſchaft leicht bis zur Dämonie.

Die Männer ſind nur eiferſüchtig auf den geliebten Gegenſtand. — Ein Weib gönnt aber einem Mann, auch wenn er ihr gleichgültig iſt, keiner Andern. Weiber wollen nur dann in die Eheſcheidung willigen, wenn der Mann die Nebenbuhlerin nicht heirathen darf. In Leſſing's Fabel ſchlägt der Mann Tireſias verliebte Schlangen auseinander und verwandelt ſich in dem Augenblick in ein Weib.

Ein Weib ſtört Verliebte aus Inſtinct, ein Mann geht ihnen aus dem Wege. Neid und kleinliche Perſönlichkeit, Unfriede und Unbilligkeit iſt die Natur des Weibes.

Man muß die Symptome der Eiferſucht unter den liebenswürdigen Naturmenſchen auf dem Dorfe beobachtet haben um zu wiſſen, welch' ein Abgrund von Beſtialität durch zügelloſe Leidenſchaft in einem Weibe aufgähnen kann. Ein Bauerweib in Polen vollzog einen Act der Linch-Juſtiz an ihrer Nebenbuhlerin, ſie band ihre Magd, der ſie an Kräften überlegen war, und theerte ſie dann in ſo ſcheußlicher Weiſe, daß die Gemißhandelte den Geiſt aufgab. —

* *

*

h. Die Sünden der Frauen gegen das weibliche Gesinde.

Die barbarische Wurzel der Weiber zeigt sich in ihrer unvertilgbaren Tyrannei gegen die Dienstmädchen. Stand und Bildung der Frauen ändern blutwenig in der Liebloſigkeit, der Unbilligkeit, der Chikane, der Willkür und ausgesprochenen Geringschätzung, mit welcher die weißen Sclavinnen von ihrer betitelten und unbetitelten Hausherrin behandelt werden. Die Frau Präsidentin, Generalin, Superintendentin und Baronin, ist ganz so hart und rücksichtslos, so gefühllos und unvernünftig in der Anwendung der Gesinde-Ordnung auf das weibliche Personal, als die Handwerkers- und Bauerfrau. — Behufs der Unterdrückung und cultur-barbarischen Behandlung der dienenden Classe, bieten sich alle Weiber stillschweigend die Hand; bilden sie Alle einen Freimaurerbund; und die Ausbündigsten von ihnen sind eine heilige Vehm! Bildung ändert hierin nichts. Dieselbe Dame, welche mit vollendeter Grazie: Thee und Theebrötchen präsentirt, über Schiller und Göthe philosophirt, oder schmelzend gesungen, und die Worte des Textes so ätherisch hingehaucht hat, daß ihr nur noch die Engelsfittiche fehlen, um zum Himmel aufzufliegen: diese Unvergleichliche fängt in dem Augenblick, wo der letzte Gast zum Hause hinaus complimentirt ist, über eine zerbrochne Tasse, oder fortgenaschte Ueberbleibsel mit dem Mädchen einen Heidenlärm, oder ein boßhaftes Inquisitions-Verfahren an, welches drei Tage fortgesetzt wird und drei Wochen oder drei Monate als eine Echo spuken darf. Die Vorstellungen und Einschreitungen der Männer gegen barbarische Haus-Polizei und Matrimonial-Gerichtsbarkeit, gegen summarisches Verfahren, — gegen Gesinde-Mysterien, weibliche Cadi-Justiz und weibliche Inquisition: werden als Ansichten der Uneingeweihten und Verblendeten ganz ignorirt, oder, wenn sie mit Insinuationen an die Adresse gelangen, auf eine zweideutige

Theilnahme des Mannes gedeutet, welche den Prozeß der Inquisitin um tausend Procent verschlimmern muß; also giebts da für die Männer nur das Mittel: alte Weiber oder Ungeheuer von Häßlichkeit in den Dienst zu nehmen, als womit eine offiziöse Blamage für die Ehe und das ganze Hauswesen verknüpft wäre. — Die gefühlvollsten, die gebildetsten Damen haben einmal das eingewurzelte und erblich gewordene Vorurtheil, daß Stubenmädchen und Köchinnen zum Ausschuß der Menschheit gehören; daß jede Nachsicht und honette Behandlung, sie nur in ihren Nichtswürdigkeiten bestärkt; daß man gegen diese freche, lüderliche, genäschige, verlogene, verliebte, faule, schmutzige, unaccurate, vergeßliche, obstinate, vergnügungssüchtige Classe, welcher alle Dinge aus den Händen fallen, die leicht entzwei gehn: — nicht hart und disziplinar genug sein könne; daß ihnen jedes vermeintliche Malheur mit Porzellan und Glas und womit immer sonst, vom Lohn abgezogen werden müsse: falls die Herrschaft nicht von entzwei geschlagenen, oder abhanden gekommenen Sachen banquerott werden soll. Jeder engre Cirkel, jedes gemüthliche Beisammensein der Frauen, bildet eine Damen-Jury, die ihre Präsidentin, Alters-Präsidentin, Geschwornen, Staats-Anwälte aber fast nie einen Defensor hat, der sich der weiblichen Pariakaste von Herzens-Grunde erbarmt. Auch die besten und billigsten Frauen, halten sich an die allerdings richtigen Thatsachen: von der Nichtsnutzigkeit, der Bescholtenheit, Auffätzigkeit und Lüderlichkeit der Dienstmädchen —, aber keine Einzige kann oder will je begreifen, daß der gebildete und noble Mensch seiner eignen Würde: eine billige und großmüthige Behandlung der Untergebnen schuldig ist; — daß der Versuch, die dienende Classe durch Güte und Strenge am rechten Ort zu erziehn, keinmal aufgegeben werden darf; und daß er durchgreifend noch nirgend ins Werk gerichtet worden ist. — Die frömmsten Damen können nicht fassen: daß eben in der selbstverläugnenden Behandlung verwahrloster

Dienſtboten, die nächſte und himmelſchreiende Gelegenheit vorliegt: eine Chriſtlichkeit und Herzens-Bildung zu bethätigen, mit welcher ſo viel heuchleriſcher Prunk getrieben wird. Und wer ſind wir Berechtigten, Eximirten, wir ſogenannten Gebildeten und Tugendhaften, wir Herrſchaften denn ſelbſt, daß wir ſo ſtrenge über die Gebrechen unſrer Untergebnen richten!! — Verſchulden wir nicht dieſelben Schwächen, Leidenſchaften, Gemeinheiten, Dummheiten und Nichtsnutzigkeiten; ſpielen wir ſie nicht in verfeinerten Formen, aber auch mit Lügen-Masken, mit Selbſtbewußtſein, und mit viel mehr Raffinement und Herzensbosheit aus? — Und was geſchah oder geſchieht für die Herzensbildung, für die unentbehrlichſte Unterweiſung jener armen Mädchen, im beſten Falle, daß wir über ihre Verkehrtheit und Rohheit ſo empört ſein dürfen? Was iſt ihr Schickſal, ihr Anfang, ihr Ende, ihre Genugthuung: — als nie endende Arbeit, Dürftigkeit, Unwiſſenheit, Dienſtbarkeit, Herabwürdigung, und nur zu oft die Proſtitution!

Auf welchen Grund hin ſollen dieſe armen Geſchöpfe feinfühlend, ehrbar, aufrichtig und ehrerbietig ſein? Haben ſie dazu eine reelle Aufmunterung, ein nachahmenswerthes Beiſpiel bei ihren Herrſchaften? Sind die Hausfrauen etwa ſo ſolide und tactfeſt in Kleidung, in Worten und Werken, und ſo billig und gerecht, ſo gewiſſenhaft in ihrem Haus-Regimente, daß es auf den Dienſtboten als eine erziehende Macht influiren könnte? Haben die Aermſten einen Impuls von Außen oder von Innen; thut der Staat, das Geſetz, die Kirche, die Orts-Gemeinde oder die gebildete Geſellſchaft auch nur das Mindeſte für die *Vorbildung* dieſer armen Geſchöpfe, oder für die Controlle ihrer Menſchen-Rechte? Geſchieht etwas Durchgreifendes für Kranken-Pflege und Alters-Verſorgung? Und wenn dieſe Fragen von uns Allen, wenn ſie von den Gebildetſten und Beſten nicht mit gutem Gewiſſen und gegen die ſtrikte verurtheilten Dienſtmädchen

beantwortet werden können, was hält dann die Hausfrauen ab, sich zu einer vernünftigern, gütigern und gewissenhafteren Behandlung ihrer pflegebefohlenen Mädchen zusammenzuraffen, als eben ihr weiblicher Egoismus, ihre cultivirte Barbarei, ihre Indolenz und Bequemlichkeit.

Und es ist nicht wahr, daß diese Mädchen einer Veredlung durchaus unzugänglich sind! — Es giebt hie und da Frauen, denen ihr gutes Herz und ihr nobler Sinn die richtige Behandlung ihrer Untergebenen an die Hand giebt; und sie ernten die Früchte ihrer Güte und Ausdauer in einer Anhänglichkeit und Respects-Bezeigung, welche sich keine Dame durch Tyrannei, durch Lieblosigkeit und hochfahrendes Wesen erzwingt. — Es geht mit der Veredlung, mit der Erziehung unsrer Dienstboten für eine gütige Behandlung sehr langsam; — das ist wahr; — sie kostet tausendfältige Opfer, Verläugnungen, Täuschungen und Unbequemlichkeiten; aber sie ist gleichwohl möglich und geboten für Jeden, der ein Herz und Gewissen besitzt, — so sehr geboten, so selbstverständlich ist die Verpflichtung der Herrschaften, und insbesondere der Hausfrauen: zur Nachsicht, zum Wohlwollen, zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit gegen die, ihrer Pflege und Erziehung überantworteten, verlassenen und verwahrlosten Geschöpfe, daß die Darlegung der Gründe eine Blasphemie der Menschheit, der Cultur und des Christenthums ist.

* *
*

i. Zu dem Signalement der gemeinen Weiber.

Die Fatalität, welche einem feinorganisirten und so gebildeten Menschen mit den Männern begegnet, tritt ihm an den Frauen um so peinlicher entgegen: sie sind entweder ordinair practisch und so werktagsgeschäftig, so verstrickt und verflickt, verwaschen, verplättet und verkocht, daß sie sich von ihrer Köchin und Wirthschafterin nur durch

die Kleidung und durch die Tournüre bei feinen Kaffee-Visiten unterscheiden, oder sie haben die Ambition: gebildet zu sein; dann gleicht ihr Verstand einem schlechten Mosaik-Gemälde, aus bunten Schulfragmenten und Lesefrüchten zusammengesetzt; sublimsten Falls mit einem Firniß von abstracten Ideen und konfusen Gefühlen überzogen, durch welche das Ideal repräsentirt wird. Wiederum giebts persönliche Rühreier von sublimen Gefühlen und ordinairen Gewohnheiten, von hohlem Idealismus und materiellem Realismus, von nüchternster Verständigkeit und blutloser Phantasterei, von Unwissenheit und Belesenheit, durch welche alle Tendenzen, Conversationen und Verhältnisse verwirrt, verschoben, entstellt und verstellt, übertrieben und trivialisirt werden. Endlich muß man noch mit den, aus Jähzorn und Apathie, aus Leichtfertigkeit und Mißtrauen, aus Gelächter, aus Uebellaunigkeit und Spitzfindigkeit zusammengesetzten Personagen, mit den ganz ordinairen, blödsinnig-schlauen, gewissenlos-gemüthlichen, naiv-bösartigen, liebenswürdig-taugenichtsigen Frauenzimmern vorlieb nehmen, von denen man nie sagen kann, ob man mehr von ihrer Empfindlichkeit oder ihrer Ehrlosigkeit, ihrer Prüderie oder Schaamlosigkeit, ihrer natürlichen Frechheit oder affectirten Bescheidenheit, ihrer Krinolin-Repräsentation oder ihren Negligée-Lebensarten indignirt und gelangweilt wird. Findet sich hie und da ein wirklich gebildetes und geistvolles Weib, so hat sie sich einem Rhinozeros oder Kameel von Mannsbild antrauen lassen; so daß man mit ihr nur solche Glaubensbekenntnisse, Kritiken und Lebensarten austauschen kann, welche nicht über das wilde oder über das zahme Thierreich hinausgehn; denn durch angedeutete Ideale verführt man doch die gute Ehefrau zu Reflexionen und Mittheilungen, die sich weder mit dem Respect vor dem Herrn und Gebieter, noch mit der ehelichen Liebe und Treue vertragen. Und wenn endlich Mann und Frau gleich gebildet, gescheut und liebens-

würdig sind, so leben sie in der Regel in so pauvern, subalternen, unwürdigen oder verwickelten Verhältnissen, daß wiederum kein Trost und Genuß zu holen ist. — Wer nicht ein ganz ordinairer Practicus ist, wird bei allen Gelegenheiten an „Schillers Pilgrim“ gemahnt, der getrieben vom heiligen Sehnen dem Osten zuwandert aber das „dort niemals zum hier“ werden sieht.

Das gewöhnliche Weib legt mit der Verheirathung alle Delicatesse, alle Grazien des Mädchenthums und der Jungfräulichkeit ab. Sie wird knauserig, ordinair und dreist; ihre körperlichen Bewegungen bekommen etwas Unternehmendes und Hastiges; ihre Gesichtszüge etwas Verwaschenes, und, was unendlich schlimmer ist: der ganze Character erinnert an eine Art von Bettdecken, die aus bunten dreiseitigen Lappen zusammengenäht werden. — So ein Alltags-Weib verliert jede Norm und giebt sich allen Augenblicken hin, welche ihrer Zankteufelei und Spectakelsucht ein Genüge thun.

Vor allen Dingen aber ist die Mutterschaft diejenige Qualität und Situation, welche ihre Menschenliebe, ihren Witz und ihren geselligen Tact absorbiren darf. So eine Mutter fühlt nur ihre eigne Person und ihr Kind. Was sie nicht irgend wie zu ihrer Ablegerschaft in Beziehung bringen kann, das existirt nicht für sie. Sie soll vorzugsweise Mitleidenschaft haben: sie ist aber unbarmherzig, über die jammervollsten Bettler, über Blinde und Taubstumme empört, kriegsgerüstet und hart; — höchstens, daß sie von der Verzweiflung einer andern Mutter ergriffen wird. Hat sie als Mädchen schöne Künste und Wissenschaften getrieben, so treibt sie dieselben als Mutter nicht mehr; wenigstens tractirt sie den Ueberrest von Musik ohne Seele und verschlechtert Sprache wie Orthographie dergestalt, daß sie nicht mehr einen Waschzettel richtig schreiben mag. Nichts fesselt andauernd mehr ihr Interesse. Es ist, als ob die Kinder-Brut ihr mit der Mutter-Milch zugleich das Herzblut, den Nervensaft und

das Hirn aus dem Kopfe gesogen hat. Selbst die Liebe zu ihrem Manne kommt nur ruckweise und unter gewissen Bedingungen zum Durchbruch. Alle Vernunft, alle Billigkeit, alles universelle Organ liegt bei so einem menschlichen Säugethier wie im Starrkrampf. Ihre Weiber-Freundschaft ist eine Klatschpastete geworden, und die Freundschaft aus der Mädchen-Zeit ein längst verdufteter Blumen-Geruch, ein abgeschiedener Geist. Diese Metamorphose aus dem Idealismus in den Materialismus, aus dem heiligen und stillen Schwan in eine zahme, laut schnatternde, oder in eine kreischende wilde Gans: sieht und fühlt nun der Mann jeden Tag nach den Flitterwochen, die kaum ein paar Tage geflittert haben; er findet sie nach jedem Kindbette je länger je unerträglicher, wenn er nicht zu den schlaffen, gemeinen Characteren gehört, die sich durch die Gewohnheit mit der abscheulichsten Lebens-Misere ins Niveau setzen.

Dazu kommt noch, daß der Mann nicht selten aus einem unordentlichen, lärmenden, wüsten und malpropren Junggesellen: ein ordnungsliebender, ein reinlicher, accurater, Ruhe und Gemüthlichkeit liebender Ehe-Mann und Familien-Vater wird. Des burschikosen, abstracten, ungemüthlichen, abenteuerlichen Lebens müde geworden, heirathet er; um fortan still, solide, säuberlich und regelmäßig zu leben. Das Weib aber, als Mädchen genirt, in Entbehrungen oder unter dem Druck gewesen: fühlt sich als verheirathete Frau plötzlich in ihrer Würde und Befehlshaberschaft; in einem Wirkungskreise und frei; so will sie sich loslassen, sich entwickeln, entschädigen, sich activ herausthun; als Herrin vom Hause bezeigen; macht also bei aller Gelegenheit eine Monstre-Zurüstung, einen Heiden-Lärm und Randal; einen Treppen-Sturm, ein Thüren-Geschmeiß, ein Gezänk mit den Nachbarsleuten, mit Handwerksleuten und Gesinde. Kommt nun noch Krankheit, kommen Sorge und Noth, die große Wäsche und das Stubenscheuern, die Wochenstube

und die Eifersucht dazu: so giebt das eine recht allerliebste kleine Vorhölle auf Erden, bei der sich der Delinquent, auch wenn er ein Dichter ist, nicht einmal mit der Romantik, oder einem von der Welt anerkannten Heldenthum schmeicheln darf; da er vielmehr das köstliche Bewußtsein in sich trägt: ein ganz abgeschmackter Ehekrüppel vom Dutzend zu sein, — der heute nicht einmal mehr zu einer Figur in einem Possenspiel taugt — weil man den Scandal in hundert Originalen umsonst haben kann.

Mir klagt ein Freund: „Meine liebe Frau ist die bravste Seele und das beste Weib von der Welt; aber sie hat Eigenheiten und Mukken, die mich um so mehr zur Verzweiflung bringen, als sie dieselben gerade vor meinen Gästen produzirt. Sie gefällt sich vor allen Dingen in der Rolle der Dulderin. Ich gebe ihr keine Gelegenheit dazu, dadurch eben fühlt sie sich fatalisirt, und doch ist sie nichts weniger als romantisch, sondern nur so unnützlich practisch, daß ich aus der Haut fahren möchte, weil ich das Genre auf keinem Puncte zu kapiren vermag. — Meine Liebste hat z. B. einen Wunderschrank, in welchem sie selbst dann herum kramen muß, wenn Gäste im Hause sind. Die Bodenkammern sind ihr liebster Aufenthalts-Ort; und wenn es große Wäsche giebt, muß sie für zwei Mägde mitwaschen, ja „mitstauchen“, so daß mir Doctor und Apotheker mehr kosten, wie die ganze Operation, ungerechnet meine Alteration. Ich habe auch bemerkt, daß meine Frau mit leidenschaftlicher Aufregung gegen die amerikanische Wasch-Maschine perorirt, daß sie dieselbe mit ihrem Hasse verfolgt; wie soll ich mir diese Thatsache erklären, wenn nicht aus dem Instinct meiner waschwüthigen Gattin: daß durch jene, über das Meer gekommene Maschine, vielleicht der weiblichen Waschdictatur die Spitze abgebrochen wird.“

Man könnte das Thema sehr ergötzlich und vielfältig variiren; aber es prozessirt in allen verehelichten Lesern

von selbst weiter fort. — Diese orthodox-practischen Hausfrauen, sind nicht minder eine Monstrosität, als die künstlerisch und närrisch Gebildeten, die Schriftstellerinnen (wie eine in Bleackhouse von Dickens geschildert ist).

Die klügsten und liebenswürdigsten Frauen halten nicht selten mit garstigen Grobjahnen und geschmacklosen Genies Freundschaft, weil sie einen Contrast für ihre Harmonie und Weiblichkeit brauchen; aus dieser Naturöconomie ist es vielleicht erklärlich, daß die gleichmüthigsten und liebenswürdigsten Männer wahre Sprühteufel von extravaganten und ewig unruhigen Weibern am Halse haben, die nur in den Augenblicken zur Vernunft kommen, wo der Mann, der bei ihren Exzessen ruhig blieb, endlich von dem Einbruch in das Heiligthum der Schreibstube außer sich gebracht worden ist. Die beschworene Leidenschaft des Eheliebsten ist aber eben die ersehnte Satisfaction; die lange minirten Vernunft-Bollwerke sollen in die Luft fliegen; der Vernunft-Gott soll empfinden, wie das Weib eine Macht ist, die keinen Augenblick ignorirt werden darf.

Wer sich factisch überzeugen will, daß profane und absolut prosaische Personagen in keiner Situation, und mit keinem Dinge zu illuminiren oder heilig und nachdenkend zu machen sind, der muß gewisse Weiber im Wochenbette sehn. Die Guten sind kaum dem Tode entronnen, also dem Leben mit höherem Bewußtsein wiedergegeben; sie sind vielleicht zum zwölften mal in die Mysterien der Niederkunft und Mutterschaft eingeweiht; um so mehr müßten sie diese begriffen haben. Die Natur hat ihnen einen Säugling an die Brust gelegt, welcher warme Milch vom Mutterblute trinkt, und dessen Seele, trotz der abgeschnittenen Nabel-Schnur noch mit der Mutter-Seele durch die Mutter-Milch, durch die Mutterliebe und durch den Mutter-Odem zusammenhängt: aber was verfängt ihnen das? diese angetrauten Haushälterinnen, diese anständig betitelten Waschweiber: rufen, lärmen, hantiren,

kommandiren und ſchefferiren zum heiligen Wochenbette hinaus; ſie rühren con amore in dieſer Situation Kindtaufskuchen ein, ſchmieren Butterbrode, weil Niemand ſo transparent mit der Butter umzugehen verſteht; und entwickeln einen ſo ſcheußlich-öconomiſchen Pflichteifer, daß dem Manne nicht nur alle Ideale, die letzten Bräutigams-Erinnerungen, ſondern alle fünf Sinne vergehen. Zuletzt aber wundern ſie ſich über die Sinneswandlung des Gatten und den Mangel an Zärtlichkeit.

Entweder giebt es einen Cultus und ein Myſterium der Natur: dann iſt beides in der Mutterſchaft, oder nirgend ſonſt. Ein Weib, welches Poeſie und Religion auch nicht einmal in der geweihten Zeit an ſich kommen läßt, in welcher ſie einem Geſchöpf das Leben gegeben, das ihrige eingeſetzt, und durch Gottes-Segen zum andernmal erhalten hat: iſt eine Kinder-Maſchine und wenn ſie ſonſt tüchtig iſt, mag man ſie ein ſittliches Säugethier nennen; aber eine Perſon, die Gattin eines gebildeten Mannes und Menſchen kann ſie nur proforma ſein!!

Daß alle Frauenzimmer Schlüſſel „verlegen“ möchte noch hingehen, denn man braucht ſie ihnen nicht ſuchen zu helfen, ſobald man nicht im zärtlichen Mond-Viertel ſteht; aber ſchlimmer iſt es, daß die jungen Frauen, ohne Ausnahme, mit einer Geſchmacks-Unwiſſenheit behaftet ſind, die alle Augenblick auf den Magen der Männer zurückwirkt: ſie haben nicht die blaſſe Idee von Eſſen und Trinken. Sie halten nichts von guten und concentrirten Nahrungsmitteln; ſie können in der Stadt nicht begreifen, daß friſche Butter von altem Rahm gebuttert, und eben deshalb total alt ſein kann. Sie verwechſeln Sättigung mit Reſtauration. Altes Kuhfleiſch gilt ihnen ſo viel wie engliſches Roſtbeaf von einem jungen Ochſen, der nie ein Joch trug. Zerlaſſene Butter iſt ihnen der ſchönſte Bratenſaft. Sie verbraten alles Fleiſch. Zuletzt,

wenn ſie den elendeſten Miſch-maſch, und dreimal gewärmte Suppe im Leibe haben, durch deren Fettſäure ſie ſich nicht vergiftet fühlen, ſagen ſie mit ſchauerlicher Naivetät: „mir ſieht Niemand in den Magen,“ *) ohne zu begreifen: daß die weibliche Schwächlichkeit und Kränklichkeit, wie die der Säuglinge, vielfältig von der vernachläßigten Pflege dieſes unſichtbaren Magens herrührt; daß zuletzt Doctor und Apotheker die erſparten Markt-Thaler profitiren, und daß ſich Jeder ſelbſt in den Magen ſieht, wenn er miſerabel beſpeiſt wird. Frauenzimmer halten es lieber mit bunten Lumpen als mit ſolidem Proviant; und ſie ſelbſt werden ſelten gewahr, ob ſie etwas Gutes gegeſſen haben oder nicht; aber ihre Leibesfrucht, ihre Milchbruſt und der unglückliche Profeſſor, Profeſſioniſt, Tagelöhner oder Actenſchreiber müſſen den Fehler entgelten; und durch ſolche Dummheit wird der Keim zu ſiechen Generationen gelegt. —

So ein wohl gefüttertes, mit Butter und Käſe handelndes Amtmannsweib probirt immer wieder von Neuem, ob der aus der Stadt aufs Land geholte Maurer- und Zimmer-Geſelle ſich nicht auch ein Pflaumen-Mus-Brod ſtatt des Butterbrodes gefallen laſſen will, und ob man ihm nicht ſonſt was abdingen und an Muthen ſein kann, wobei ein Profit herauszuſchlagen iſt. Das knausrigſte rohſte Mannsbild giebt und begreift leicht, was einmal ſein muß und Rechtens iſt; aber ſelbſt beſſere Weiber ſind hartnäckig und ſtörrig wie ein Maulthier, wenn ſie herausgeben ſollen, was ſich gebührt. — Man kann ihnen zuweilen nicht einmal begreiflich machen, daß die Köchin ihre Mahlzeit auf einem reinen Teller haben muß, — und daß ihr nicht die Ueberbleibſel von den andern Tellern zuſammengeſcharrt werden dürfen, —

*) Sancho Panſa, der perſonifizirte geſunde Verſtand, ſagt ſchlagend wahr: „Der Magen ſtärkt das Herz, aber nicht das Herz den Magen.“

wenn nicht der ganze Hausstand beleidigt werden soll. Respect vor den billigen und kontractlich festgestellten Forderungen des Nebenmenschen, des Pflegebefohlenen, des Untergebnen hat nur der Mann.

Ein verlottertes Mannsbild ist ein Ekel; aber ein lüderliches Weib muß vollends ein Greuel sein; weil seine sinnliche Natur bereits zur Unordnung, Zerfahrenheit und Schmutzerei inclinirt, und weil das Frauenzimmer kein Gegengewicht am vernünftigen Geiste, an der Wissenschaft und Weltstellung besitzt wie der Mann.

So eine Schlumpe kommt mit den Einkäufen vom Wochenmarkt, und hat die Tresor-Scheine zwischen die Butterpfunde, oder die Heringe mit den Pflaumen zusammen geflien. Sie leert dann ihr Museum von festen und halbflüssigen Victualien auf den Kaffeetisch aus, und leckt den vergossenen Syrup mit den Fingern von der Kaffee-Serviette oder vom Kalbs-Gekröse ab; und während sie weiter hin ausruhend, Markt-Neuigkeiten zum Besten giebt, bemerkt man mit Ekel, daß die harmlose Seele in Gedanken ein Stückchen Klopsfleisch zwischen den Fingern knetet und rollt. Sie nimmt Servietten zu Windeln, sie deckt gährenden Brodteig mit den Deckbetten zu und giebt sie hinterdrein, wenn sie eine Gutsbesitzersfrau ist, aus Versehen in Gemüths-Ruhe ihrem Gast. Sie fährt mit den Händen in alles Mögliche und Unmögliche hinein, und hantirt gleichwohl mit diesen universell verkehrsamen Händen alles das, was von reinlichen Menschen mit Messer und Gabel angegriffen wird. Sie stößt bei Tische mit dem Daumen jedes Fleisch von der Gabel, auch wenn sie keine Handwerks- und Bauerfrau ist; sie bricht von einem frischen Brode die Kante herunter, und fährt mit derselben in ein Pfund Butter oder in einen Schmalztopf hinein. Sie ißt sich eine halbe Stunde vor der ordentlichen Mahlzeit an den eßbaren Dingen satt, die ihr eben unter die Hände kommen; oder sie setzt sich allein zum gedeckten Tisch, falls ihr die Gäste zu lange

ausbleiben. Sie sitzt am liebsten auf ihrer Hacke und ist andern unaussprechlichen Natürlichkeiten beflissen. Die Nachkommenschaft aber macht der Mama Alles getreulich nach. Der mystische Familien-Rapport stellt sich in einem kleinen Kinder-Geruch dar, mit welchem die edle Trägerin der Mutterschaft selbst am Sonntage behaftet ist. Und alle diese Lüderlichkeit in der äußerlichen Oeconomie ist nur der Abdruck der inwendigen Schmutzerei und Bestialität, gegen welche keine Disziplin und keine höhere Töchterschule, kein Pensionat zu 200 Ducaten und kein Bildungs-Rezept hilft. —

Wer unsauber, schaamlos, unpräzis, profan und undelicat geboren ist, stirbt so trotz aller Politur. So ein Weib ist wie Messing und Zinn; gleich nachdem das Reiben und Putzen ein Ende hat, kommt die Oxydation, und sie nimmt sich verzweifelt selten so ästhetisch aus wie an einer alten Metall-Bildsäule das Grün-Span-Email. Spath an Pferden erbt nicht mit solcher Natur-Zähigkeit fort, als von Weibern: Lüderlichkeit und Schmutzerei. — Wer ein Enthusiast für Ordnung, Präzision, Anstand und Reinlichkeit ist, der sehe sich gründlich die Frau Mama und Groß-Mama an, bevor er sich mit dem Sprößling verlobt.

Diejenigen, denen es im Leben sauer geworden ist, wie dem reich gewordenen Bauern, oder dem Präsidenten, der sich vom Schreiber emporgearbeitet hat, die wollen ihre Jugend-Sclaverei auf ihre Untergebenen und Pflegebefohlenen übertragen. Der Glückspilz rächt sich gleichfalls für den Hohn und Neid, den er erfährt, durch ein übermüthiges Regiment. Um gut zu bleiben, muß man vor allen Dingen keine malpropre oder verzwickten Antezedentien und keine zu große Versuchung haben schlecht zu sein. Menschen von Verdienst und edlem Selbstgefühl, hochgestellte, genievolle und hochgebildete Männer: sind in der Regel immer die billigsten, die leutseeligsten, die

beſten, weil ihnen keine Urſache zu irgend einer Mißgunſt, Rivalität, Rache und Beargwöhnung inne wohnt.

Das Bewußtſein ihres eigenen Werthes iſt ſtark genug, um fremdes Verdienſt und Recht bequemlich und mit gutem Muthe neben ſich zu dulden.

Die Sicherheit ihrer Stellung giebt ihnen die Ruhe, Haltung, Behaglichkeit und Liebenswürdigkeit, die auch auf ihre Umgebung übergeht. — Sie brauchen Niemand zu ſchinden und zu blamiren, um ſich ſelbſt zu erhöhen und zu diſtinguiren.

Das Gegentheil iſt es mit den genie- und verdienſtloſen Emporkömmlingen, mit alle den Leuten, die eben nur darum weiter avancirten, weil die Reihe an ihnen war. Am unerträglichſten aber ſind die Weiber von ſolchen Männern; denn nach ihrem Dafürhalten ſind ſie jedesmal, wie ich bereits gezeigt, mit avancirt und mit decorirt worden. Wehe alſo dem Menſchen, der das ignorirt. Hochmüthige und genieloſe Damen von Extraction ſind nicht meine Leidenſchaft; aber ich finde ſie ſchon um ihrer Bildung und Erziehung willen viel leidlicher als die aufgeblähten, linkiſch-vornehmen, halb rohen und halb gekochten Weiber der reich gewordenen Leute mit ihrem Miſch-Maſch von Gemeinheit und Convenienz.

Der Hochmuth, der Geldſtolz in der Bourgeoiſie und ihr Corporations-Dünkel, zeigt viel garſtigere Variationen, Myſterien, Umbarmherzigkeiten und Brutalitäten auf, als der ariſtokratiſche Kaſten-Geiſt. — Ein Extra-Wurſtmacher hält ſich und die Seinigen ſchon für unendlich feinere Leute, als einen Fleiſcher, der nur zu ſchlachten und Naturell-Fleiſch zu verkaufen verſteht — und ein Kürſchner iſt empört, wenn man ihn mit einem bloßen Mützen-Macher identifizirt. Der Schneider dünkt ſich einen Künſtler verglichen mit einem Schuſter; und der Poſamentir blickt auf Beide mit Hohn. — Auf einem Entrée-Ball, wo lauter Handwerkstöchter tanzten, ſah ich ein unbeſcholtnes Schenkmädchen hinausgewieſen, die an-

ſtändig gekleidet war und ſich eben ſo betrug. Und auf jedem Honoratiorenball kann man die Bemerkung machen: daß die reichen Bürgerstöchter und ihre Mütter über die Dreiſtigkeit der Dienſtmädchen empört ſind, welche nach Mitternacht in den Tanzſaal gucken; obgleich und weil ſie wiſſen, daß viele von dieſen Dienſt-Mädchen Töchter verarmter Bürger ſind.

Nichts Erbärmlicheres kann gefunden werden, als Verkehr unter ordinairen Frauenzimmern. Anfänglich ein Gleis, der alles Rauhe und Garſtige nach innen kehrt; weiterhin eine Portion Natur-Geruch, der den künſtlichen Parfüm ſo weit unterkriegt, daß er mit ihm eine verzweifelte zweideutige Aeſthetik zuſammen braut; zuletzt ein kleiner Spalt und Riß, aus dem der ganze ordinaire Inhalt rückſichtslos hervor brodelt. Zuerſt die verbindlichſten Gemeinplätze, Tournüren, Gefälligkeiten und Traktamente: — — —

Bald ſind aber die liebenswürdigen Lebensarten depenſirt, die gegenſeitigen Illuminationen conſumirt, und an die Stelle der Illuſionen tritt dann die leidige, ordinaire Natürlichkeit, und mit dem Mutterwitz wird die Gemeinheit ausgeſpielt. Man erleichtert, man demaskirt ſich, man ennuyirt ſich gegenſeitig; nicht zu vergeſſen: man beklatſcht und haßt ſich; man deſpectirt ſich, und bei der geringſten Differenz dankt man einander ab. — Die improviſirte Freundſchaft klafft zu einem Riß auseinander, den keine artige Lebensart überbrücken oder ausfüllen kann. Auch ein nobler und gebildeter Menſch kann den intimen Verkehr mit ordinairen Leuten nicht aushalten. Er läßt ſich in ihrer Geſellſchaft gehn, er verliert die Façons, er kehrt den Naturalismus heraus; dies iſt dann das Signal für die Naturaliſten, ihre Grund-Suppe zu erſchöpfen. Haß und Verachtung machen den Schluß. —

Es giebt Leute, die werden zu einer Kneipe mit Ohrfeigen hinausgeworfen, und falls es eben kothig auf der

Gaſſe iſt, ſo ſuchen ſie ſich ſehr zierlich mit zugeſpitzten Zehen die Mittel-Steine aus, als wenn nichts vorgefallen wäre. Sie haben auf ihre Weiſe recht; denn was brauchen die Leute auf dem Markte zu wiſſen, was in den Bier- und Weinſtuben mit anſtändigen Perſonen für Experimente probirt worden ſind? — Es gehört aber doch eine aparte Contenance und Unverſchämtheit zu ſolcher Lebens-Philoſophie. — Wer ein ehrlicher und deutſcher Kerl iſt, der denkt hinausgeworfenen Falls: bin ich an die Luft geſetzt, ſo mag auch die Stiefel und die Façons der Teufel holen; oder, er hat vor Alteration und Ingrimm gar keinen Kopf, und ſchlägt ſich oder Andere todt, wenn er auf Tod und Leben beleidigt iſt. —

Eine ſo verzweifelte Conſequenz kennen die politiſchen Leute keines Weges; die Maulſchellen werden von ihnen hübſch in die Taſche geſteckt und die trockenen Mittelſteine geſucht. — Anſtands-Damen zumal ſind ganz beſonders ſtark im Ignoriren oder Vertuſchen der malheureuſen malpropern Eventualitäten ihrer Biographie. —

Es erzählt z. B. ein armer Schuſter oder Schneider, der zum zehnten mal mit ſeiner Rechnung abgewieſen iſt, vor der Thüre der feinen Dame, ſein Malheur den Leuten auf der Gaſſe; die Intereſſentin aber liegt in der Bell-Etage im Fenſter und lorgnetirt oder grüßt die Vorübergehenden ſo harmlos, als wenn ſie nicht ſo eben laut und öffentlich eine ordinaire Betrügerin genannt worden wäre. Die Gute ſteht am Pranger, aber ſie iſt nicht mit dabei. Mögen die Antezedentien, die Zufälligkeiten oder die Augenblicklichkeiten ſo ordinair in der Subſtanz ausfallen wie ſie wollen; die Dame von Contenance und Façon bleibt ſo unbefangen und ſo diſtinguirt in ihren Manieren, wie wenn ſie ſelbſt nicht einmal eine Epiſode in der Scandal-Komödie hätte, bei welcher ſie ſogar die Prima-Donna abgeben muß. —

Das iſt eben der Vortheil der politiſchen Lebensarten: ſich nichts merken zu laſſen und keinmal alterirt zu

sein. Wer sich auf die feinste Haltung versteht, der hält auch solche Affairen aus, von denen ein bloß natürlicher Mensch den Verstand, und vor Gram das Leben verlieren muß. — Eine Dame von edler Dreistigkeit und Diplomatie kann z. B. einen Dummkopf vom reinsten Wasser, oder einen Schurken zum Ehegemahl haben, der längst für den Galgen reif ist: — die Dame aber lehnt sich so sicher auf seinen Arm, oder giebt dem Inculpaten vielleicht so naiv schäkernde Fächerschläge und zärtliche Reprimanden, als wenn sie nicht wüßte, was alle Welt weiß, und unter Anderm dieses, daß der edle Ritter und Gatte nur vor Kurzem wegen Alimentations-Klagen vor Gericht gestanden hat. — Dieselbige Dame benutzt nach dem Tode ihres saubern Herrn Gemahls, mit dem sie nicht in Gütergemeinschaft gelebt hat, das Gesetz dahin, daß sie nicht einmal den Arzt bezahlt, der Tag und Nacht um den Kranken bemüht gewesen ist; aber das thut ihrer äußern Erscheinung, ihren feinen Airs, der Aisance und dem a Plomb keinen Abbruch. — Sie drappirt mit derselben Grazie ihren Shawl um die zarten Schultern und dankt mit derselben Anmuth, wenn sie vielleicht darauf aufmerksam gemacht wird, daß der Zipfel ihres falschen und unbezahlten Kaschmir im Kothe schleift. — Man muß die Sorte kennen um zu wissen, daß der Henker ihr auf dem Hochgerichte Ohrfeigen geben kann, ohne daß sie die feine Haltung und Contenance, oder die Elegance verliert.

Es ist überall, in der Literatur wie im Leben, eine Schönthuerei mit Decorationen und eleganten Formen, während der Stoff so grob und schmutzig ist, daß er nicht einmal einen Kalk-Anstrich festhalten will. — Kaum ist ein Verstoß gegen die nichtigste Convenienz gemacht, so erregt das bei den feinen Leuten eine Sensation und Indignation, die gar nicht wieder gut zu machen scheint: aber die infamsten Schuftereien, eine Gewissenlosigkeit, der man nichts von Polizei und Mode wegen anhaben

kann: findet Duldung und Entſchuldigung, ſchon weil man nicht weiß, wie bald man dieſe Toleranz für ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen wird.

Man muß die Heuchelei, die Schauſpielerei, die Unverſchämtheit und Nichtswürdigkeit hinter den feinſten und liebenswürdigſten Façons kennen gelernt haben, um zu begreifen: warum mitunter ein Cavalier und Ehren-Mann ſich die ſchroffen und groben zugelegt hat.

XIV.

Winke für Heiraths-Candidaten.

„sine ira et studio.“

„Edler Herr Graf,“ sagte Patronio, „der König Ben-Avit von Sevilla war mit Romaquia vermählt; er liebte sie mehr als irgend etwas auf der Welt; sie war eine sehr gute Frau; aber zuweilen hatte sie Launen und sonderbare Begierden. Und es traf sich einmal, als sie in Cordova war, im Monat Februar, daß Schnee vom Himmel fiel; und Romaquia, als sie dieses sah, fing an zu weinen. Und der König fragte sie, warum sie weine; worauf sie antwortete, sie weine, weil sie noch nie in einem Lande gewesen, wo es Schnee gebe. Und der König, um ihr eine Freude zu machen, ließ nun das ganze Gebirge von Cordova mit Mandelbäumen bepflanzen. Da Cordova ein heißes Land ist und es nicht alle Jahre daselbst schneit, die Mandelbäume aber, wenn sie im Februar blühen, dem Schnee ähnlich sehen, so hoffte er, so die Lust der Königin gestillt zu haben. —

„Und ein anderes Mal sah Romaquia aus einem Zimmer, das auf den Fluß hinausging, eine Frau, die mit nackten Füßen Schlamm knetete, um daraus Ziegel zu machen. Und als Romaquia diese Frau sah, fing sie an zu weinen. Und der König fragte sie, warum sie weine. „Deshalb“, antwortete sie, „weil ich nie etwas nach meinem Belieben thun kann, nicht einmal, was diese Frau macht.“ Und sogleich ließ der König den Teich von Cordova mit Rosenwasser füllen, und an die Stelle des Schlammes ließ er Zucker, Zimmet, Ingwer, Benzoe, Ambra, Moschus und alle andern guten Gewürze und wohlriechenden Dinge, die auf der Welt sind, hineinbringen, und statt des Strohs Zuckerrohr. Und als der Teich von allen diesen Dingen voll war, und von einem Schlamm, wie Ihr ihn Euch denken könnt: lud der König seine Gemahlin ein, sich zu entschuhen, diesen Schlamm zu treten und Ziegel zu machen so viel sie wolle.

„Und an einem andern Tage, da wieder eine andere Laune über sie kam, fing sie wieder an zu weinen; und der König fragte sie, was sie habe. „Wie sollte ich nicht

weinen," ſagte ſie, „da der König nie etwas thut, um mir angenehm zu ſein!" Und der gute König, da er ſah, er habe, um ihr zu gefallen und ihre Wünſche zu befriedigen, ſchon ſo viel gethan, daß ſie ſelbſt nicht mehr wiſſe, was ſie verlangen ſollte, antwortete ihr die arabiſchen Worte: „Ehu alenahac aten," was zu Deutſch heißt: „Nicht einmal am Tage des Schlammes," wodurch er ihr zu verſtehen gab, daß, wenn ſie das Uebrige vergäße, ſie ſich doch wenigſtens des Schlammes erinnern ſolle, den er ihr zu Liebe gemacht hätte."

(Aus dem „Grafen Lucanor," einem Werke über Menſchenkenntniß, vom ſpaniſchen Infanten Don Juan.)

Eine Jungfrau iſt ein mit dem Siegel Salomonis verſchloſſener Schatz. Man kann ſie freien, man kann zufrieden mit ihr leben, ihrer Zärtlichkeit und Treue verſichert ſein, ohne ihre tiefſte Seele erſchloſſen zu haben. Wie viele Frauen und Männer glauben Liebe und Leidenſchaft zu kennen, und doch iſt Alles nur ein bloßes Spiel, eine Bewegung auf der Oberfläche, ein profaner Dilettantismus.

Viele Alltags-Männer verkehren mit ihren hochbegabten, ſublim organiſirten Frauen, wie ein ordinärer Muſikus mit einer Orgel. Er ſpielt ein Paar Flötenzüge, die andern Regiſter und das Pedal weiß er nicht zu handhaben, die verſtimmten Pfeifen nicht zur Harmonie zu bringen, — und am wenigſten verſteht er ſich auf die rechten Compoſitionen für ſein Inſtrument.

Frauen kann man wie Statuen und Gemälde bewundern, ſo lange man ſie geſchäftslos auf dem Sopha ſitzen, oder ſich gemeſſen und förmlich bewegen ſieht; aber es iſt faſt nicht möglich, ein ſchönes, junges, liebenswürdiges Weib im Hausweſen und mit Kindern geſchäftig zu ſehn, ja von ihr ſelbſt Pflege und kleine Liebesdienſte anzunehmen, ohne daß man von ihrem Zauber verſtrickt wird. Das Bild einer ſorgenden, zärtlichen, arbeitſamen jungen Hausfrau ſchleicht ſich in das kälteſte Mannesherz ein. Die Vorſtellung liegt zu nahe: ſo könnteſt Du auch geliebt, gepflegt, mit ſolcher Sorgfalt behütet ſein. Ein bequemes, luxuriös erzogenes Mädchen kann unmöglich die Wünſche und Bilder in einem Manne

hervorrufen als eine junge Frau, die ſich ſo recht in ihrem Elemente, in allen Phaſen mütterlicher und ehelicher Sorge wie Thätigkeit darſtellt. In der Bewegung zeigt ſich die Grazie, in der Thätigkeit und im Kampfe die Kraft. Die Thatſache iſt ſo wahr, daß jeder Mann, der andauernd in einer Familie verkehrt, die Tochter lieben lernt, welche das Hausweſen führt, falls ſie nicht entſchieden unliebenswürdig iſt.

Die jungen Damen wiſſen mit dieſen Myſterien und Zauber-Mitteln ſo vollkommen Beſcheid, daß ſie keine Gelegenheit verſäumen, um mit ihnen zu operiren. Bei allen Hochzeiten, Feſtivitäten und ländlichen Excurſionen entwickeln die Guten eine Geſchäftigkeit, Oekonomie und Simplizität, die ihnen für Alltag durchaus nicht nachgeſagt wird, aber ſchon manchen alten Junggeſellen eingefangen hat. Es geht nichts über Unſchuld und Natur, wenn noch ein klein bischen Koketterie und Pfiffigkeit mit im Spiele iſt.

Freundſchaft mit jungen Mädchen, iſt eine liebliche Myſtification. Wer ſich einem Mädchen in's Album ſchreibt, der pflügt Schnee. — Die ledige Freundin ſchreibt ſich zuletzt doch in eines einzigen Mannes Herz, wie ſich aus dem Naturgeſetz verſteht. Aus der Albumsfreundſchaft wird dann ein Alpenſchnee, welchen ein ideales Morgen- und Abendroth röthet, ohne ihn zu ſchmelzen Wenn's ſolide und erſprießlich hergeht, kommt ein Schneeglöckchen oder Veilchen hervor. Die reelle Freundſchaft, das heile Menſchenthum gedeiht nicht auf idealen Höhen, ſondern im Thale der Ehe und des Werkeltaglebens, wo die Hütten ſtehen, der Acker im Schweiße des Angeſichts gepflügt wird und der Menſch alle Stunden des Tages an den Austauſch von Tugenden und Selbſtverläugnungen, von Liebesdienſten und Mitleidenſchaften, von Zärtlichkeit und Treue angewieſen iſt.

Ein Weib kann einen Raufbold und Todſchläger lieben, ohne lächerlich oder ehrlos zu erſcheinen; aber ſie

darf keinen Hanswurſt heirathen, keinen Poltron, keinen Menſchen, der ſich lächerlich oder feig gezeigt hat.

Feigheit iſt eine Sünde wider den heiligen Geiſt der männlichen Natur, mit welchem das Weib ihre natürliche Furchtſamkeit repariren will. Ein Mann, der Feigheit verräth, kann von einem edeln Weibe eben ſo wenig Liebe verlangen, als wenn es ſich ergeben hätte, daß er ſelbſt zum weiblichen Geſchlechte gehört. Häßlichkeit überſieht das Weib; es wird aber zufolge des Natur-Geſetzes in ihm, von dem weibiſchen Ausſehn und den weibiſchen Manieren eines Mannes angeekelt und empört. Wenn der Ehre des Mannes im Allgemeinen nichts entgegenſteht, — wenn er nicht unmännliche Lebens-Gewohnheiten angenommen hat; wenn das Weib hoffen darf, ſich durch des Mannes Wahl vor der Welt geehrt zu ſehn: ſo kann der Bewerber ſich verſichert halten, daß die **Ausdauer** ſeiner Bewerbungen zuletzt den Sinn der Erwählten auch dann erweichen wird, falls er häßlicher, älter und unliebenswürdiger iſt, als Liebe und Leidenſchaft oder die billigſte Rückſicht auf natürliche Forderungen es geſtatten. Ganz analoge Erſcheinungen liegen dem Zauber zum Grunde, welche gewiſſe Weiber über den Mann ausüben. Sie dürfen nichts Männliches an ſich haben, es muß das weibliche, alſo das natürliche Element: die Fügſamkeit, die Weichheit, die Hingebung, die Leidenſchaft in ihnen ausgeſprochen ſein.

Es iſt gleichwohl Thatſache, daß Frauen, welche ein halb oder ganz abenteuerliches Leben führen, daß leichtfertige Sängerinnen und Tänzerinnen, nicht nur über lockere Fürſten und Kavaliere, ſondern auch über die ſolideſten Characterе eine unbegrenzte Herrſchaft gewinnen können. Die gelegentlichen Tugenden und Menagen ſind es nicht, welche in dieſem Falle die Männerherzen bezwingen. Dieſen Weibern fehlt nicht ſelten die Weiblichkeit und die Schaam; es fehlt ihnen das Bewußtſein der weiblichen Würde, und ſehr oft ſogar ein

Herz, das mit Treue und ganzer Hingebung zu lieben vermag. Warum tragen sie gleichwohl den Sieg selbst dann über ehrbare Frauen davon, wenn diese: schöner, geistvoller, gebildeter, ja wenn sie sogar zärtlich, lebhaft, witzig, feurig und voller Einbildungskraft sind? (aber freilich innerhalb der Grenzen der Sitte und Wohlanständigkeit.) Worin liegt denn der dämonische Zauber eben bei jenen Weibern, deren ganzes Wesen aus Sinnlichkeit, Laune, Caprice und Leichtfertigkeit besteht; worin liegt die Macht selbst bei solchen Courtisanen, denen die schlimmsten Leidenschaften im Auge funkeln. Worin? Worin anders, als eben in diesen elementaren Leidenschaften und Wetterwendigkeiten, in dieser gelösten Lebensart, in dieser aufgelösten Sittlichkeit und Vernunft! Die grobsinnlichen und characterlosen Mannsbilder fühlen sehr wohl, daß sie den geistvollen und edelgearteten Frauen keine Sympathieen, und noch weniger eine sinnliche Hingebung abgewinnen; sie werfen sich also mit richtigem Instinct in die Arme der idealisirten und anständig maskirten Buhlerinnen. Bei den geistvollen und soliden Männern aber wird eben durch die vernünftige Lebensordnung eine natürliche Reaction in solcher Stärke hervorgerufen, daß ihnen eine sinnliche Liebe und die Trägerin einer solchen unendlich reizender, bequemer und abfrischender werden muß, als ein edles Weib, das sich dem Geiste des Mannes vermählt fühlen und keine gefällige Priesterin von Natur-Mysterien sein will, in welchen sich der alte Adam rehabilitirt.

Verlieben magst Du Dich, geliebter unbekannter Leser und Kavalier, in Tänzerinnen, in abenteuernde und complaisante Damen vom großen Styl, wenn Du es einmal nicht lassen kannst und Dein Taschengeld im großen Style los werden willst, (nam habent manus ablativas) aber: mit dem Heirathen laß Dich in diesen hochromantischen Fällen nicht ein!! Mit Frauenzimmern ist es wie mit Naturproducten. Es giebt solcher, die

roh und die gekocht genießbar ſind; man lebt beſſer von lauter Kartoffeln als von lauter Apfelſinen; aber der erſte Anbiß von einer ſüßen Orange iſt freilich romantiſcher, als der in eine gekochte, oder gar in eine rohe Knollenfrucht. Göthe läßt Ottilien in ihrem Tagebuch ſagen: „Es giebt Frauen, die ſich beſſer im Freien, und Andere, die ſich natürlicher in der Stube ausnehmen.“ —

Bauer-Dirnen muß man freilich nicht auf gebohntem Parquettboden, Stadtdamen aber nicht im Erntefelde, im Walde, oder nur unter den Hof-Sperlingen ſehen, denn wenn ihnen nicht ein zart-naturſinniger moderner Dichter zu Hülfe kommt, ſo hören und verſtehen ſie kein Sterbens-Wörtchen von alle dem „was ſich die Vöglein erzählen oder der Wald.“

Man kann die Frauen aber nicht blos den Blumen, den Südfrüchten oder den vaterländiſchen Gemüſen, ſondern auch den Vögeln vergleichen.

Es giebt unter ihnen bunt gefiederte, geſangloſe Holz-Spechte und unanſehnliche Nachtigallen, munter zwitſchernde, hausbackne, kerngeſunde Sperlinge, welche Sommer und Winter vergnügt durchhalten, und dann wieder geſanggeübte, in Vogel-Bauern zur Welt gekommne Kanarienvögel; alſo künſtlich veredelte Sperlinge, welche in der elementaren Freiheit zu Grunde gehen. Es giebt Tauben und Krähen; Perlhühner, die einen Sägen-ſchärfenden Lärm machen; und ordinair gackernde Hennen, die aber regelmäßig Eier legen. Man darf ihnen alſo ſchwerlich vorwerfen, daß ſie keine wilden Auer- oder Adlerhennen ſind. Und wenn die Mannsleute ſich ſelbſt für keine Adler oder Schwäne halten dürfen, wenn ſie weder auf Felshöhen noch in einſamen Wald-Seen niſten: was wollen ſie dann mit einer Schwanin oder Adlerin? Es iſt ſchon am natürlichſten, wenn ſich der ordinaire Haushahn mit der Gackerhenne, und die Gans ſich mit dem Gänſerich paart. —

Ein Gelehrter thut für das Ganze beſſer: ſeine Haushälterin zu heirathen (wenn ſie ſonſt eine friſche, gutgeartete und geſcheute Perſon iſt), als eine Gouvernante oder Schriftſtellerin; denn von der drallen Naturaliſtin werden die Kinder viel leichter Mutterwitz erben als bei der ebenbürtigen Verbindung in Ausſicht geſtellt iſt. Die ausgezeichnetſten und körperlich geſündeſten Menſchen entſtammen in der Regel einer Mutter, die viel natürliche Anlagen, und einem Vater, der gebildeten Geiſt beſitzt. Ein ſo beeigenſchafteter Mann wird ſich weniger durch eine Dame von feiner Erziehung, von Schulkenntniſſen und ſublimen Lebensarten ergänzt finden, als vielmehr durch eine Frau von Gemüths-Anlagen, von anſchauendem Verſtande und practiſcher Art. Aus einer ſolchen Ehe kann dann ſehr natürlich eine Nachkommenſchaft hervorgehn, welche möglichſt angenähert das complette Menſchen-Gewächs darſtellt, d. h. ein ſolches, in welchem Natur und Geiſt, Theorie und Praxis, Ideal-Sinn und Idealismus incarnirt ſind; und aus dieſen Thatſachen folgt klar und baar die Nothwendigkeit, daß Frauen mehr auf natürlich-practiſchen Wegen durch den Geiſt des Hauſes, durch Landes-Sitte, Thätigkeit und Anſchauungen gebildet werden, als durch höhere Töchterſchulen, Privatſtunden, Muſik und Literatur. Dieſe Heiraths-Philoſophie hat aber noch einen Revers, der ad notam zu nehmen iſt. Den Unterſchied von roher Natur und Erziehung wird man recht eindringlich an der Thatſache gewahr: daß Heirathen zwiſchen gebildeten Männern und Dienſtmädchen oder Haushälterinnen ſelten ein gutes Ende nehmen. So lange das Mädchen jung und hübſch, ſo lange ſie von ihrer Jugend und Liebe inſpirirt und von der Ehre illuminirt iſt auf eine höhere Staffel gehoben zu ſein, geht Alles gut; ſobald aber mit der natürlichen Lebenskraft auch die Begeiſterung, und mit derſelben die Ambition, die ſittliche Haltung und Delicateſſe ſchwindet, und wenn dann in älteren Tagen

die gemeine, rohe Lebensart, der Mangel an Schule und Erziehung zum Vorschein kommt: wird die Ehe eine Unmöglichkeit, und dies in dem Maße, als die Frau selbst fühlt, daß zwischen ihrer Bildung und der des Mannes eine Kluft befestigt ist, und daß sie ihm nicht ebenbürtig ist; daß er sie nur sinnlich geliebt hat.

Wenn man aber den Mangel an körperlichen Reizen, an Natur und Inspiration, dazu die Prüderie und Blasirtheit bei den gebildeten Mädchen von heute ersieht, so wünscht man ihnen zur Correction die Demüthigung: Gebildete Männer möchten das Experiment einer Verbindung mit Mädchen aus dem gemeinen Volke wagen. Wenigstens sind ihnen dann gesunde Kinder, und der gebildeten Schichte eine Anfrischung der Race garantirt.

Es ist mit den Tugenden der Alltags-Weiber ganz, wie mit den Verdiensten und guten Seiten der Männer vom gewöhnlichen Schlage. Porzia hat Recht: „abscheulich wenn er betrunken, (oder von Zeit-Ideen stimulirt, von Literaturtinte begeistert) und höchst abscheulich, wenn er ganz abgenüchtert ist.“

Ad vocem: isolirte Tugenden und Talente so muß erinnert werden: Ein Kunstwerk, ein Dichtwerk wird nicht aus einzelnen Schönheiten oder Virtuositäten zusammengesetzt; es muß ein organisches abgerundetes Ganzes, es muß von einem Herzens-Impuls, einem Glauben und Lieben, von einer lebendigen Idee getragen, auf dem Untergrunde der Natur gewachsen sein. Noch weniger geben so und so viel löbliche Handlungen, Gewohnheiten oder manierliche Lebensarten ein Weib heraus, in welcher ein Adams-Sohn seine Eva erblicken kann. Entweder hat das Weiblein nur eine verkünstelte, in den höheren Töchterschulen verschnittene, von Dintenklecksen entstellte Natur, oder sie ist so roh und elementar wie ein roher Schinken, der, schlecht gesalzen und schlecht geräuchert, obendrein ohne Senf genossen werden soll. Lassen wir aber die Extreme zur Seite und halten wir uns an die

Mitte, d. h. an die beliebte Mittelmäßigkeit, an die Neutralisation von Töchter-Schule und elementarer Natur, so ergiebt sich folgende Censur: Die mittelmäßigen Weiber verrichten ihre langweilige Schuldigkeit mit so viel langweiliger Unschuld, daß ein Mann von geweckterm Geist, sich nach einem Verhältniß umsteht, in welchem die Werktags-Tugenden mit ein wenig Witz und Phantasie, die pflegmatische Gemüthsruhe mit einigen Schmeckproben von Affecten versetzt sind. — Selbst der blaue Himmel kann langweilig werden, wenn er Monde lang kein Wölkchen, wenn er sich keinmal in der Majestät des Donnerwetters zeigt. Der reine Aether schickt sich nur für ideale Lebensarten, für classische Studien und Verhältnisse. Werktags-Arbeiten wollen von Wind und Wetter, d. h. von starken Leidenschaften begleitet sein; oder Geist und Seele ersticken bei lebendigem Leibe in der Philisterei. Versinkt ein gewöhnliches, ein geistloses, prosaisches Weib obenein in Apathie, so wird die Ehe für einen Mann von Geist ein bleiernes Zeitalter sein. Blei liegt ihm dann in den Gliedern und im Kopfe; und wenn er mit der soliden und gemüthsruhigen Frau Liebsten ins Freie geht, so wundert er sich im Stillen: daß die Vögel nicht aus der Luft herabfallen, da sie doch unmöglich ohne Bleigewichte geschaffen sind. Das Schlimmste ist aber, daß die Seelen-Ruhe und Apathie der gewöhnlichen Weiber, sich alle Woche ein Paarmal in Jähzorn und Spectakel-Wirthschaft umzusetzen pflegt; und daß die Extreme von Tobsucht und Pflegma, bei einer echten Naturalistin durch keine Mitteltöne und Mittelstimmungen verbunden sind. Da hätten wir also die gewünschten starken Leidenschaften als Contrast zum blauen Aether; nur Schade, daß die gemeine Spectakel-Macherei mit Kindern, Mägden und Nachbarsleuten, ebenso wenig mit Romantik und edeln Affecten zu thun hat, als das Nebel-Pflegma mit der himmelblauen Luft. —

In der Regel werden die Leute bewundert und als

Tugend-Ausbunde, als Character-Menschen gepriesen, die, so fort nach einem erlittenen Unglück, nach dem Verlust von Weib und Kind weiter fortarbeiten und packeseln, sich nämlich durch Arbeit zerstreuen. Ich kann aber in solcher schnellen Contenance und Arbeitströstung nur Nüchternheit, Abhärtung und Gemeinheit ersehn. Ausnahmsweise mag Seelenstärke und Tüchtigkeit bei solcher Lebensart mit im Spiele sein; aber das tiefste und sublimste Gefühl verträgt sich mit Seelenstärke und Character-Energie, mit methodischer Pflichterfüllung und ununterbrochenener Werktüchtigkeit nicht allzugut. — Die schlaffen Naturen und Faullenzer wird kein verständiger und tüchtiger Mensch schlechtweg zu den gefühlvollen und sublim organisirten Naturen rechnen; aber der Schmerz eines edeln und tiefen Menschen besteht auf seinem heiligen Recht, und erlaubt nicht; daß eine Wittwe, unmittelbar hinter dem Begräbniß, große Wäsche und Mägde-Disziplin handhabt; oder wenn der Verblichene eine Fabrik und Wirthschaft hinterlassen hat: daß dann die edle Gattin im Trauerstaat pflichteifrig und arbeitsbesessen durch alle Fabrikräume oder Schweineställe läuft. Die Umstände können auch das nöthig machen; aber es muß mit Menage und Selbstverläugnung, nicht con amore geschehn. Diese männlich gefaßten Arbeits-Weiber sind eben so verdächtig, als die sentimentalen Schlumpliesen. Die gebildeten Wasch- und Schauer-Weiber haben kein poetisches Gefühl und die ideal fühlenden Seelen selten Fleiß und Verstand oder nur Herz. Wer beides besitzt, kann unmöglich einen andern Impuls und eine vollkommnere Genugthuung haben als die Verwirklichung des Guten, Heiligen und Schönen durch seiner Hände Arbeit, seine Sorge und seinen Fleiß. — Aber die große Masse der Menschen, und besonders die praktischen Weiber, sind geschäftig und thätig aus Gewohnheit und langer Weile, lieben Handarbeit und Sorge, um der innern Leere, der Gedanken-Confusion

oder dem Gefühl der geistigen Nichtigkeit zu entgehn. Diese Lebensart ist ein Segen für den Staat und schadet auch den Männern nicht zu viel, wenn sie zur ordinair practischen Sorte gehören. — Es kommt überall in diesem Leben auf Wahlverwandtschaften an, und de gustibus non est disputandum. — Nach meiner Philosophie unterscheidet sich der Mensch von seinem Arbeits-Vieh nicht nur durch seine Gestalt und Sprache, oder Bekleidung und Herrschaft über die Thiere; sondern auch dadurch: daß er seine Arbeit überdichtet und überdenkt. Daß mit dem Dichten keine Verse und Phantastereien, und mit dem Denken keine abstracten Grübeleien gemeint sind, sei gegen die ordinairen Practikanten gesagt. Der Geist muß auf Natur und Praxis bezogen werden, aber eben darum auch die Praxis und Wirklichkeit auf den Geist.

In einem Hause, wo Dienstboten, Offizianten und Gouvernanten gehalten werden, ist die Menschenkenntniß das leichteste Ding von der Welt. — Wenn sich diese dienstbaren Geister nicht als solche, wenn sie sich nicht als bloß gelittene und untergebene Wesen, als weiße Sclaven, sondern als geachtete und herzlich behandelte, zu Rechten wie Pflichten angenommene Familien-Mitglieder fühlen; dann ist dieses Haus sicherlich von einem guten Geiste beseelt und regiert, dann heirathet sich's gut aus so einem Ort. Wo aber die Dienstleute über das Fräulein klagen, wo sie ihm nicht mit Liebe zugethan sind: da gewähren die sonstigen Tugenden, Talente und Sittsamkeiten der jungen, wie der alten Dame blutwenig Garantie, für eine glückliche Ehe und echt menschliche Existenz.

Ich möchte auch dem Heiraths-Candidaten gerathen haben, darauf zu achten, ob seiner still Erkornen von ihren Freundinnen ein garstiger Spitzname gegeben, und ob derselbe in weitern Kreisen adoptirt worden ist; denn liebenswürdigen, unbescholtnen Mädchen und Wittwen

paſſirt ſo ein Malheur nicht leicht. So billig und gewiſſenhaft iſt die böſe Welt doch zuletzt: daß ſie entſchieden gute und liebenswürdige Menſchen ungeſchoren und unverläumdet läßt; — daß ſie wahre Herzens-Reinheit reſpectirt.

Geiſtesgegenwart und Replikenwitz kann man wohl haben, und dabei ein ſchämiges, feines Frauenzimmer, mit einem noch feinern Gewiſſen ſein; denn eben das gute Gewiſſen iſt es, welches die wahre Dreiſtigkeit, und durch ſie, die bündigſten und beſten Antworten giebt: wenn man aber mit einem Weibe zu thun hat, die unter keinen Umſtänden und keinen Augenblick eine biſſige und ſchlagende Antwort ſchuldig bleibt; die ſogar ein ganzes Rudel von Opponenten und Widerſachern nach allen Richtungen abzufertigen verſteht, ohne nur extra ordinair echauffirt zu ſein: ſo darf man ſich überzeugt halten, daß ſo Eine bereits viel durchgemacht hat; — und daß man von ihr keine ſonderliche Diskretion in delicaten oder verfänglichen Verhältniſſen zu erwarten hat. Routinirter Witz kennt keine Großmuth, und iſt in der Regel die Maske für allerlei inneres Zerwürfniß — Glaube, Liebe, gutes Gewiſſen und Herzens-Einfalt produziren keinen Witz. Ein witzroutinirtes Frauenzimmer iſt vollends ein Monſtrum, und wer ſie zur Ehe nimmt, kommt gegen ſie nicht auf. — Und was iſt das für ein fluchwürdiges Verhältniß, wenn man die Perſon, der unſre Zärtlichkeit gewidmet ſein ſoll, profan abtrumpfen, oder ſich von ihr ſelbſt, mit Uebermuth tractiren laſſen muß.

Cheſterfield räth ſeinem Sohn: Frauenzimmer für erwachſene Kinder anzuſehn. Der Rath iſt ſo übel nicht, das Rezept aber noch zutreffender, wenn man ſich dieſe frauenzimmerliche Kindheit mit Diplomaten-Politik verſetzt denken kann. — Eines haben die Frauen gar nicht mit den Kindern gemein, nämlich die Naivetät. Nichts kann lächerlicher ſein, als wenn man an die durchgreifende Naivetät eines Frauenzimmers glaubt. —

Die Frauen ſtehn vollkommen naiv zu Künſten und Wiſſenſchaften, zur Mechanik, Grammatik und Logik, zur objectiven Wahrheit und reinen Vernunft; aber in ihrer Sphäre und Liebespraxis, gegenüber dem Mann, iſt ein Mädchen von ſechzehn Jahren keineswegs naiv, ſondern voll der natürlichen Liſt und Sicherheit, die ein Erbe aller Evastöchter, und das Gefühl der Ueberlegenheit über den Adamsſohn und Liebhaber iſt. Aber abgeſehn davon, produziren die heutigen Lebensverhältniſſe und Bildungsmittel, nur bei den ungebildeten Ständen und den ſimpelſten Perſonen, eine unverdächtige Naivetät.

Wo uns in gebildeten Ständen und Lebensverhältniſſen eine Naivetät entgegentritt die gleich auf die Zunge fällt wie junger Wein, da muß entweder eine himmliſche Natur, oder eine natürliche Dummheit im Spiele ſein. —

Wie es heute in der Welt hergeht, bei modernen Lectüren, Redensarten, Rectificationen, Controlen und Experimenten: muß man in Borneo oder im Himmel zu Hauſe, und faſt von ihm herabgefallen ſein, um ſo ſimpel, natürlich und harmlos zu wirthſchaften, daß eine ungelogene Naivetät zum Vorſchein kommen kann.

Die geſchmackvollen, gebildeten und verſtändigen Menſchen halten ſich alſo das Genre heute vom Leibe, und ſelbſt die „Backfiſchchen“ debütiren die Rolle nicht mehr, wenn ſie auch Land-Paſtors- und Förſterstöchter ſind — „Es thuts halt nimmer mehr.“ — Was auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, aus der Mode gekommen iſt, — das verabſchiedet ſich auch bald in der wirklichen Welt. — Aechte Naivetät beſteht nicht nur in einer konventionellen Unwiſſenheit, ſondern in einer Tiefe, Mächtigkeit und Heiligkeit der Natur, die allen förmlichen Menſchenwitz und Verſtand obenaufſchwimmen läßt, wie roſtig Eiſen und Blei auf flüſſigem Golde. — Eine ſo edle und mächtige Natur bekundet aber nur das wahre

Genie, welches allein den Natur-Menſchen, mitten in aller Civiliſation und Entartung darſtellen darf.

Bei Frauen muß man auf das Unverträglichſte gefaßt ſein; beſonders aber geben ihre delicaten Redensarten und diſtinguirten Manieren keinen Maaßſtab für ihre Handlungen und ihren wahren Character ab. — Man lernt z. B. ein Mädchen oder eine junge Wittwe kennen, und verkehrt mit ihr Jahre lang fein, ganz fein; ſo daß man zu empfinden vermeint, wie einem die grobe Wolle abwächſt und die feine kommen will. Man ſchmeichelt ſich mit einer veredelten Phyſik, alles auf Grund des transparent-ſittlichen Verkehrs. Ideale werden ausgetauſcht, d. h. mit hingehauchten, verblümten Worten angedeutet, und nur mit ſymboliſchen Blicken, Mienen, Bewegungen und Modulationen der Stimme interpretirt. — Wenn man bei dieſem Duo unverheirathet iſt, und wegen Mangels an feſtem Einkommen nicht Ehe-Anträge formiren kann, ſtürzt man ſich bis auf Weiteres in Melancholie; denn man ſieht ſich am Ziele, und kann es doch nicht mit der Hand berühren. Die Göttin ſteht vor uns, aber in die Arme ſchließen dürfen wir ſie nicht. Die Dame ſcheint zu merken was uns fehlt; denn auch ſie wird von da an einſylbig, und changirt für die nächſte Zeit Farbe und Ton. Mit einem mal Trauer und Thränen; was iſt's! die Dame hat ſich verlobt; und mit wem? mit einem reichen, dummen Bengel, oder einem reichen, alten abgeknackten Ehrenmann; wo möglich mit einem lebensluſtigen Abenteurer und gelegentlichen Schuft. Das Ideal iſt alſo an den Nagel gehängt; denn, was das Heirathen betrifft, da nehmen Frauenzimmer die Menſchen ohne Ekel wie ſie ſind, — und nicht wie ſie ſein ſollen!! — Sehr practiſch das, ſehr nothwendig; aber viel zu proſaiſch und gemein, für das probirte ideale Genre am Anfange des Verkehrs! Je idealer der Anfang, deſto realiſtiſcher das Ende.

Frauen plaudern zwar ihres Nebenmenſchen Geheim-

niſſe gerne aus: die eigenen behalten ſie klüglichermaßen für ſich. Die weibliche Verſchwiegenheit erſcheint aber bei keiner Gelegenheit in ſo bewundernswerthem Clairobscur, als wenn ſie ſich auf Verlobungen bezieht.

Wenn z. B. der Herr Verlobte, eine entſchiedene annehmbare oder brillante Parthie darſtellt, ſo wird mit ihm auf allen Stegen und Wegen, in allen Ton- und Tactarten ſchön und patent gethan. Wenn alſo nicht recht dahinter zu kommen iſt, ob ein Paar verlobt iſt oder nicht, ſo mag man immerhin daraus abnehmen, nicht nur: daß der Herr Bewerber halb annehmbar und halb willkommen iſt, ſondern Er ſelbſt mag ſich auch vorſehen, daß er nicht bei der nächſten Gelegenheit, gegen einen liebenswürdigern und profitablern Cavalier ausgetauſcht wird; denn auf dieſen Fall iſt bereits von vornherein der Grundſatz eines „halboffiziöſen“ Verhältniſſes beliebt worden, und nicht aus jungfräulicher Schaam. —

Das regelmäßige Correſpondiren verdirbt die natürliche, ſtille Herzens-Correſpondence: iſt dem, auf Seele, auf Divination, auf Heimlichkeit und Schaam angewieſenen Weibe eine Unnatur. —

Die Schriftlichkeit des Verfahrens im Liebesproceß: iſt der Mündlichkeit auf welche das Weib angewieſen iſt, ein unäſthetiſches Dementi; für ihre mimiſch-plaſtiſchen Liebespracticken eine Entkräftung. Dann und wann ein naives Duodezbriefchen und Denkzettelchen, ohne geſuchte Gedanken, aber mit deſto mehr Gedankenſtrichen, Seufzerchen, Dintenkleckſen, Krähenfüßen, Fragezeichen, Ausrufungszeichen, Nachſchriften, Grüßen und Beſtellungen: kann in allen Fällen nichts ſchaden; der Curioſität halber, und im Intereſſe einer komiſchen Jungfrauen-Gravität, mag es auch ein Paarmal ein vernünftiger Brief werden; warum das nicht? Aber eine regelmäßig abgehaspelte, ſich überall ausladende, ſich über delicate Puncte auslaſſende Correſpondenz: bringt nothwendig den letzten Schim-

mer von Heiligenschein, bringt alle Illusionen, und mit denselben, mit der Platz greifenden Verständigkeit, die Liebe, oft auch die Hochzeit über Seite. Der Hochzeiten aber dürften sich doch selbst die Vernunft-Jungfrauen zu keiner Zeit ohne „Bekränkung“ entschlagen wollen: daher, wenn ich unmaßgeblich vorschlagen darf, ums Himmels und um der Liebe willen: nur ja keine abgründliche, immer schlagfertige Correspondence! — In die Kategorie der widernatürlichen Lebensarten, durch welche bei Frauen die weibliche Divination, Natur und Unbefangenheit gestört, und zuletzt eine Corruption verschuldet wird, gehören auch die Tagebücher, mit der Aufgabe, durch dieselben besser und frömmer zu werden. Solche Prozeduren und Experimente führen zur schlimmsten Heuchelei, zu einem Versteckspiel mit dem eignen Selbst.

Die Schwachheit der Liebhaber buchstabirt sich aus einem schönen Gesicht und Körper Alles zusammen was sie eben will:

Das Phlegma stellt sich ihnen als Ruhe, die Apathie als Sanftmuth, die Beschränktheit als Einfachheit, die Indolenz als Vornehmheit und Styl und ein unruhiges närrisches Wesen als Geweckтheit und Munterkeit dar. — Die Dummheit legen sich die Verliebten als edle Herzens-Einfalt, die Maulfaulheit als Schweigsamkeit, den gänzlichen Mangel an Redegabe als Bescheidenheit und Gedankentiefe aus; auch als zukünftige Werktüchtigkeit. Die träge Langsamkeit aller Bewegungen gilt dem verzauberten Liebhaber für majestätische Haltung; die Unfähigkeit, durch eine fremde Persönlichkeit affizirt, überhaupt durch irgend was lebhaft interessirt zu werden, scheint Würde und Noblesse, der stupide Eigensinn aber: Consequenz und Characterfestigkeit zu sein.

Mangel an Erziehung und geselligem Tact wird als Naivetät und Witz, keckliche Dreistigkeit als Unbefangenheit und Geistesgegenwart, Stolz und Dünkel als edles

Selbſtgefühl, oder angeborne Hoheit interpretirt. — Unkluge Plauderei darf nichts anderes als Offenherzigkeit, kindiſches und läppiſches Weſen muß Schelmerei und Kindlichkeit ſein. Albernheit wird auf graziöſe Tändelei, ſchnippiſches Weſen auf knospige, herbe Jungfräulichkeit, Verliebtheit auf Hingebung, auf glühende Leidenſchaft, Coketterie auf den Humor des weiblichen Weſens getauft. Glück auf! rufen die Bergleute einander zu, wenn ſie in den Schacht fahren — und auch du lieber Heiraths-Candidat, fahre wohl; du wirſt ja bald ſehn, ob du in einer Gold- und Silber-Grube biſt, oder ob du auf Blei und Queckſilber, auf Vitriol und Galmei gräbſt — und ſelbſt im Gold- oder Silber-Bergwerk wirſt du die Arbeiten mit dem Metall und die Markſcheidekunſt kennen lernen. Alſo Courage und Glück auf!

Man kann oft nicht begreifen, wie aus einem ſchönen, liebenswürdigen und intereſſanten Mädchen ſo raſch eine ſchlumpige, ſchlaffe, langweilige und ordinaire Frau werden kann. Es iſt aber nichts klarer, als eine Metamorphoſe dieſer Art.

Ein hübſches, vigoureuſes Mädchen weiß vor allen Dingen daß ſie es iſt, und welchen Eindruck ſie, insbeſondere auf die Mannsleute, reſpective auf ihren Liebhaber hervorbringt. — Die gemeinen Evas-Liſten und Talente werden alſo durch die Eitelkeit, die pikante Situation und den augenblicklichen Erfolg, bis zur Virtuoſität erhöht. — Das Bewußtſein der Kleidſamkeit, die natürliche Lebensluſt und Dreiſtigkeit macht witzig; der geſättigte Muthwille, die Bewunderung und jugendliche Lebenskraft produziren Grazie. — Jugend, Schönheit und ſinnliches Behagen geben ſelbſt den gewöhnlichſten Lebens-Aeußerungen und Redensarten eine Folie, die das Glas als Edelſtein erglänzen läßt.

Wo iſt der Menſchenkenner und Bräutigam, der aus ein Paar blitzenden jungen Mädchen-Augen, oder aus ſolchen, die im Dufte einer augenblicklichen Herzens-

Rührung schwimmen: den sinnlichen Untergrund und das ordinaire Prinzip herausfindet, welches in einem Augenblick ganz wohl ein poetisches und seelisches sein kann. —

Also das Frauenzimmer ist oft von der Natur wie ein Schwan ausgestattet; vom Geiste aber nur zwischen diesem nobeln Vogel und eine Gans in die Mitte gestellt; und selbst von der Leda ist es historisch-zweifelhaft, ob sie von Zeus in einen Schwan oder in eine Gans verwandelt wurde. So lange die Jugend und das Jugend-Glück dauert, ahmt der Instinct die Bewegungen und Lebensarten des nobeln Vogels nach. Mit dem ersten Kindbette, mit den ersten Hausorgen, Krankheiten und Verdrießlichkeiten schwindet der körperliche Liebreiz, der Beifall, die überschäumende Lebenslust; mit diesen Elementen aber auch die Grazie, die Munterkeit und der Witz. Das mißlaunig gewordene Weiblein läßt sich körperlich und geistig gehen; zeigt sich dem satten Herrn Gemahl im körperlichen und geistigen Negligé, und setzt Schnödigkeit oder Gemeinheit, auch affectirte Sentimentalität, an die Stelle der frühern jungfräulichen Liebenswürdigkeit. — Die etwaigen Talente, Kunstfertigkeiten und feinern Lebensarten werden nun, da die Haupt-Effecte verloren gegangen sind, zur Seite geworfen, die Hefen durch Leidenschaften aufgerührt; mit einem Wort: der ordinäre Vogel produzirt sich sans gêne und mit malitiöser Selbstgefälligkeit; Glück auf, wenn er nur eine Gans, kein Geier und keine Nacht-Eule ist!

*

* *

Ein paar Worte über alte Mädchen.

„Wir unverheiratheten Männer finden selten ein Gespräch von alten Jungfern besonders interessant; und dies kommt davon her, weil solche Damen gewöhnlich einen etwas gezierten und sonderbaren Ton annehmen. Einige sind dem männlichen Geschlechte im Allgemeinen etwas gram, da es sie vergessen zu haben scheint, und benehmen sich deshalb unfreundlich und unartig gegen jeden Cavalier. Andere geben sich sehr zuvorkommend, und bei ihrem Streben, jünger zu erscheinen, als sie sind, erheucheln sie eine übertriebene kindische Lebhaftigkeit; sie lachen, scherzen und kokettiren auf eine Art, die ihnen durchaus nicht kleidsam ist; wogegen die Meisten, aus einem an sich respectabeln, aber übel angebrachten Stolze, und einer gewissen Empfindlichkeit jedem jüngern Manne, so viel als möglich ausweichen und ihm, wenn er sie anredet, solche Antworten geben, die in ihrer einsylbigen, oder scheuen und verlegenpikirten Fassung, nur darlegen, daß die Patientin ihre Ansprüche an das andere Geschlecht noch keineswegs aufgegeben hat."

(Schwedischer Roman von einer Dame.)

„Die beiden alten Jungfern hatten, beiläufig gesagt, kleine runde funkelnde Augen, die wie Vogel-Augen aussahn — sie zeigten überhaupt viel Aehnlichkeit mit Vögeln, nämlich ein rasches, muntres, zuckendes, aufhüpfendes Wesen, und eine kleine neckische Gewohnheit, ihr Gefieder zurechtzuschütteln, wie Kanarienvögel thun."

(Kopperfield von Boz Dickens.)

Man nennt heute Mädchen, welche die Mündigkeit passirt haben, alte Jungfern, und doch haben sich erst in diesem Alter, Verstand und Liebenswürdigkeit entwickelt. Nichtsdestoweniger ist der Instinct und der keckliche naturstolze Uebermuth eines siebenzehnjährigen Mädchens für den reifen Mann eine bessere Ergänzung, als der zahm, mürb und liebenswürdig gewordene Sinn und Geist einer Jungfrau von siebenundzwanzig oder dreißig Jahren. Es giebt freilich wenig Männer von 35 und 40 Jahren, die es mit so einem knospig-herben Mädchen, mit einer eben aus dem Ei geschälten Eva wagen. Es giebt wenig Männer von 25 und 30 Jahren, die in so einen, fest am Stengel sitzenden Pfirsich, mit dem Blüthenstaube, hineinbeißen dürfen.

Man muß für dies Experiment etwas vom Adam an sich haben, wenn nicht aus der naturstolzen und in-

ſpirirten Eva nach dem erſten Kindbett eine ſinnlich-triviale Schlump-Lieſe werden ſoll.

Auch iſt gewiß, daß man nicht ein reifes Weib von Geiſt und Race mit einer gewöhnlichen, an Leib und Seele dürftigen, grünen Johannisbeere, oder mit einer Birne vergleichen ſoll, die auf Stroh nachreifen muß. Aber daſſelbe Mädchen, welches mit 27 Jahren Reize des Körpers und der Seele bewahrt hat, war gewiß reizender mit ſiebzehn Lenzen! Schon, weil ſie bildſamer war und ihre Fügſamkeit nicht ein Product der Reflexion und Veropferung zu ſein brauchte. — Jung gefreit, hat Niemand gereut. Die reine Vernunft thut es bei'm Heirathen noch weniger als das unvernünftige Herz.

Ueber die Prüderie und Narrheit der ſogenannten alten Jungfern kann jeder Dummkopf ſpotten, aber das begreifen ſelbſt die geſcheutern Leute nicht, was es für eine herzbrechende Tragödie um ein gealtertes Mädchen iſt und wie impotent nicht blos der Geiſt, ſondern ſogar das Herz eines ſehr jungen Mädchens ſein kann.

Es iſt eine Täuſchung und Dummheit, welche durch die lüſterne Sinnlichkeit eben der gebildeten Männer verſchuldet wird, daß man wähnt: kaum mannbar gewordene Mädchen wären für Liebe und Leidenſchaft reif. Sinnlichkeit muß durch Verſtand potenziirt und zum Bewußtſein gebracht; in die Seele muß durch Geiſt eine Perſpective hinein gedacht und gekämpft werden, und der Geiſt ſelbſt will am Gegenſatz der Sinnlichkeit und Phantaſie zur Entfaltung ſeines unendlichen Reichthums befruchtet ſein: ſolche Prozeſſe ſind es, welche die Myſterien der Liebe groß ziehn. Die Backfiſchchen ſind (der heiligen Natur ſei es gedankt) zu unſchuldig, zu naivſinnlich, zu elementar, zu wenig polariſirt, um dem Luxus der Sinnlichkeit wie des Geiſtes gewachſen zu ſein; ſie ſind zu ſehr Kinder, um den Bruch von Natur und Geiſt reflectirt und in dieſer Reflexion Seele und Sinnlichkeit potenziirt zu haben: dies fühlt jeder verſtändige

Mann. Daß aber in nordiſchen Ländern ein achtzehnjähriges Mädchen, zumal aus dem niedern Bürgerſtande und auf dem Dorfe, nur ein großer Backfiſch iſt, das fällt eben den geiſtreichſten Männern, die zugleich die üppigſten ſind, gar zu ſelten auf's Gewiſſen und nie auf's Herz; denn ſonſt würden ſie nicht ſo blind und grundſätzlich für junge Mädchen vor dem zwanzigſten Jahre eingenommen ſein. Den blaſirten Subjecten gilt ein Frauen-Alter zwiſchen zwanzig und dreißig Jahren ſchon für die Wüſte, die außerhalb des Paradieſes der Liebe und Leidenſchaft gelegen iſt. Zu einer Ausnahme von der Regel werden nur die conſervirten und wohlhabenden Wittwen gezählt.

Ein deutſcher Mann, der ein deutſches junges Mädchen geheirathet hat, macht, wenn er kein ganz roher gemüthloſer Ehetyrann iſt, die Erfahrung, daß uns die Ehe nicht nur in die geiſtigen und ſittlichen Myſterien der Liebe, ſondern durch dieſelben auch in die ſinnlichen einführt, ohne daß dabei eine andere Verſchuldung zu erwachſen braucht, als die, welche in unſerer Menſchen-Natur überhaupt beruht. Es iſt aber ein Elend, daß gewöhnliche Mädchen, wenn ſie ſich zu jung einem Manne verbunden ſehn, der weder ihren Geiſt zu entwickeln, noch ihren Körper zu ſchonen und zu pflegen verſteht, verwelken und vermuttern, ohne in irgend einer Periode vollkommen reif und durch den Wechſelhauch von Geiſt und Sinnlichkeit reizend zu ſein. Ein Elend iſt es, daß die gereiften Mädchen, in dem Bewußtſein, dem Manne nicht mehr ein Gegenſtand der Leidenſchaft zu ſein: Unbefangenheit, Heiterkeit, Grazie, Geſundheit und Liebreiz verlieren. Kein verſtändiger Mann wird dem andern einreden wollen, daß ein ganz verblühtes, aller ſinnlichen Reize ermangelndes Mädchen durch Geiſt, durch Tugend und Hingebung allein dem Manne das erreichbare Ziel eines ehelichen Lebens verwirklichen kann; aber Jugend und Schönheit haben ohne Geiſt und ohne

Schwärmerei keine Kraft. — Die Stetigkeit und Concentration des Geiſtes verleihen der Liebe erſt Treue und Potenz. Ohne Geiſt bleibt die Leidenſchaft ein wetterwendiger Naturalismus, ein April und Mai, dem die Gluth und phantaſtiſche Ueppigkeit des Sommers und der fruchtreifende Herbſt gebricht.

Blumen haben ihren Duft und ihre Schönheit; aber erſt die Frucht iſt die Realität der Blüthe; der Wein iſt etwas Vollkommeneres als die Traube, und der alte edle Wein unendlich edler als der ſüßeſte Moſt.

Jugendliebe, Brautliebe kann ein Mouſſeux von echtem Weine ſein, aber der perlende Nectar, welcher nicht mehr ſüß auf die Zunge fällt und mit ſanfter Wärme alle Nerven und Geiſter belebt, iſt das wahre Götter-Getränk. Gewöhnliche Jugendliebe, Studentenliebe, gleicht einem Schaume, wenn's ſolide und echt hergeht, einem Champagner-Schaume; aber die Geiſt und Leib erquickenden Weine zieht man auf dem Faß und verſetzt ſie mit keinem Liqueur. Nie wird ein vollkommen an Geiſt und Körper gereiftes Mädchen ihrer Liebe ungetreu werden; ſie giebt ſich dem Manne, der ſie wählt und liebt, mit der ganzen Kraft eines dankbaren Herzens zu eigen; ſie vergöttert ſeinen Geiſt, wenn ſie ſich von dieſem Geiſte geachtet und durch ihn mit Leidenſchaft geliebt fühlt. Es giebt keinen Cultus, der dem eines Weibes gleichkäme, für den Mann, der ihrer Gemüths-Schönheit und Geiſtes-Reife den Vorzug vor ſinnlicher Schönheit gab. Sie hängt dem Manne mit unverſiegbarer Schwärmerei an, und ſelbſt die Mutterliebe, dieſe wahrhaftige Natur-Religion, muß einer ſolchen Gattenliebe nachſtehn. Noch ſteht ein Erfahrungsſatz ſogar phyſikaliſch feſt: Alte Mädchen bringen die an Geiſt und Körper begabteſten Kinder zur Welt.

Wenn es irgend ein Sprüchwort giebt, welches mit ſo viel Einſchränkungen behaftet iſt, daß ſie die Regel abſorbiren, ſo gehört das Dictum „Jung gefreit hat Niemand gereut“ in dieſe Kategorie. Bei den Bauers-

leuten reparirt sich das „zu früh“ dadurch, daß der Knecht gern ein Mädchen heirathet, welches mehrere Jahre älter und ihm an Intelligenz überlegen ist, wiewohl hieraus die Inconvenienz erwächst, daß ein kräftiger Mann sich zuletzt an eine ganz verblühte Ehefrau gebunden sieht.

Wer aber die Beispiele für den Unsegen einer Ehe, die in den Jahren der körperlichen und geistigen Unreife geschlossen wird, in Masse kennen lernen will, der muß sie in südlichen Ländern und bei uns unter den Juden in's Auge fassen. Die geistige und körperliche Corruption so vieler jüdischer Individuen hat ihren Hauptgrund in der orientalischen Sitte einer frühen Heirath, denn sie pflegt sehr natürlich von einem Kindersegen begleitet zu sein, der sich mit einer sorgfältigen Ernährung und Erziehung bei den armen Klassen nicht verträgt. Frühe Heirathen im Volke erzeugen das Proletariat. Die jüdischen armen Ehen sind nichtsdestoweniger glücklicher als die der armen Christen, weil der Jude weniger brutal und ausschweifend, und weil er bei seiner exclusiven Stellung auf ein Familienleben angewiesen ist.

XV.

Die Schulbildung der Frauen und ihre Emanzipation.

---

a. Die prononcirt schulgebildeten Damen und ihre Liebenswürdigkeit in der Ehe.

„Mit dem Moment, wo das Weib liebt, stürzt das ganze Gerüst von erheuchelter Selbstständigkeit (Emancipation) zusammen. Wo das Weib liebt, will es auch dienen, ganz Hingebung sein; ganz aufgelöst in die allwaltende Macht der irdischen Gottheit, die über den freien Willen hereinbricht: das ist die Mystik der Frauen-Natur in der Liebe. Der Rationalismus, der den Vortheil und das Arrangement der Zustände bedenkt, mag erfinderisch sein, die Verhältnisse der Ehe, ihre Lösbarkeit, freier oder enger nach dem zeitgemäßen Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Wohlfahrt zu gestalten: jene Mystik, die in der Liebe des Weibes liegt, hebt kein Rationalismus auf, und mit der Liebe lösen sich alle Scrupel, an denen die klügelnde Zeit sich den Kopf zerbricht."

(Briefe über den deutschen Styl neuester Zeit.)

Es hat sich ein Mißverhältniß zwischen Natur und Bildung, zwischen Divination und Schule gebildet, und auf die beiden Geschlechter übertragen. Beide Theile mißfallen und mißverstehen sich heute in dem Maße, als ihnen noch ein Rest von heiler Natur und gesundem Menschenverstande übrig geblieben ist.

So lange hatten nur die gesunden Frauen ihr Elend mit den entnervten Männern, sie ertrugen es aber mit

der ſchönen Selbſtverläugnung und Naivetät, welche die Natur in das Herz des geſunden Weibes gelegt hat. Heute gilt es eine gegenſeitige Aufopferung in der Ehe, zu der die Männer keinen Beruf und keine Kraft in ſich fühlen.

Was der Mann im Weibe ſucht und erſehnt, das wird ihm in unſeren Tagen ſelten zu Theil. Was Gouvernanten-Erziehung, was die Verſchrobenheit der Mütter und Bonnen, was die höheren Töchter-Schulen, was die widernatürliche Convenienz, die eitle Mode und die Herzloſigkeit der ganzen modernen Welt aus dem jungen Mädchen machen: das genügt nicht den Männern, die ſich aus dem Staube der Literatur und Politik, der Acten-Wirthſchaft oder vom Schweiße der Handarbeit zu einem Elemente flüchten wollen, in welchem ſich ihr Herz und Sinn abfriſchen kann. Wo ſoll nun die Reſtauration einer, durch Schule, durch Arbeit, Sorge, Politik und die kleinlichſten Politik-Miſèren verkümmerten Mannes-Natur zu Stande kommen, wenn nicht in dem heilen und veredelten Naturalismus der Frauen, und in dem Familienleben, deſſen Begründerin und Gottheit die Mutter und Hausfrau allein zu ſein vermag!

Was iſt dem Manne, mit einer gründlichen Schuldildung am Weibe, was iſt ihm mit ihrer belletriſtiſchen oder naturwiſſenſchaftlichen Lectüre, oder mit ihren franzöſiſchen und engliſchen Sprachkenntniſſen (alias mit ihren Vocabeln und grammatiſchen Bruchſtücken) geholfen, wenn er ſich ſelbſt von dieſen förmlich langweiligen und ausnüchternden Kenntniſſen bereits die Herz-Schwindſucht und von ſeinen Fachſtudien oder Amts-Arbeiten Unterleibsbeſchwerden eingehandelt; oder wenn er ein Oeconom, ein Kaufmann und Techniker iſt, der nicht bei ſeiner gebildeten Frau Gemalin in die Schule gehen und von ihrer gelehrten Großmuth ſein geiſtiges Daſein hinfriſten will. Was bildet der derbe und naturaliſtiſche Ehemann

mit seiner auf eine Gouvernante dressirten Dame für eine Harmonie am Mittagstisch und in der Abend-Conversation! Die Mahlzeit fordert die practische Kochkunst und die Abend-Unterhaltung verlangt die ungeschwächte Herzenssympathie und den heilen Mutterwitz einer mehr natürlich als schulgerecht erzogenen, frischen und kerngesunden Frau. Es giebt freilich genug herz- und witzlose Naturell-Weiber; aber dann liegt bei'm naturalistischen Ehemann wenigstens nicht der Argwohn vor, daß die Verbildung die Schuld trägt, dann wird die Frau nicht von dem Bewußtsein deprimirt, daß die Unwissenheit und Rohheit des Mannes die ehelichen Convenienzen unheilbar machen müsse und daß ein so ungebildeter Mann einer so gebildeten Dame nicht werth sei.

Zerwürfnisse zwischen Eheleuten und allen Leuten von ungleicher Bildung sind viel unheilbarer, als von solchen Contrahenten, die das Gefühl haben, daß sie derselben Rang- und Bildungsstufe angehören, daß sie sich an Talent und Erziehung gleich stehen.

Die schulgebildete Frau ist also ein sehr zweideutiges Glück für einen ungebildeten Mann, und was die gebildeten oder studirten Männer betrifft, so machen sie ganz andere Anforderungen an ihre Frauen, als Nro. 1 aus der Töchterschule oder in der Gouvernanten-Censur. Dem wahrhaft gebildeten, dem unterrichteten Manne imponiren weder die französischen, noch die italienischen und englischen Redensarten, weder die für das Klavierspiel entwickelte linke Hand, noch die im Zeichnen geübte rechte Hand seiner angetrauten Dame, oder der durch Lectüre gebildete Literatur-Conversations-Styl, welcher aus schönem Munde eine Monstrosität verschuldet; sondern ihn beglückt eine Gattin und Mutter, die ein Minimum von Künsten und Wissenschaften durch den Instinct und Witz der Liebe so liebenswürdig und effectiv verwendet, daß ihm an des Weibes Seite, in ihrer Haus-Oeconomie und Kinder-Erziehung alle Cultur-Anstalten

wie eine Unnatur vorkommen, wie ein garſtiger Rauch, der die reine Flamme der Natur und der Gottheit verhüllt. Was ſoll auch des Gatten gelehrter, ſchwacher Magen mit ihrem gebildeten und ſchwachen Nervenſyſtem, was ſoll ſeine öconomiſche Confuſion und Geldklemme mit ihrem chroniſchen baaren Deficit, was ſollen ſeine ſchlechten Zähne mit ihren falſchen Zöpfen und üppigen Bandſchleifen, ſeine magern Rippen mit ihren knöchernen Armen für eine Lebensharmonie und für Nachkommenſchaft erzielen! Es ginge wohl mit der intellectuellen Emancipation der Frauen, aber es geht aus naturhiſtoriſchen Gründen nimmermehr! Der Ehemann, der Staat und die Familie riskiren es lieber in dieſer von Cultur wurmſtichig gewordenen Welt mit der elementaren Frauen-Natur als mit den höheren Töchterſchulen, den Bonnen, dem Gouvernanten-Examen und der ganzen modernen Damen-Cultur.

Wenn die Mannsleute rechte Bildung haben, ſo verpflanzen ſie dieſelbe ohne Schulmeiſterei in der Eſſenz auf die Weiber; haben ſie aber keine Bildung, ſo iſt's ein Glück, daß die Frauen nicht dahinter kommen und nicht klüger ſind.

Hätten die Frauen Talent, Beruf und Geiſt wie die Männer, ſo würden wir große, gelehrte Frauen und Künſtler haben, die aber nur Ausnahmen ſind.

Es heißt irgendwo zutreffend: „Die ſchöpferiſche Geiſteskraft, welche Religionen und Staaten, Syſtem und Geſetze, Wiſſenſchaften und Künſte aus dem Nichts hervorzaubert, dieſe Kraft beſitzt das weibliche Geſchlecht nicht. Die Damen beſitzen ſie etwa deswegen nicht, weil die Welt-Geſchichte nichts davon aufzuweiſen hat, ſondern die Welt-Geſchichte hat nichts davon aufzuweiſen, weil die Damen nichts davon beſitzen. Dieſelben ſchmeicheln ſich, daß ſie gemüthliche Anſichten von den Dingen haben; o bleiben Sie mir um der Wahrheit willen mit gemüthlichen Anſichten fort!“ Was heißt das

mehr, als: confuse, persönliche, unklare, dumme Ansichten.“ — Die Wahrheit, um die es sich in diesem Weltlauf, um die es sich in Künsten, Wissenschaften, Geschäften und Disciplinen handelt, hat verdammt wenig mit der weiblichen Gemüthlichkeit zu thun. Es ist das moderne Elend der geistreichen Mannsleute, der Literatur-Menschen, der Stylisten: auf keinem Punkte mit dem Leben in unmittelbarer Mitleidenschaft zu stehen, wohl aber mit allen Literatur-Geschichten, Literatur-Ideen, Literatur-Parolen, Literatur-Chablonen, Phrasen und Nomenclaturen so zusammengetraut zu sein, daß das ungeheure Literatur-Dintenfaß für ihre Mutterbrust gelten darf. Wenn nun von dieser Literatur-Seuche noch die Frauenzimmer infizirt werden, so haben die menschlichen Natur-Geschichten ein Ende, und mit ihnen auch die lebendige, mit der Natur in Contact stehende Cultur. Es ist freilich eine Langeweile, eine Trivialität und Trostlosigkeit um die ganz unwissenden, aus lauter Naturell-Listen, Practiken und öconomischen Geschäftigkeiten zusammengesetzten Frauenzimmer; sie werden auf ihre alten Tage unleidlich klatschige, geistlose, gemeine alte Weiber; — aber man kann sie um ihrer gesunden, lebenszähen, mutterwitzigen Söhne und Töchter willen ertragen. Was thut man aber mit einer vor der Zeit verwelkten, mit einer Literatur-gebildeten, Literatur-emancipirten Gemalin, mit einer Literatur-Männin, welche geistreiche Novellen bebrütet und miserable Rangen zur Welt bringt. Was ist an einer jungen Frau, die keine volle Brust und keine Milch in dem symbolischen Literatur-Busen besitzt, weil die appetitlos genossenen und schlecht präparirten Nahrungsmittel von Literatur-Sorgen und Literatur-Ideen verbraucht werden. Der gebildete Organismus hat mit der letzten Kraft-Anstrengung eine Menschenfrucht nothreif gemacht, aber für den Säugling muß ihm eine Amme gemiethet werden, deren natürlicher Fonds nicht durch Schulkenntnisse absorbirt worden ist. Was thut man nun mit einem

Weibe, an dem nichts frisch, nichts prall, nichts appetitlich und rund modellirt ist, an der uns in keiner Bewegung, in keiner Form, in keinem Impuls, in keinem Blick und Mutterwitz die Eva, sondern immer nur die mit Nro. 1 entlassene Zöglingin der höheren Töchterschule, das Kunstproduct des Pensionats und die Literaturwüchsige, Literatur-getragene, Literatur-gesäugte Stylistin, die Schmeckprobe der Zukunft-Bildung, der Schemen und Schatten des idealen, des emancipirten Frauen-Daseins und der Cultur-Barbarei entgegentritt!! Was man mit so einem Ehe-Gespons und Ehe-Gespenst thut, ist leicht gesagt: man läßt sie schleichen, schlumpen, bis um zehn Uhr schlafen; man läßt sie meditiren, lesen, stylisiren und die englischen Autoren mit oder ohne Lexikon lesen; man läßt sie Beethoven mit künstlerisch durchgebildetem Bewußtsein pianoforte herunterhämmern, oder mit dünnem Kopfstimmchen dünne schwindsüchtige Lieder leise pipspiepen; man läßt sich mit ihr in keine Debatten über Dinge ein, die sie von ihren Autoren weit besser als von des Mannes Autorität lernen kann; man überläßt die zarte Sinnpflanze, die schwindsüchtige Schmeck-Probe der Frauen-Zukunft ihrem universellen Freiheits- und Bildungs-Märtyrerthum; man überläßt sie den Mutter-Gefühlen, welche aus drei altklug schmalbrustigen, dünnstimmigen, dünnhalsigen Rangen mit Kürbisköpfchen bezogen werden können, und kneipt Rothwein oder baierisch Bier, je nachdem die Oeconomie zugeschnitten ist. Aber was wird aus diesen Literatur-Kindern in schlechtem Fleisch und Bein, aus diesen homunculis der Milch-Flasche, diesen Zwitter-Phantomen von dünnen Suppen und dünnen Ideen? Was thut der Staat und die Welt-Geschichte zuletzt mit einer Generation von Literaten, die der geerbte Literatur-Pips von allen Natur- und Gottes-Geschichten lospräparirt hat, die keine andern Impulse, Genugthuungen, Nahrungs-Mittel und Großthaten kennen, als die Maßstäbe, die Ideen,

die Thaten der Literatur, der Lectüre, der Grammatik und des deutschen Styls! —

Es giebt hie und da Frauen, so begabt an Körper und Geist, daß sie bei einer angemessenen Schul- und Kunstbildung die Liebreize der ersten Mutter aller Lebendigen mit dem Zauber des geweckten und gebildeten Geistes vereinigen, und es giebt Weiber, die trotz ihrer Unwissenheit körperlich reizlose, schwächliche, unöconomische Schlumpliesen sind. Es giebt practische, straffe, mutterwitzige, herzfrische Gelehrte und schlaffe, confuse, unpractische Naturalisten, aber die Regel ist es nicht; — und was der extraordinär ausgerüsteten und mit Maßen cultivirten Mutter gelang, wird schwerlich den Enkeln und Urenkeln mit ihrer Treibhaus-Natur gelingen. Die Männer brauchen eben um ihrer destillirten und universellen Cultur, um ihrer abstracten, ihrer weltbürgerlichen, Literatur-wüchsigen Lebensarten willen ein naturwüchsiges Complement, und diese ergänzende Hälfte soll, nach einem dreimal heiligen Naturgesetz, das Weib abgeben, sie soll der heile, der lebens- und bildkräftige, der inspirirte, fortpflanzungstüchtige Factor der Ehe, sie soll der naturgesegnete, der elementar gebildete Schooß der Menschheit, der fruchtbare Grund und Boden der menschlichen Natur-Geschichten bleiben; — oder die Künste und Wissenschaften werden Spott-Geburten und die Herren der Schöpfung sehen sich zu den Narren ihrer Weiber, ihrer Emanzipations-Consequenzen degradirt.

Die Weiber sollen die Erlöserinnen der Männer von der Unnatur, von den Uebertreibungen und Gespenstereien sein, die im consequenten Verfolg jeder Cultur-Geschichte gegeben sind — nicht aber sollen sie durch ihre Eitelkeiten, ihre geistreichen Ambitionen und Concurrenzen, durch falsche Vorstellungen von Ideal-Bildung und potenzirter Frauen-Bestimmung das Elend der Cultur zu einer Natur-Misère erhöhen.

Geistvolle Frauen, wenn sie schön und frisch, wenn

ſie mutterwitzig, inſpirirt und liebenswürdig ſind, läßt ſich der Mann ſchon gefallen, auch wenn er mit ihrem Geiſt und Witz nicht die Concurrenz riskiren, wenn er obenein gewiſſe öconomiſche Einbußen nicht mit Bequemlichkeit aushalten kann; — aber Literatur-Bildung aus zwölfter Hand, vom zwanzigſten Aufguß und keine Spur von Natur, — Geiſtreichigkeiten, die für Häßlichkeit und körperliche Verkümmerung entſchädigen ſollen, — Literatur-Bildungen ohne Buſen, — deutſcher Styl ohne Muttermilch, — Milch, von der die engliſchen und franzöſiſchen Autoren oder Privatſtunden den Rahm abgeſchöpft haben, — Clavier-Sonaten, mit ſchwindſüchtigen Fingern heruntergehaspelt, — Bildungskünſte, die eben nur den Mangel an natürlicher und plaſtiſcher Kraft aufdecken, — Künſte und Wiſſenſchaften, welche das Weib, die Mutter, die Eva, die Geliebte, das geträumte Ideal vor den Augen des Mannes abſorbiren und zum Carricaturbilde des Heiligſten abzehren, — illuſtrirte Literatur-Suppen-Geſchichten", Literatur-Lieſen — als Seitenſtück zum Suppen-Peter, der zuletzt in eine Null mit fünf Gedankenſtrichen abgewandelt wird: das iſt eine ſchändliche, eine weltuntergangsmäßige Monſtroſität. Vor dieſem Fortſchritt, vor der Verwirklichung dieſer offiziöſen Damen-Meinung bewahr' uns Gott!

Eine größere Thorheit iſt kaum denkbar, als wenn wir Anſehn und Macht anſtreben ohne Tugend und Productivität. Mächtig iſt der Menſch nur durch ſolche Leiſtungen, welche die Geſellſchaft nicht entbehren kann, und das einzig ſichere Mittel die Menſchen zu beherrſchen iſt: ſich ihnen durch Tugenden und Leiſtungen unentbehrlich zu machen. — Wer recht zu dienen verſteht, verſteht zu herrſchen. Wer dieſe Weltwahrheit nicht begreifen kann, der mag die Ehe ſtudiren; jede Frau erlangt ſo weit Herrſchaft über den Mann, als ihre Tugenden und Dienſte gehn; wiewohl nicht beſtritten werden kann, daß

zu ihnen auch Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit gehört. Umsonst läßt sich kein Menschenkind zu irgend einem Tribut heranziehn, am wenigsten aber beherrschen. Wie sehr aber selbst materielle Dienstleistungen mit einer Ausübung von Macht verknüpft sind, kann man an jedem guten Dienstboten ersehn. Fürsten und Herren sehn sich von ihren Generalen und Räthen, von ihrem Secretair, zuletzt von ihrem Koch und Kammerdiener tyrannisirt, wenn sie Virtuosen ihres Faches sind.

Das wäre also die Lösung von der Frauen-Emanzipation. Die Männer regieren die Welt und die Frauen ihre Männer. Was wollen sie noch mehr!

* *
*

b. Frauen-Verstand.

Die Empiriker zeigen wenig Consequenz, weil sie es mit der wetterwendigen Wirklichkeit zu thun haben; sie halten sich viel mehr an ihren Instinct, als an eine Maxime der Reflexion, und bewahren eben dadurch eine Character-Physionomie. — Wenn aber ein zu Reflexionen disponirtes und schulgerecht gebildetes Weib zur kleinen Praxis übergegangen ist und gefunden hat, daß diese kein System und keine Consequenzen verträgt, daß zwischen sublimer Theorie und ordinairer Praxis eine Kluft befestigt ist, daß man die Dinge doch zuletzt so zu nehmen pflegt, wie man sie eben findet, daß man den Menschen und gegebenen Verhältnissen seine Ideen anbequemen, daß man in jedem Augenblick anders operiren muß, um einen augenblicklichen Erfolg zu erzielen; wenn ein solches practizirendes Weib, die nie viel Gefühl oder Vernunft hatte, aus diesen nüchternen Reflexionen über jeden einzelnen Fall den erwünschten Erfolg bezieht, dann bildet sie sich zu einem Ungeheuer von Verstand und Characterlosigkeit, welches uns belehrt, daß die Reflexion noch

schlimmere Entartungen erzeugen kann, als der Instinct, und daß der geschulte Naturalismus des Weibes, ohne das himmlische Gegengewicht der Weiblichkeit und Liebe, noch profaner und gewissenloser werden kann, als die ungeschulte Natur. Rußland liefert die garstigsten Beispiele dafür. Es dient wohl mit zum Beweise von der ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes, daß eben die klügsten Leute, auf irgend einem Ende, dümmer als die dummen Leute sind. Als die redendsten Beispiele für diese Wahrheit können zunächst die klugen Frauenzimmer gelten. Die schulklügsten von ihnen, zeigen sich in der Regel in Liebes- und Heirathsangelegenheiten als die kopflosesten, und gerathen deshalb an die absurdesten und dümmsten Mannes-Exemplare, die in Stadt und Land aufzutreiben sind. Wer das nicht glauben will, der darf sich nur nach den Männern der geschiedten Frauen umsehn und nach ihren Liebes-Abenteuern erkundigen. Ihr gewecker Geist hat eine hastige Leidenschaft und Eitelkeit im Gefolge, die all' das bischen Klugheit zu Schanden macht, welches sie vor den beschränkten Personen ihres Geschlechts voraus haben, so daß sie sich bei jeder entscheidenden Affaire unkluger darstellen und schlechtere Geschäfte machen, als die Einfältigen, denen das Phlegma und der Instinct helfen muß.

Ach, was für delicate Weiblein giebt es und was für einen feinen, diplomatisch-spitzfindigen, haarspaltenden Verstand haben sie! Man könnte ihn für eine Spitzen-Arbeit halten, welche die Natur aus Menschenhirn gewoben hat, und wer Spitzen-Weberei angesehn hat, der wird wissen, wie viel Stecknadeln und was für ein Wirrsal von Holz-Klöppeln zum einfachsten Muster nöthig sind. Aber um diese Requisiten ist keine Noth, denn stecknadlig, gedrillt und gemustert ist eben das Gros der Frauenzimmer-Charactere von Natur. Es ist also bald so ein Spitzen-Verstand zusammen gewebt; aber der Stoff selbst bleibt darum doch nur Literatur-

Papier. Die saubersten Papierspitzen werden im Regen zu Brei, und was thut man selbst mit echten Brabanter Kanten, wenn man nicht Sammet und Seide zum Kleiderstoff hat. Spitzen-Grund liegt am schönsten auf einer Frauenbrust, die von schönen Menschen-Gefühlen geschwellt wird. Verstandes-Feinheiten ohne Seele sind eine nichtsnutzige Fabrik-Arbeit und Mechanik ohne Leben-zeugende Kraft.

Die Gartenkunst verwandelt keinen dürren Sandboden in ein Paradies. Der lebendige Verstand ist freilich wie die feingeaderte, durch und durch organisch gebildete Haut des Körpers, ohne die er seine wunderbaren Lebens-Prozesse nicht fertig kriegen kann; aber wenn der Blutumlauf und die Ernährung stocken, dann verwelkt auch die Haut. Welcher Verstand nicht organische Form ist, nicht aus Seele und Geist hervorgewachsen ist, der bleibt nur ein schematischer, ein mechanischer Verstand. Conventioneller Verstand ist eine Papier-Chablone. Man kann sie mit Oel tränken und durch Abdruck vervielfältigen, aber auf der Tiefe der Seele bleibt nichts davon haften.

Das Herz sieht freilich nicht die Mathematik und Zeichnung der Dinge, aber seine Farben. So giebt es denn auch einen beseelten Frauen-Verstand, der nicht richtig zeichnet, aber desto schöner colorirt, und umgekehrt: eine Erkenntniß, welche ewig nur Mathematik bleibt und weder Fleisch noch Seele begreift oder erschafft. — Wer das Ganze zu fassen bestrebt ist, dem entschwinden zu leicht die Momente; wer sie aber im Herzen wägt und mit Farben reproduzirt, der verzeichnet die Umrisse, dem will die Figur freilich nicht schließen, wenn er einen Feldmesser in der Menschenkenntniß abgeben soll. Frauen brauchen aber keine Geometer zu sein.

Stereometrie lernt allenfalls auch ein Blinder an den Fingerspitzen, — also auch ein nüchterner Verstand: Logik und Metaphysik; aber die Seele ist

im Auge gegeben, und wer die Welt nicht mit Seele sieht, der tastet eben nur die Mathematik an ihrem tastbaren Relief. — Ein Blinder könnte allenfalls ein Bild modelliren, aber selbst die Marmor-Venus von Milos ist im Vergleich mit einer Madonna von Rafael eine todte Gestalt. Erst in der Geliebten steigt diese Madonna aus dem Rahmen, um sich beseelt und lebenswarm an unser Herz zu schmiegen. — Man kann in der Finsterniß einen Baum betasten, aber der erste Lichtstrahl zeigt uns mehr von der Schöpfung, als ein langes in Finsterniß durchtastetes Leben. Erst mit der Liebe und Treue geht unserer Seele die Welt-Seele auf!

Ineinanderlaufende Gedanken verzeiht man einem Weibe nicht nur gerne, sondern die allzupräzisirten Begriffe sind ihr nicht einmal so natürlich und kleidsam, wie eine gewisse liebenswürdige Confusion. Aber diese Confusion darf nicht aus dem Kopfe in's Herz übergehen. Frauen müssen mehr Seelen-Energie haben als die Männer; mit dieser Energie und Leidenschaft ist aber bereits der Rhythmus, die Klarheit und Präzision der Gefühle in Scene gesetzt.

Dem Weibe, die eine Sympathieen-geschwellte Seele besitzt, die sich mit Liebe und Leidenschaft, mit Enthusiasmus einer Gestalt des Lebens ganz und gar hingegeben hat, wird universelle und formelle Bildung zur Unmöglichkeit, zur Herzensqual.

Man kann so ziemlich was man will; aber man soll nicht Alles wollen, was man kann, was die Welt-Mode und der Eitelkeits-Teufel verlangt. Diese encyklopädische Bildung, diese Allbelesenheit, diese Betheiligung an dem Fortschritt der Naturwissenschaften, der Staats-Oeconomie, der Welt-Zustände, der Kirche und Politik muß zumal bei Frauen nicht nur das Gedächtniß belasten, sondern den Geist zerstreuen, das Gemüthsleben, die Naivetät unmöglich machen, die Energie des Herzens schwächen, die edelsten Leidenschaften zersetzen und den Allwißling zu

einem character- und machtlosen Instrument des Massenlebens herabsetzen, das seinerseits ebenfalls nur ein Mechanismus, ein Aggregat von seelenlosen Formen und Particularitäten ist, denen Divination, That- und Zeugungskraft gebricht.

Die moderne Bildung hat abscheuliche Subjecte geheckt, die garstigsten sind aber die geistreich-manierirten Weiber. Vermöge eines durch Lectüre dressirten Verstandes, einer heute forterbenden Dialectik und Redefertigkeit, wissen sie auch über solche Dinge zu sprechen, von denen ihnen jede Anschauung gebricht. Die raisonnirenden Frauenzimmer produziren immer nur die Chablone und nie die Seele, sie conjugiren ein Paradigma, und nach demselben jedes Wort, jedes Verhältniß ohne Einblick und Gefühl seiner individuellen Natur. Frauen haben nur im Handeln Seele und Instinct; ihre Raisonnements sind noch schematischer, abstracter und tyrannischer als die männliche Reflexion.

* *
*

c. Blaustrümpfe.

Nur eine gewisse Beschränktheit erzeugt noch Sympathieen und Illusionen, und mit ihnen Hingebung, Dienstbarkeit und Pietät. Ein Weib mit dem kritischen Verstande eines Mannes, ein Weib, der sich an allen Dingen das Fragliche, Zweideutige oder Nichtige herausstellt, ist eine Monstrosität. — Man muß Blaustrümpfe gesehen haben, um zu wissen, daß sie fatal ohne directes Verschulden, daß sie schon um deswillen unerträglich sind, weil sie zu viel Selbst-Gefühl haben, weil sie die Schwächen des Mannes durchblicken und jeder Naivetät, jeder geschlechtlichen Illumination unzugänglich sind; weil Natur und Einfalt keine Commanditen in ihnen haben, weil sie das treiben, was

bereits am Manne so oft Liebenswürdigkeit, Bild- und Thatkraft zerstört.

Der Lebenslauf einer Schriftstellerin wird aber gekrönt, wenn sie einen professionirten Schriftsteller heirathet. Zeigt sich die Literatur-Ehe fruchtbar, so giebt es eine miserable Nachkommenschaft, die mit der Milchflasche, statt mit einer vollen Mutterbrust zufrieden sein muß. Die doppelten Sorgen für Kinder und Bücher erlauben der Mama zuletzt nur schwarze Strümpfe zu tragen, weil blaue zu schnell schmutzig werden. Giebt die Literatur-Ehe keine Kinder von Fleisch und Bein, so rezensiren und corrigiren die Gatten gegenseitig ihre Werke und loben den Leuten ihre eheliche Zärtlichkeit vor. Die Literatur profitirt fürchterlich dabei und die Natur-Geschichte noch viel mehr!

Ich selbst kenne liebenswürdige Damen, welche Schriftstellerinnen sind; aber von der Schriftstellerei kommt ihre Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit nicht her. Es kann Einer ein Fleischer, ein Gerber oder Halb-Meister und ein Prachtexemplar der Menschheit sein; aber sein Handwerk macht ihn nicht dazu, sondern beglaubigt nur seine unverwüstliche sittliche und ästhetische Natur.

Ich habe es hier nicht mit der Persönlichkeit der Schriftstellerinnen, sondern mit ihrer Beschäftigung und deren Einfluß auf den weiblichen Character und auf die Ehe zu thun, und dieser Einfluß ist im Allgemeinen schlecht und die Ausnahmen ändern das Verdict gegen frauenzimmerliche und eheliche Schriftstellerei keineswegs.

* *
*

d. Ein paar Worte über Mädchen-Erziehung und Schul-Unterricht.

Frauen incliniren eben wegen ihrer Sinnlichkeit, sobald sie einmal der Wissenschaft beflissen sind, zum Sche-

matismus, zur Förmlichkeit und Pedanterie. Es geschieht dies nach dem Gesetz der Reaction, welches wir bei allen Individuen und Völkern wahrnehmen, die aus der Barbarei zur Civilisation übergehen. Die sinnliche Zerfahrenheit salvirt sich durch Mechanismus, Ceremoniell und kleinliche Details; der formale Verstand gewinnt ein monströses Uebergewicht, wie das die Culturgeschichte der Chinesen, der Inder, Aegypter und Juden beweist.

Jede Gouvernante und Lehrerin ist prüde, pedantisch, kleinmeisterlich und ceremoniell. Natürlich und vernünftig zugleich, frei und gesetzlich, umfassend und pünktlich, ideenreich und präzise, schwunghaft und detail-verständig, generell und individualisirend zugleich ist nur der Mann; nur er kann das Weib unterrichten, nur männliche Unterweisung imponirt einem Mädchen, nur durch ihn empfängt sie das fehlende Element. Idealen Rhythmus, großartigen Ruck und Zug, der über kleine Anstöße, Detail-Verhederungen, Scrupel, Confusionen und Schwierigkeiten hinweghilft: entnimmt nur der Mann aus seinem absoluten Wesen, aus seinem universell gebildeten Geiste. Kein Weib kann die beste Lehrerin für heranwachsende Mädchen sein, oder darf mit vollem Rechte pädagogische Schriften und Methoden herausgeben. Apart zugerichtete *Frauen-Bibliotheken* sind vollends eine Verhunzung der Literatur. Eben die Frauen müssen ihre Bildung aus den großen Quellen schöpfen, damit der Respect vor Wissenschaft gewonnen wird; der kleinliche, miserable Zuschnitt und die Prüderie ausgemerzt werde. Es ist mit der wissenschaftlichen wie mit der religiösen Bildung: man muß bei dieser auf die Bibel, bei jener auf die Original-Autoren zurückgehen, und in allen Fällen die Colporteure, die Arrangeurs, die Vermittler und Interpreten ignoriren, keinenfalls mit ihnen beginnen.

Ueber die *Unterrichts-Gegenstände* für Mädchen dürfen verschiedene Ansichten bestehen, über die *Methode* nimmermehr. — *Mädchen müssen nach denselben*

Grundsätzen informirt werden als Knaben; mit demselben Ernst, derselben Strenge. Dem angebornen Particularismus der kleinen Frauenzimmer, ihren kleinen Winkelzügen, Listen, Gelüsten, Capricen, Wetterwendigkeiten und Eitelkeiten; ihrer elementaren Zerfahrenheit muß mit Schematismus, mit Form, Präzision und stricter Disziplin entgegengearbeitet werden. Wie bei den Knaben, so muß auch bei den Mädchen nicht der Realismus, sondern der Idealismus Erziehungsprincip sein. Denn Sinnlichkeit und Materialismus ist das Element, in welchem die ganze Welt schwimmt und patscht; — und welchem also von vorneherein, namentlich bei Mädchen, ein Gegengewicht gegeben werden soll.

Man kann unendlich mehr Muth haben einen Knaben, als ein Mädchen für eine ideale Welt zu erziehen. Der junge Mann kann Gelehrter, Dichter, Denker, Künstler oder Pädagog werden; er hat Kraft, mit der schnöden, naturalistischen Verstandes-Welt und ihrem complizirten Mechanismus auf einen Kampf einzugehen. Er kann seinen Beruf, sein Weib wählen; nach jedem beliebigen Orte hinziehn, und wenn es ihm convenirt, mit Abenteurern und Spitzbuben experimentiren. Er darf ohne Verletzung der Schaam und Sitte als Reformator und Original auftreten. Das Mädchen ist aber um die Mutterschaft, um ihr bestes Glück, um die Poesie des Daseins gebracht, wenn sie sich nicht vermählt. Die große Masse der Männer wollen und verstehn keine schulgebildete Dame; sie suchen eine practische, thätige, mutterwitzige, körperlich frische, hübsche, gutgelaunte, wohlgezogene, gutherzige und nachsichtige Frau; ums Himmelswillen keine solche, von der sie sich in ihrer männlichen Rohheit, Schwäche oder Unwissenheit controllirt sehn. —

Diese Anforderungen und die Verhältnisse, welche ihnen entgegenstehn, dürfen also in keiner Töchter-Erziehung gänzlich ignorirt werden. Gleichwohl ist erst ein solches Naturell vollkommen erquicklich und constant,

welches ein Geiſtes-Erbe in ſich ſchließt, alſo aus Cultur- und Schul-Prozeſſen hervorgegangen iſt. — Die pikanten, liebenswürdigen, graziöſen, genievollen, gefühlvollen Seelen korreſpondiren nothwendig mit einem geiſtigen Factor; ſetzen ſein Gegengewicht und ſeinen Anreiz voraus. Die Natur rekrutirt, renovirt nnd potenziirt ſich nur durch den Geiſt, wie der Geiſt durch die Natur. Mit einer pur-bäueriſchen Natürlichkeit kann kein gebildeter Mann zufrieden ſein. — Eine bloße Naturaliſtin wird im Alter cyniſch und ſtumpf — und ihre Nachkommenſchaft erbt mehr den natürlichen Egoismus, als die natürliche Grazie oder Liebenswürdigkeit; was dieſe am Leben erhält, iſt nicht nur die Natur, ſondern auch der Geiſt; der Geiſt aber will Schule und Form. —

Man fühlt es wie Verhöhnung des Heiligſten: wenn heute mit der ſittlichen Erziehung der Mädchen geprahlt wird. Wie ſehr widerſpricht ſchon die Kleidung, ſelbſt der ehrbaren Frauen, aller Sitte und Schaam! wie kann es da mit der Erziehung der jungen Mädchen ehrlich gemeint ſein, wo dieſen ein ſchändliches Beiſpiel von den Müttern gegeben wird. Dieſe Mütter begnügen ſich nicht, durch wattirte Hüften und andere Künſte den Mann mit Reizen zu locken, die ſie nicht einmal beſitzen; ſondern ſie kleiden das Schulmädchen, das Kind, welches kaum der Mutterbruſt entwöhnt iſt, mit derſelben ſchaamloſen Koketterie; ſie machen ihm Taille und Hüften. Die Tugenden, welche die erwachſenen Leute nicht in Ausübung bringen, die Glaubens-Artikel, welche ſie nicht durch ihr ganzes Leben erhärten, bringen ſie auch ihren Kindern und Pflegebefohlenen nicht bei. Thatſachen, Handlungen, Beiſpiele, Geſchichten und Schickſale: bezwingen, dirigiren und verurtheilen unſern Sinn, aber nicht das bloße Wort. —

Der Jüngling der gebildeten Stände muß eine viel größere ſittliche Kraft und Intelligenz aufwenden, als

das Mädchen. Er muß Lehr- und Wanderjahre überstehn, seine Jugend in Schreibe- und Studirstuben, in abscheulichen Fabrik-Räumen, — oder als Oeconom in Frost und Hitze, in Schnee und Regen, auf einsamen Wirthschaftshöfen zubringen.

Das junge Fräulein lernt nur zum Staat und Schein; sie leistet vor der Verheirathung bei reichen und gebildeten Eltern nichts, falls man nicht Tapisseriren, Sticken, oder ein wenig Nähen und Stricken als eine Arbeit ansehn will. Selbst der Handwerker und Bauer, der nicht von allen Mitteln entblößt ist, macht heute aus seiner Tochter eine gebildete Putz-Dame und einen Gegenstand seines Ehrgeizes, seiner Herzensbefriedigung und Augenlust; während der Sohn den ersten Knecht oder Werkführer abgeben muß, wenn er nicht in die weite Welt hinausgestoßen sein will. —

Diese Verhältnisse haben sich mit Nothwendigkeit so herausgebildet; so pflegen sie denn auch gut geheißen zu sein. Der Geschäftsmann, der Fabrikant, der Arbeiter, Alle, wollen das Paradies, in welchem sie selbst nicht weilen dürfen, wenigstens der Tochter so weit es thunlich ist hervorzaubern. Es ist dies ein Grundzug der deutschen Gemüthlichkeit. — Die Tochter soll an ihre Jugend in alten Tagen gerne zurückdenken; und der Vater will an dem sorglos hinträumenden Mädchen, die schöne Zeit zurückrufen, wo die Mutter der Tochter ähnlich sah und mit ihrem jungen Manne auch ein wenig das Paradies der Jugendliebe umkreisen durfte. Dies ist wenigstens die deutsche Interpretation.

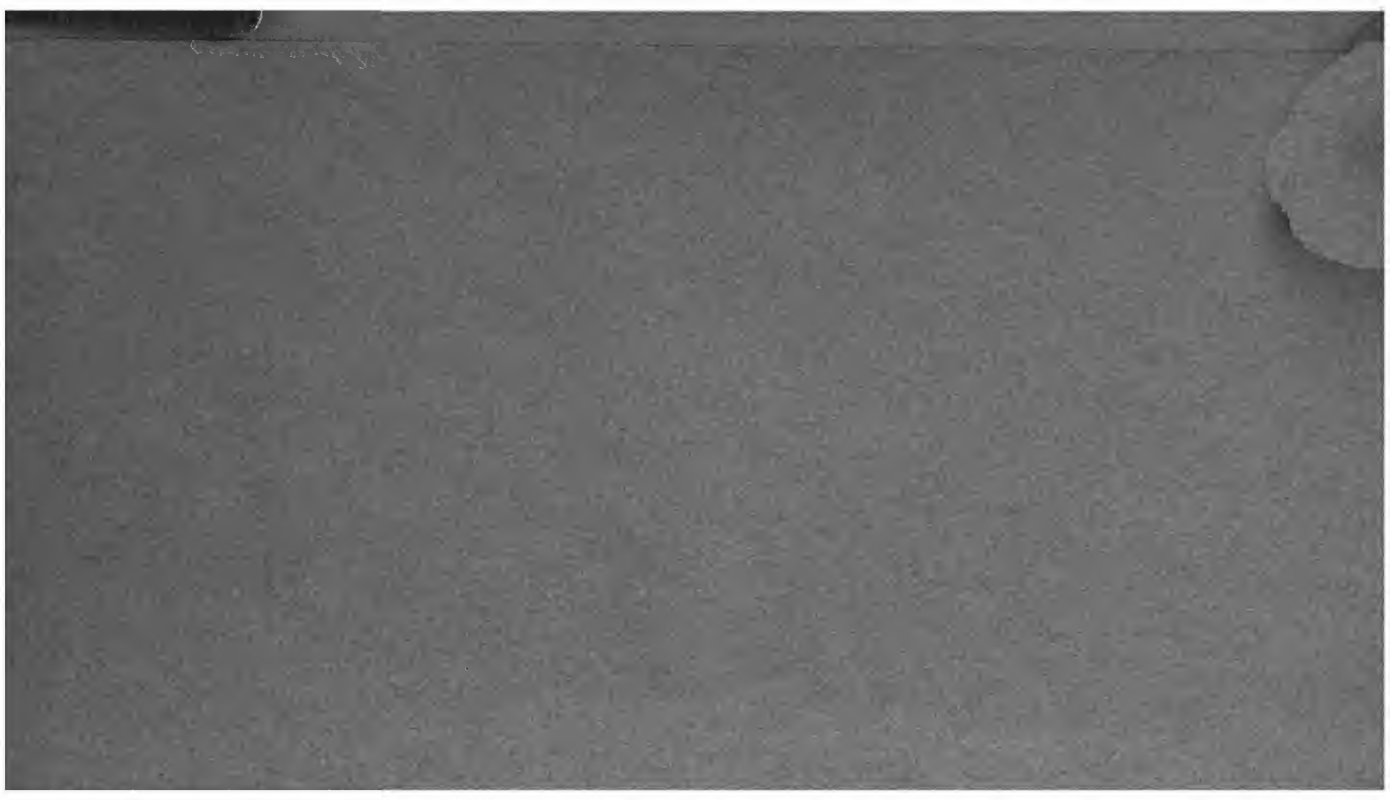
Wie weit sich aber die deutsche Gemüthlichkeit und der Naturalismus mit der Cultur-Geschichte oder mit der Bestimmung des Menschen-Geschlechts vertragen: das ist das Problem! — Es kommt auf die Dauer nichts aus dem nackten Naturalismus heraus, auch wenn er durch Gemüthlichkeiten maskirt wird; und die Schul-

fuchsereien geben, zumal in der Mädchen-Erziehung, ein noch miserablers Resultat.

Wie aber Schule und Natur, — Seele und Verstand, — Idealismus und Realismus: von den Pädagogen balancirt, in eins gebildet und respective polarisirt werden sollen: dafür giebt es keine allgemein gültigen Chablonen, weil jedes Land, jeder Stand und jedes Individuum eine anders gestaltete und abgewogene Versöhnung jener Grund-Elemente verlangt. Es wäre aber schon ersprießlich, wenn die Pädogogen beherzigten, daß die Methoden und Kenntnisse allein, eben solche Monstrositäten produziren als die Natur-Barbarei.

Ende des ersten Theils.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.



JUL 2 5 1933

JUL 2 5 1933